Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

B 530/1

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Vierzigstes Bändchen.

Gymnasium ... bücherei ... Bamberg

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 2 8.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Xenophon's von Athen

Werke.

bücherei

Dritte Abtheilung.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1831.

V. a. 1.

Xenophon's von Athen
Werke.

Neuntes Bändchen.

Von der Haushaltungskunst und Hiero oder Herrscherleben,

übersetzt

von

Adolph Heinrich Christian,
Präceptor am Königl. Württembergischen Lyceum zu Ludwigsburg.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1828.

Xenophon,
von der Haushaltungskunst.

Einleitung.

Schon der besondere Titel, welchen die vorliegende Schrift Xenophon's führt, spricht gegen die Meinung, welche von Aeltern und Neuern mehrfach aufgestellt wurde, es sey dieselbe ursprünglich ein fünftes Buch seiner Erinnerungen des Sokrates gewesen; und daß dieser Titel wenigstens sehr alt ist, daß also diese Schrift schon im Alterthum als ein abgesondertes, für sich bestehendes Ganze betrachtet wurde, dafür kann Cicero's Anführung in seinem „Cato der Aeltere" 17. und seine Uebersetzung des Ganzen, von der aber nur noch Bruchstücke übrig sind, zum Beweise dienen.

Zwar ist der Zweck beider Schriften allerdings derselbe, den Sokrates als einen sehr lehrrei-

chen, seinen Freunden nützlichen Mann darzustellen, zwar kündigt sich der Anfang unsers Gesprächs von selbst als eine Fortsetzung an; aber eine unbefangene, sorgfältige Betrachtung und Vergleichung beider Schriften wird doch auf das Ergebniß führen, daß jene Ansicht über ihr Verhältniß zu einander unhaltbar ist.

In den Erinnerungen theilt Xenophon eine Sammlung von Unterredungen des Sokrates mit, welche er mit seinen Freunden und Schülern über verschiedene Gegenstände hielt, ohne innern Zusammenhang, blos nach ihrer Zeitfolge, oder nach der Ideenverbindung in seiner Erinnerung an einander gereiht; in dem Gespräche über Haushaltungskunst aber führt er einen einzigen Gegenstand nach allen seinen Theilen vollständig aus, den er dort nur flüchtig und gelegenheitlich berührt hatte, z. B. II, 7. III, 4. III, 8. und liefert hier also einen Nachtrag zu jener Sammlung von lehrreichen Gesprächen des Sokrates, was auch die ersten Worte unseres Gesprächs beurkunden.

Außer diesem Grunde, welchen die Verschiedenheit beider Schriften in Beziehung auf ihren Inhalt an die Hand gibt, scheint auch ihre Form gegen jene Annahme zu beweisen. Unläugbar verrathen sich die Erinnerungen als ein geschlossenes Ganze durch

ihren Eingang und Schluß. Wenn nun dagegen das Gespräch über Haushaltungskunst weder Eingang noch Schluß hat, so folgt daraus noch nicht, daß es einen weitern Bestandtheil jenes größeren Werkes gebildet habe, sondern nur, daß es als ein Anhang zu demselben und als ein Mittelglied in der Sammlung von Xenophon's Schriften zu betrachten ist, welche er dem Andenken seines Lehrers gewidmet hat.

Dazu kommt auch noch der Umstand, daß Xenophon in den Erinnerungen den Sokrates beinahe durchgängig allein reden läßt, wodurch eine gewisse Einförmigkeit entsteht, und daß er ihn seine Sätze in einem mehr ernsthaften Tone vortragen läßt; in dem Gespräche über Haushaltungskunst aber durch die Erzählung einer Unterhaltung des Sokrates mit Ischomachus mehr Abwechslung und Mannigfaltigkeit herrscht, und die Gesprächform überhaupt viel glücklicher und das Ganze dramatischer gehalten ist, und daß die Ironie des Sokrates hier in einzelnen Stellen fast muthwillig hervorbricht. Z. B. Cap. 11. Anfang und Ende. Cap. 20. Ende.

Aus diesen Gründen scheint mit überzeugender Gewißheit zu folgen, daß die Erinnerungen des Sokrates ein geschlossenes Ganze ausmachen, dem später von Xenophon selbst das Gespräch über Haus-

haltungskunst, das Gastmahl der Philosophen und die Vertheidigung des Sokrates als besondere Nachträge angehängt wurden.

Ueber die Zeit, in welche Xenophon dieses Gespräch versetzt, enthält Cap. 4. eine Angabe, wobei aber eiue historische Schwierigkeit entsteht. Sokrates spricht dort von dem Tode des jüngern Cyrus, der in der Schlacht bei Kunaxa 401 v. Chr. gefallen war, und im folgenden Jahre starb Sokrates; das Gespräch könnte also nur zwischen 401 und 400 gehalten worden seyn. Nun war aber um diese Zeit Xenophon bekanntlich nicht in Athen und doch berichtet er sogleich im Anfange, er habe dieser Unterredung als Ohrenzeuge angewohnt; entweder konnte also Xenophon nicht zugegen seyn, als Sokrates sich mit Kritobulus über die Haushaltungskunst unterhielt, oder wenn er dabei zugegen war, so kann Sokrates den Tod des Cyrus nicht erwähnt haben; denn einen Verdacht gegen die Glaubwürdigkeit Xenophon's in Beziehung auf das Ganze möchte doch dieser Umstand nicht begründen. Seine anerkannte Treue und Gewissenhaftigkeit in Aufzeichnung der Reden seines Lehrers macht es mehr als wahrscheinlich, daß er auch hier einen zuverläßigen Bericht von einer wirklich stattgehabten Unterredung des Sokrates mit Kri-

tobulus über Haushaltungskunst liefert, wie er ihn als Ohrenzeuge aus seiner Erinnerung liefern konnte. Und warum sollte Sokrates, dem nach den oben aus den Erinnerungen angeführten Stellen dieser Gegenstand keineswegs fremd war, nicht auch eine ausführliche Belehrung über Haushaltungskunst gegeben haben? War ja doch dieser Stoff eines Griechischen Philosophen so wenig unwürdig, daß er einen eigenen Theil der praktischen Philosophie der Griechen ausmachte, welche in Ethik (Moral), Politik und Oekonomik zerfiel. Liegt also auch dieser Schrift ohne Zweifel eine von Sokrates wirklich gehaltene Unterredung zu Grunde, und war Xenophon wirklich dabei anwesend, so muß sie in eine frühere Zeit fallen, als in die sie Xenophon nach der Cap. 4. enthaltenen Angabe setzt, und es wäre somit die Erwähnung von dem Tode des jüngern Cyrus, oder auch das Lob desselben überhaupt als unächt, d. h. nicht aus Sokrates Munde geflossen, zu betrachten. Diesen Zusatz aber konnte sich Xenophon um so eher erlauben, da er nicht einen Lehrsatz des Sokrates betrifft, sondern als rein geschichtliche Angabe mehr zur Form gehört, und er konnte um so leichter versucht werden, das Lob jenes Fürsten hier einzuweben, da ihm Cyrus so werth und theuer gewesen war, und sich hier eine

passende Veranlassung zeigte, seine Liebe und Bewunderung gegen diesen Mann auszusprechen, die auch aus der ganzen Stelle sichtbar hervorleuchten.

In welchem Jahre Xenophon diese Schrift verfaßt habe, läßt sich bei dem Mangel an bestimmten Merkmalen aus der Schrift selbst nicht schließen, aus dem Bisherigen aber ergibt sich wenigstens so viel, daß sie nicht vor dem Jahre 401 v. Chr. entstanden seyn kann, und daß sie ohne Zweifel nach den Erinnerungen geschrieben wurde, also auch während seines Aufenthalts auf seinem Landgute Scillus in Elis, wo er in der ländlichen Einsamkeit und in der Beschäftigung mit Landwirthschaft auch vielleicht zu dieser besonders ausführlichen und mit sichtbarer Liebe behandelten Unterredung seines Lehrers über Oekonomie mehr Aufforderung fand.

Personen des Gesprächs.

Sokrates. Vergl. die übrigen Sokratischen Schriften Xenophon's.

Kritobulus. Vergl. Xenophon's Gastmahl und Erinnerungen.

Stumme Personen: Xenophon. Cap. 1. Anfang. Einige Freunde des Sokrates. Cap. 3. Anfang und gegen das Ende.

Als eine Hauptperson erscheint Ischomachus, der zwar nicht selbst auftritt, aber von Sokrates redend eingeführt wird. Ein reicher Athener dieses Namens wird auch von einigen andern Schriftstellern erwähnt, und Lysias erzählt von ihm, man habe sein Vermögen bei seinen Lebzeiten auf 70 Talente (101337 Thaler 17 Groschen sächsisch, oder 182407 Gulden 53 Kreuzer rheinisch) geschätzt, bei seinem Tode aber habe er nur 20 Talente (28953 Thaler 15 Groschen sächsisch, oder 52116 Gulden 32 Kreuzer rheinisch) hinterlassen.

Der Uebersetzer hat neben der Ausgabe von Schneider, an die er sich vorzüglich hielt, auch die von Küster benützt, und die Uebersetzungen von Becker und Mosche verglichen. Kleinere Bemerkungen und Erklärungen sind zu Ersparung des Raumes mit dem Zeichen [ ] in den Text eingeschaltet.

Inhalt.

Einleitung.

1. Bestimmung der Begriffe von Haushaltungskunst und Hauswesen; theoretische und praktische Haushaltungskunst. Cap. 1.
2. Wichtigkeit und Nothwendigkeit derselben, auch für Reiche. C. 2.
3. Eintheilung des zu behandelnden Stoffes.
   1) Hauswirthschaft. C. 3.
   2) Landwirthschaft.
      a. Empfehlung des Landbaus als α) der edelsten und anständigsten C. 4. β) der nützlichsten und angenehmsten Beschäftigung für den Mann im Frieden. C. 5.
4. Wiederholung der bisherigen Hauptsätze und Angabe der Quelle der folgenden Anweisung. C. 6.

Abhandlung.

I. Von der Hauswirthschaft.

Pflichten und Geschäfte der Hausfrau und des Hausherrn
1. im Allgemeinen: Ableitung derselben aus dem Zwecke der Ehe und der Natur beider Geschlechter;
2. im Besondern: 1. der Hausfrau:
   1) Besorgung der häuslichen Geschäfte;
   2) Herrschaft im Hause; C. 7.
   3) Ordnung in der Haushaltung. a. Empfehlung derselben und b. Anweisung, sie einzuführen, C. 8. und zu erhalten
      α) durch die Haushälterin; deren Eigenschaften und Bildung;
      β) durch die Hausfrau selbst. C. 9.

Durch solche Thätigkeit in ihrem Hauswesen kann sie auch ihre Schönheit weit besser erhalten, und ist in den Augen ihres Mannes reizender, als durch falschen Putz. C. 10.

2. Des Hausherrn:

1) seine Thätigkeit geht nach Außen: Sorge für die Gesundheit, für Körperkraft, Kriegstugend und Vermehrung des Vermögens durch Arbeiten im Freien, verbunden mit frommem Sinne; für Fertigkeit im Reden, um vor dem Volke auftreten zu können. C. 11.

2) Besorgung der Geschäfte durch den Verwalter unter Aufsicht des Herrn; seine Eigenschaften und Bildung. C. 12 – 14.

II. Landwirthschaft.

Empfehlung des Landbaues als einer leicht zu erlernenden Kunst. C. 15.

1. Kenntniß von der Beschaffenheit des Bodens;

2. Kenntniß von dem

1) Getreidebau:

a. Anbau des Feldes. C. 16.

b. Saat. C. 17.

c. Schneiden, Dreschen und Reinigen des Getreides. C. 18.

2) Weinbau und der Baumzucht. C. 19.

Allein diese Kenntnisse sind nicht hinreichend zur Vermehrung des Vermögens; ein guter Hauswirth bedarf noch

1. Thätigkeit, Sorgfalt und Aufsicht. S. 20.

2. Die Kunst, Andern zu gebieten und sie zu leiten. C. 21.

Von der Haushaltungskunst.

1. Einmal hörte ich von Sokrates auch folgendes Gespräch über die Haushaltungskunst.

Sokrates. Sage mir doch, Kritobulus, ist wohl Haushaltungskunst auch der Name einer gewissen Kunst, wie Heilkunst, Schmiedekunst, Baukunst?

Kritobulus. Mich dünkt so.

Sokr. Könnten wir nun, wie wir bei jeder dieser Künste sagen können, womit sie sich beschäftigt, auch bei der Haushaltungskunst angeben, was ihr Geschäft ist?

Krit. Mir scheint, das Geschäft eines guten Haushalters sey, sein Hauswesen gut zu besorgen.

Sokr. Könnte er nicht auch das Hauswesen eines Andern, vorausgesetzt, daß Einer es ihm anvertraute, so gut, wie sein eigenes, besorgen, wenn er wollte? Denn Wer die Baukunst versteht, kann ja auch für einen Andern arbeiten, wie für sich selbst, und eben so wohl auch, Wer die Haushaltungskunst versteht.

Krit. Ich denke, Sokrates.

Sokr. Kann also, Wer diese Kunst versteht, wenn er auch selbst keine Güter besitzen sollte, als Haushalter bei einem Andern, wie der Baumeister, um Lohn arbeiten?

Krit. Ja, bei'm Zeus! und einen reichen Lohn würde er erhalten, wenn er das Hauswesen übernähme, alle seine Schuldigkeiten erfüllen, und durch Ueberfluß, den er schaffte, das Hauswesen emporbringen könnte.

Sokr. Was verstehen wir denn aber unter Hauswesen? Ist es so viel als Haus, oder gehört auch alles Andere, was man außer dem Hause besitzt, zum Hauswesen?

Krit. Mir scheint Alles, was Jemand hat und besitzt, auch wenn es nicht einmal in derselben Stadt ist, wo der Besitzer sich aufhält, zu seinem Hauswesen zu gehören.

Sokr. Nicht wahr, auch Feinde haben Einige?

Krit. Ja, bei'm Zeus! und Manche sehr viele.

Sokr. Werden wir nun wohl sagen, auch ihre Feinde gehören zu ihrer Habe?

Krit. Das wäre doch wohl lächerlich, wenn Derjenige, welcher die Zahl der Feinde vermehrt, auch noch Lohn dafür bekäme.

Sokr. Und doch war uns Hauswesen eines Mannes gleichbedeutend mit Hab' und Gut.

Krit. Ja, bei'm Zeus! was Einer Gutes hat und besitzt, aber wahrlich, wenn er etwas Böses hat und besitzt, das nenne ich nicht Hab' und Gut.

Sokr. Du nennst also wohl Das, was Einem nützlich ist, seine Habe?

Krit. Allerdings, das Nachtheilige aber halte ich eher für einen Schaden, als für ein Gut.

Sokr. Wenn nun Jemand ein Pferd kauft, aber nicht damit umzugehen versteht, sondern herunterfällt und Schaden leidet, gehört das Pferd zu seiner Habe?

Krit. Nein, denn Hab' und Gut ist immer etwas Gutes.

Sokr. Also gehören auch Felder nicht zu Hab' und Gut eines Mannes, wenn er sie so anbaut, daß er dabei Verlust hat?

Krit. Auch Felder gehören nicht zu Hab' und Gut, wenn sie, statt Nahrung zu gewähren, machen, daß man hungern muß.

Sokr. Nicht wahr, mit den Schafen wäre es ebenso? Wenn Einer durch Mangel an Kenntniß, sie zu behandeln, einen Verlust erlitte, so gehörten die Schafe nicht zu seiner Habe?

Krit. Nein, ich denke nicht.

Sokr. Du hältst also, wie es scheint, das Nützliche für Hab' und Gut, das Schädliche aber nicht für Hab' und Gut?

Krit. So ist's.

Sokr. Dieselben Dinge also sind für Den, welcher jedes zu behandeln versteht, Hab' und Gut, für Den, welcher es nicht versteht, nicht; z. B. Flöten sind für Den, welcher sie wohl zu spielen versteht, Hab' und Gut, für Den, welcher es nicht versteht, so wenig als unnütze Steine, wenn er sie nicht einem Andern abgeben will?

Krit. Ebenso kommt es auch mir vor: für Den, welcher sie nicht zu gebrauchen versteht, sind Flöten Hab' und Gut, wenn er sie hergibt, gibt er sie aber nicht her, sondern behält sie selbst, so sind sie es nicht. Ganz übereinstimmend mit dem Vorhergehenden schreitet unser Gespräch fort, Sokrates, da behauptet wurde, das Nützliche sey Hab' und Gut. Werden sie nicht verkauft, so gehören Flöten nicht zu Hab' und Gut, denn sie sind zu Nichts nütze, werden sie aber verkauft, so gehören sie zu Hab' und Gut.

Sokr. Ja, wenn er sie zu verkaufen versteht; wenn er sie dagegen an Jemand verkauft, der nicht damit umzugehen verstände, so sind sie nicht einmal verkauft zu Hab' und Gut zu rechnen, nach Deinen eigenen Worten.

Krit. Du willst wohl sagen, Sokrates, auch das Geld gehöre nicht zu Hab' und Gut, wenn man es nicht zu gebrauchen verstehe?

Sokr. Und Du bist ja doch mit mir darüber einverstanden, daß Dasjenige, wovon Jemand Nutzen ziehen kann, zu Hab' und Gut gehöre. Wenn nun Jemand sein Geld dazu anwendete, sich z. B. eine Hetäre zu kaufen und dadurch seinen Körper, seinen Geist, sein Vermögen zerrüttete, wie sollte Diesem das Geld nützlich seyn?

Krit. Keineswegs; oder wir müßten nur behaupten, auch das sogenannte Bilsenkraut gehöre zu Hab' und Gut, wovon Die, welche es essen, dämisch werden.

Sokr. Das Geld also, Kritobulus, gehört ganz und gar nicht zu Hab' und Gut, wenn man nicht damit umzugehen weiß. Freunde aber, wenn Einer so mit ihnen umzugehen versteht, daß er Nutzen von ihnen zieht, wozu werden wir sie rechnen?

Krit. Zu Hab' und Gut, bei'm Zeus! und noch viel mehr, als Rindvieh, wenn sie nämlich nützlicher sind, als dieses.

Sokr. Auch Feinde also gehören nach Deinen eigenen Worten zu Hab' und Gut des Mannes, der von den Feinden Nutzen ziehen kann?

Krit. Mich dünkt.

Sokr. Also muß ein guter Haushalter auch die Feinde so zu behandeln verstehen, daß er von ihnen Nutzen zieht.

Krit. Offenbar.

Sokr. Du siehst ja, Kritobulus, wie manches Hauswesen einzelner Bürger durch den Krieg emporgekommen ist, und wie manches Hauswesen der Gewaltherrscher.

Krit. Gewiß; diese Behauptungen scheinen mir ganz richtig zu seyn. Aber, Sokrates, was sollen wir dazu sagen, wenn wir sehen, daß Manche Kenntnisse und Mittel besitzen, ihr Hauswesen durch Arbeit emporzubringen, und doch wahrnehmen, daß sie keine Lust haben, es zu thun, und diese Kenntnisse also für sie unnütz sind? Nicht wahr weder jene Kenntnisse, noch jene Mittel sind bei solchen Menschen zu Hab' und Gut zu rechnen?

Sokr. Von Sklaven willst Du mir wohl reden, Kritobulus?

Krit. Nein, bei'm Zeus! das nicht; sondern von Leuten, die, wie man allgemein anerkennt, aus sehr guten Familien abstammen, und die, wie ich sehe, theils Kriegs-, theils Friedenskünste verstehen, aber sie nicht ausüben wollen, vermuthlich aus keinem andern Grunde, als weil sie keine Herrn haben.

Sokr. Wie? Sollten sie keine Herrn haben, wenn sie zwar wünschen, glücklich zu seyn, und Das thun wollen, wodurch sie sich Güter erwerben könnten, dann aber von ihren Gebietern sich abhalten lassen, es zu thun?

Krit. Und Wer sind denn Diese, welche unsichtbar über sie herrschen?

Sokr. Nicht doch, bei'm Zeus! sie sind nicht unsichtbar sondern sehr wohl sichtbar, und daß sie sehr böse Ge-

bieter sind, ist auch Dir wohl bekannt, wenn Du anders Trägheit, Weichlichkeit der Seele und Gleichgültigkeit für etwas Böses hältst. Auch gibt es noch andre trügerische Gebieterinnen, welche sich den Schein von Vergnügungen geben: Würfelspiel und verderblichen Umgang mit Menschen. Diese offenbaren sich mit der Zeit auch den Betrogenen selbst als Schmerzenbringer unter der täuschenden Hülle von Vergnügungen. Denn auch sie halten jene Menschen von nützlichen Beschäftigungen ab, wenn sie die Herrschaft über sie erlangen.

Krit. Andre aber, Sokrates, werden doch dadurch nicht vom Arbeiten abgehalten, sondern lassen sich's sehr angelegen seyn, zu arbeiten und sich ein Einkommen zu erwerben, richten aber doch ihr Hauswesen zu Grunde, und gerathen in Verlegenheit und Noth.

Sokr. Ja, denn auch sie sind Sklaven, und wahrlich sehr harter Gebieterinnen, Einige der Leckerhaftigkeit, Andre der Wollust, Andre der Trunkliebe, Andre eines thörichten und kostspieligen Ehrgeizes. Diese üben eine so harte Herrschaft über die Menschen, deren sie sich einmal bemächtigt haben, daß sie, so lange sie sehen, daß jene jung sind und arbeiten können, sie zwingen, Alles, was sie sich erarbeiten, ihnen [gleichsam] als Tribut darzubringen und ihren Begierden zu opfern. Wenn sie aber merken, daß sie wegen ihres hohen Alters nicht mehr zu arbeiten im Stande sind, so überlassen sie jene Menschen einem traurigen Alter und suchen wieder andre Sklaven zu bekommen. Und gewiß, Kritobulus, gegen sie müssen wir nicht minder um unsre Freiheit kämpfen, als gegen Die, welche mit den Waffen uns zu Sklaven machen wollen. Feinde haben doch schon, wenn es wackere

und brave Leute waren, Diejenigen, welche sie zu Sklaven machten, häufig durch Züchtigungen gezwungen, besser zu werden, und ihnen für die Zukunft ein glücklicheres Leben verschafft; jene Gebieterinnen aber hören nicht auf, den Körper, den Geist und das Hauswesen der Menschen zu zerrütten, so lange sie über dieselben herrschen.

2. Krit. Darüber glaube ich Deine Meinung hinlänglich gehört zu haben, und wenn ich mich selbst prüfe, so meine ich zu finden, daß ich so weit Herr über diese Dinge bin, um mich, wenn Du mir Deinen Rath ertheilen wolltest, was ich für die Emporbringung meines Hauswesens zu thun habe, durch die genannten Gebieterinnen wenigstens nicht davon abhalten zu lassen. Rathe mir also nur unbedenklich, was Du Gutes weißt; oder meinst Du, Sokrates, wir seyen schon reich genug und bedürfen weiter keiner Vermehrung von Hab' und Gut?

Sokr. Ich allerdings, wenn Du auch mich meinst, glaube keiner Vermehrung von Hab' und Gut weiter zu bedürfen, sondern reich genug zu seyn, Du hingegen, Kritobulus, scheinst mir sehr arm und bei'm Zeus! manchmal bedaure ich Dich recht.

Krit. (lacht.) Und wie viel, bei den Göttern! denkst Du denn wohl, werde bei einem Verkaufe Deine Habe abwerfen, und wie viel die meinige?

Sokr. Ich denke, wenn ich einen guten Käufer fände, möchte mir Alles, was ich habe, mit meinem Hause, doch leicht fünf Minen *) abwerfen, Deine Habe dage-

*) Fünf Minen betragen 120 Thaler 15 gute Groschen Sächsisch, oder 217 Gulden 9 Kreuzer Rheinisch.

gen, wie ich wohl weiß, mehr als das Hundertfache dieser Summe.

Krit. Und nun, da Du das weißt, meinst Du doch keiner weitern Vermehrung Deiner Habe zu bedürfen, mich aber bedauerst Du wegen Armuth?

Sokr. Ja, denn das Meinige ist hinreichend, mir zu verschaffen, was genug ist; bei Deinen Verhältnissen aber, in welchen Du Dich befindest, und bei Deinem Ansehen unter den Leuten, würdest Du, das glaube ich sicher, nicht einmal, wenn Dir dreimal so viel, als Du jetzt besitzest, noch zu Theil würde, hinreichende Mittel haben.

Krit. Wie so?

Sokr. Weil ich erstens sehe, daß Du oft und mit Aufwand zu opfern genöthigt bist, oder Du würdest bei Göttern und Menschen in Ungnade fallen, dann mußt Du viele Gastfreunde bewirthen und zwar glänzend, ferner Bürgern Gastmahle geben und Gutes thun, oder Du bist ohne Verbindungen und Unterstützung. Zudem bemerke ich, daß der Staat Dir bereits große Leistungen auflegt, Unterhaltung von Pferden, Veranstaltung von Choraufzügen, Aufsicht über die Uebungsplätze, Uebernahme von Schutz der Beisaßen, und wenn ein Krieg ausbricht, so weiß ich, wird man Dir auch Ausrüstung von Dreirudern, Beisteuer zum Solde und so große Geldbeiträge *) auflegen, daß Du sie kaum tragen kannst.

*) Solon hatte die Athenischen Bürger nach ihrem Einkommen in vier Klassen getheilt, von denen die erste sehr große Lasten zu tragen hatte, welche λειτουργίαι, Leistungen für den Staat hießen. ἱπποτροφία, Unterhaltung von Pferden für die Wettspiele und feierlichen Aufzüge. χορηγία,

Und wenn Du Etwas davon nicht gehörig zu erfüllen scheinst, so werden die Athener, das weiß ich vorher, Dich eben so strafen, als wenn sie Dich über einem Diebstahl ihres Eigenthums ergriffen hätten. Ueberdieß sehe ich, daß Du Dich für reich hältst und unbekümmert bist, Dir Vermögen zu erwerben, auch für vornehme Tändeleien Sinn und Neigung hast, als ob Du das wohl dürftest. — Deswegen bedaure ich Dich, denn ich fürchte, Du möchtest von einem unabwendbaren Unglück betroffen werden, [von dem Du Dich nicht mehr erholen könntest,] und in große Noth und Verlegenheit

---

Veranstaltung von Chorauszügen und dramatischen Spielen bei öffentlichen Festen. γυμνασιαρχία, Aufsicht und Unterhaltung des Gymnasiums (Turnplatzes). προστάτεια, Uebernahme von Schutz der Beisaßen (μέτοικοι); denn diese konnten, als Nichtbürger, nicht vor Gericht erscheinen, ohne einen προστάτης, Patron, welcher auch Bürgschaft für das von ihnen jährlich zu entrichtende μετοίκιον, Schutzgeld von 12 Drachmen (= 2 Thlr. 21 Gr. Sächs. oder 5 fl. 13 kr. Rhein.) leisten mußte. τριηραρχία, Ausrüstung von Kriegsschiffen, welche der Staat gewöhnlich lieferte. εἰσφορά, Geldbeiträge zur Bestreitung der Kriegsbedürfnisse. μισθός, Beisteuer zum Solde, der zwar gewöhnlich vom Staate bezahlt, aber oft von den Trierarchen vermehrt und erhöht wurde, vergl. Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Krieges VI, 31. Außerdem bestand noch eine Leistung, ἑστίασις, Bewirthung der Stammsgenossen mit einem Schmause bei Festen, was vielleicht oben mit zu verstehen ist, wo von Gastmählern die Rede ist, die Kritobulus den Bürgern geben müsse.

gerathen. — Und wenn auch ich etwas Weiteres nöthig haben sollte, so weißt Du gewiß auch, daß ich so viele Freunde habe, welche mich unterstützen, daß sie auch durch ganz kleine Gaben meine Bedürfnisse reichlich befriedigen können. Deine Freunde aber, welche für ihre Einrichtung und ihren Aufwand weit besser zureichende Mittel haben, als Du für Deinen, sehen doch darauf, von Dir Nutzen zu ziehen.

Krit. Ich kann diesen Bemerkungen nicht widersprechen, Sokrates, aber es ist hohe Zeit, Dich meiner anzunehmen, damit ich nicht in der That bedauernswürdig werde.

Sokr. Kommst Du Dir nicht selbst sonderbar vor, wenn Du Dieß verlangst? denn kurz vorher, als ich sagte, ich sey reich, lachtest Du über mich, als wüßte ich nicht, was Reichthum sey, und hörtest nicht auf, bis Du aus mir herausbrachtest und mir das Geständniß entrißest, daß ich nicht einmal den hundertsten Theil Deines Vermögens besitze, und jetzt verlangst Du, ich solle mich Deiner annehmen und für Dich sorgen, damit Du nicht wirklich völlig arm werdest.

Krit. Ja, Sokrates, [ich verlange Dieß], denn ich sehe, daß Du ein Mittel, sich zu bereichern, kennst und Dir Ueberfluß verschaffst. Wer nun bei Wenigem Dieß vermag, der wird wohl, hoffe ich, bei Vielem ganz leicht großen Ueberfluß schaffen.

Sokr. Nicht wahr, Du erinnerst Dich noch, daß Du kurz vorher *) in unsrer Unterredung, ohne daß Du mir erlaubtest, den Mund aufzuthun, die Behauptung aufstelltest, für Den, welcher Pferde nicht zu behandeln verstehe, seyen

*) Siehe Cap. 1. S. 1051.

Pferde nicht Hab' und Gut, und eben so wenig Felder, Schafe, Geld und Alles, womit Jemand nicht umzugehen verstehe. Von diesen Dingen nun zieht man Einkünfte; wie kannst Du aber glauben, daß ich damit umzugehen verstehe, dem nie auch nur Etwas davon zu Theil wurde.

Krit. Aber wir behaupteten ja, *) auch wenn Einer nicht gerade selbst Güter besitze, so könne ihm doch Kenntniß der Haushaltungskunst zukommen. Warum solltest also Du sie nicht verstehen?

Sokr. Aus demselben Grunde, bei'm Zeus! warum Einer auch die Flöte nicht zu spielen verstehen würde, wenn er nicht selbst einmal eine Flöte besessen, oder ein Andrer ihm die seinige zum Lernen gegeben hätte. Eben so geht es mir mit der Haushaltungskunst; denn ich selbst besaß nie Güter, die ich als Mittel, sie zu lernen, benützen konnte, und Niemand hat mir je die seinigen zu verwalten gegeben; nur Du willst Dieß jetzt thun. Gewöhnlich aber richten Diejenigen, welche anfangen, das Zitherspielen zu lernen, die Instrumente zu Grunde, und so würde ich, wenn ich an Deinem Hauswesen die Haushaltungskunst zu lernen versuchte, vielleicht auch Dein Hauswesen zu Grunde richten.

Krit. Du möchtest mir recht gerne auf alle Weise ausweichen, um mich nicht in der leichtern Bestreitung meiner Bedürfnisse unterstützen zu müssen.

Sokr. Nein, bei'm Zeus! das nicht; sondern was ich habe, will ich Dir recht gerne mittheilen. Ich denke aber,

---

*) Siehe Cap. 1. S. 1052.

wenn Du zu mir kämest, um Feuer bei mir zu holen und ich keines hätte, Dich aber anderswohin führte, wo Du es bekommen könntest, so würdest Du mir keine Vorwürfe machen, und wenn Du von mir Wasser verlangtest, ich selbst aber keines hätte, und Dich anderswohin zu selbigem führte, so weiß ich, würdest Du mich auch in diesem Falle nicht tadeln, und wenn ich auf Deinen Wunsch, die Tonkunst bei mir zu lernen, Dir Leute zeigte, welche viel geschickter darin sind, als ich, und Dir Dank wissen, wenn Du bei ihnen lernen wolltest, was könntest Du deswegen noch an mir zu tadeln finden?

Krit. Mit Recht durchaus nichts, Sokrates.

Sokr. Ich will Dir also andre Leute zeigen, Kritobulus, welche Das, was Du so dringend von mir zu lernen verlangst, noch viel besser, als ich, verstehen. Denn ich gestehe, daß mir die Frage wichtig ist, Wer in jedem Fache der Erfahrenste unter den Bewohnern der Stadt sey. Als ich nämlich einmal bemerkte, daß bei dem gleichen Geschäfte die Einen in großen Mangel geriethen, die Andern sehr reich wurden, so mußte ich mich darüber wundern, und es schien mir der Untersuchung werth, woher Dieß komme. So fand ich denn, daß es ganz natürlich zugehe. Diejenigen nämlich, welche es ohne Ueberlegung trieben, sah ich Verlust leiden, bei Denen aber, welche mit angestrengter Geistesthätigkeit sich bemühten, gewahrte ich, daß sie es schneller und leichter und mit mehr Gewinn treiben. Willst nun auch Du von Diesen lernen, so wirst Du, meine ich, wenn Dir Gott nicht zuwider ist, ein ganz tüchtiger Wirth werden.

3. Krit. Nun lasse ich Dich vollends nicht mehr fort, Sokrates, bis Du Dein in Gegenwart dieser Freunde mir gegebenes Versprechen erfüllt hast.

Sokr. Was meinst Du, Kritobulus, wenn ich Dir erstens Leute zeige, welche mit vielem Gelde schlecht eingerichtete Häuser bauen, und Andre, welche mit weit geringeren Mitteln mit allem Nöthigen versehene Häuser bauen, wirst Du zugeben, daß ich Dir einen Theil von den Geschäften der Haushaltungskunst gezeigt habe?

Krit. Allerdings.

Sokr. Weiter, wenn ich Dir — was aus dem Ersten folgt — hierauf zeige, daß Einige sehr viel und mancherlei Hausgeräthe besitzen, aber wenn sie es nöthig haben, nicht gebrauchen können, noch wissen, ob es in gutem Stande ist, und daher sich selbst und ihrem Hausgesinde vielen Verdruß machen; daß dagegen Andre, die nicht nur nicht mehr, sondern sogar weniger besitzen, als Jene, doch jedes Ding, wenn sie es brauchen, sogleich zum Gebrauche bereit haben?

Krit. Hat nun wohl Dieß einen andern Grund, Sokrates, als daß bei Jenen Alles, wie es sich trifft, hingeworfen, bei Diesen aber Alles an seinen Platz gestellt ist?

Sokr. So ist es, und zwar nicht an einen zufälligen Platz, sondern wohin es gehört, ist jedes Ding gestellt.

Krit. Auch damit scheinst Du mir etwas die Haushaltungskunst Betreffendes anzugeben.

Sokr. Ferner, wenn ich Dir zeige, daß Sklaven hier insgesammt gleichsam gefesselt sind und häufig entlaufen, dort aber frei sind und willig arbeiten und bei ihren Herrn blei-

ben, meinst Du nicht, daß ich Dir auch damit ein wichtiges Stück der Haushaltungskunst anzeige?

Krit. Ja wohl, bei'm Zeus! und zwar ein sehr wichtiges.

Sokr. Und wenn ich Dir Leute zeige, welche ziemlich gleiche Güter bauen, von denen aber die Einen durch den Feldbau zu Grunde gerichtet zu seyn behaupten, und in Noth geriethen, die Andern Alles, was sie brauchen, reichlich und gut besitzen und zwar durch den Feldbau?

Krit. Ja, bei'm Zeus! vielleicht verwenden sie ihr Geld nicht allein auf Das, worauf sie sollten, sondern auch auf Dinge, die ihnen und ihrem Hauswesen Schaden bringen.

Sokr. Vielleicht gibt es auch Einige der Art, aber ich meine jetzt nicht Diese, sondern Die, welche nicht einmal das Nothwendige zu bestreiten vermögen, und doch sagen, sie treiben den Feldbau.

Krit. Und was wäre denn die Ursache davon, Sokrates?

Sokr. Ich will Dich auch zu Diesen führen, und Du sollst es durch eigne Anschauung erfahren.

Krit. Ja, bei'm Zeus! wenn anders ich Das kann.

Sokr. Du mußt also Deine Kräfte versuchen, ob Du es durch eigne Anschauung erkennen kannst. Weiß ich ja doch, daß Du, um ein Lustspiel zu sehen, schon sehr frühe aufstehst und einen recht weiten Weg machst, und mich zu bereden suchst, dem Schauspiel mit anzuwohnen; zu so Etwas hast Du mich aber noch nie aufgefordert.

Krit. Ich komme Dir also wohl lächerlich vor, Sokrates?

Sokr. Und Dir selbst gewiß noch weit mehr. — Wenn ich Dir nun aber auch Leute zeige, welche durch die Pferdezucht so weit gekommen sind, daß sie an dem Nothwendig-

sten Mangel leiden, und Andre, welche durch die Pferdezucht sehr wohlhabend wurden, und zugleich sich ihres Gewinns freuen?

Krit. Solche sehe ich doch auch und kenne Leute von beiden Arten, und dessen ungeachtet bin ich Keiner der Gewinnenden.

Sokr. Ganz recht; denn Du siehst sie, denke ich mir, wie Du die Schauspieler in den Trauer- und Lustspielen siehst, nicht um selbst ein Schauspieldichter zu werden, denk' ich, sondern um Dir durch das Zusehen oder Zuhören ein Vergnügen zu verschaffen. Und darin möchtest Du vielleicht recht haben, denn Du willst doch kein Dichter werden. Wenn Du Dich aber mit der Pferdezucht abgeben mußt, hältst Du es dann nicht für thöricht, wenn Du Dich nicht bemühst, nicht unwissend in diesem Fache zu bleiben, besonders da Pferde gerade zu eignem Gebrauche so nützlich sind, und bei dem Verkaufe so viel Gewinn bringen?

Krit. Willst Du, daß ich junge Pferde zureite, Sokrates?

Sokr. Nein, bei'm Zeus! eben so wenig, als daß Du junge Sklaven kaufen und zum Feldbau zurichten sollst. Sondern ich glaube, daß es bei den Menschen sowohl, als bei den Pferden ein gewisses Alter gibt, in welchem sie sogleich brauchbar sind und immer besser werden. — Auch kann ich Dir noch Männer zeigen, welche mit ihren Frauen so leben, daß sie bei ihnen thätige Unterstützung finden in der Emporbringung ihres Hauswesens, und Andre, welche durch ihre Behandlung ihrem Hauswesen sehr viel schaden.

Krit. Muß man nun hier dem Manne, oder der Frau die Schuld geben, Sokrates?

Sokr. Wenn ein Schaf krank wird, so geben wir meistens dem Hirten die Schuld, und wenn ein Pferd ein Unglück anrichtet, so schelten wir meistens den Reiter; bei einer Frau aber, wenn sie von ihrem Manne belehrt wird über Das, was recht und gut ist, und doch schlecht handelt, würde die Frau vielleicht mit Recht die Schuld tragen müssen, wenn aber der Mann seine Frau nicht belehrt über Das, was recht und gut ist, und sie darin unwissend seyn läßt, würde dann nicht der Mann, und wohl mit Recht, die Schuld tragen müssen? Sage uns, Kritobulus, — aber ganz offen, die Wahrheit, denn wir sind ja Alle gute Freunde, wie wir hier sind, — gibt es Jemand, dem Du mehr wichtige Angelegenheiten anvertraust, als Deiner Frau?

Krit. Niemand.

Sokr. Und gibt es Jemand, mit dem Du weniger [davon] sprichst, als mit Deiner Frau?

Krit. Gewiß wenigstens nicht Viele.

Sokr. Hast Du sie noch sehr jung geheirathet, als sie noch sehr wenig gesehen und gehört hatte?

Krit. Ja wohl.

Sokr. Also ist es noch ein viel größeres Wunder, wenn sie Das, was sie reden und thun soll, versteht, als wenn sie einen Fehler macht.

Krit. Wie *) haben denn aber Diejenigen, von welchen

*) Mit Mosche (in seiner Uebersetzung) lese ich ῇ, was mehrere Handschriften darbieten.

Du sagst, daß sie gute Frauen haben, Diese selbst gebildet, Sokrates?

Sokr. Nichts ist so wichtig, wie diese Untersuchung; — ich will Dir aber die Aspasia *) empfehlen, welche Dir alles Dieses weit besser, als ich, zeigen wird. — Denn ich glaube, daß eine Frau, wenn sie eine tüchtige Gehülfin im Hauswesen ist, eben so viel, als der Mann, zu dem Glücke des Hauses beiträgt. Zwar kommt der Erwerb meistens durch die Thätigkeit des Mannes in das Haus, aber durch die Verwaltung der Frau werden die meisten Ausgaben geleitet; ist nun diese gut eingerichtet, so nimmt das Hauswesen zu, wird sie aber schlecht gehandhabt, so nimmt das Hauswesen ab. Auch in den andern Gewerben glaube ich Dir solche Leute zeigen zu können, welche sie auf eine beachtungswerthe Art treiben, wenn Du meinst, daß noch Etwas dazu fehle.

4. Krit. Was sollst Du mir sie alle zeigen, Sokrates? Denn es ist doch nicht leicht, in allen Geschäften vollkommen tüchtige Arbeiter zu bekommen, und nicht möglich, sich in allen zureichende Kenntnisse zu erwerben. Vielmehr die Beschäftigungen, welche für die edelsten gelten, und deren Besorgung für mich sich am besten schickt, diese zeige mir und die Leute, welche sie treiben, und Du selbst unterstütze mich dabei mit Deiner Belehrung, so gut Du kannst.

---

*) Aspasia, Tochter des Axiochus, von Milet in Jonien, zeichnete sich durch Schönheit und Geist, durch Anmuth und wissenschaftliche Bildung aus; ihr Haus war der Sammelplatz der größten Männer Athen's, eines Sokrates, Perikles, Alcibiades.

Sokr. Du hast recht, Kritobulus, die sogenannten Handwerke sind verrufen und mit Recht in den Städten verachtet, denn sie schaden dem Körper der Arbeiter und der Aufseher, indem sie zum Sitzen und Stubenhocken, und einige sogar den ganzen Tag am Feuer sich aufzuhalten nöthigen. Wird aber der Körper verweichlicht, so wird auch die Seele um Vieles kraftloser. Auch verstatten die sogenannten Handwerke sehr wenig freie Zeit, sich um Freunde und Staat zu bekümmern, so daß solche Leute für schlechte Freunde und Vertheidiger des Vaterlands gehalten werden. In einigen Staaten vorzüglich in denen, welche für kriegerisch gelten, ist es sogar nicht einmal erlaubt, daß ein Bürger ein Handwerk treibe.

Krit. Was räthst Du nun aber mir zu wählen, Sokrates?

Sokr. Wir werden uns doch nicht schämen müssen, dem Perserkönig nachzuahmen? Von Diesem nämlich erzählt man, er halte den Landbau und die Kriegskunst für die edelsten und nothwendigsten Beschäftigungen, und nehme sich beider kräftig an.

Krit. Und das glaubst Du wirklich, Sokrates, daß der Perserkönig sich des Landbaus irgend annehme?

Sokr. Betrachten wir Dieß noch näher, so werden wir vielleicht finden, ob er es thut. Denn daß er sich des Kriegswesens kräftig annimmt, müssen wir einräumen. Hat er ja doch bei allen Völkern, von welchen er Tribut empfängt, dem jedesmaligen Statthalter vorgeschrieben, für wie viele Reiter, Bogenschützen, Schleuderer und Schildträger *) er Lebens-

*) γεῤῥοφόροι Soldaten mit Schilden, die aus Gerten und Ruthen geflochten, und mit Thierhäuten überzogen sind; also Leichtbewaffnete.

mittel liefern muß, um eine hinreichende Macht zu haben, die ihm Untergebenen im Gehorsam zu erhalten, und bei einem feindlichen Einfalle das Land zu vertheidigen. Außerdem hält er Besatzungen in den Burgen, welchen der damit beauftragte Beamte Lebensmittel liefert. Der König mustert jedes Jahr sowohl die Söldner, als die Andern, welche seinem Befehle gemäß bewaffnet seyn müssen; *) und versammelt alle zu gleicher Zeit, ausgenommen die in den Burgen. Dieß wird dann das Zusammenziehen der bewaffneten Macht genannt. Diejenigen, welche in der Nähe seines Wohnsitzes sich befinden, besichtigt er selbst, Die, welche in entferntern Gegenden stehen, läßt er durch treue und zuverläßige Männer, welche er dazu abordnet, besichtigen. Die Befehlshaber der Besatzungen und die Chiliarchen und die Statthalter, **) welche die vorgeschriebene Anzahl voll und mit guten Pferden und Waffen versehen haben, diese Beamte erhebt er zu hohen Ehren und bereichert sie durch große Geschenke, die Beamten aber, welche er nachläßig, oder aus Gewinnsucht pflichtvergessen findet, straft er hart, setzt sie ab und stellt Andre an, welche ihr Amt übernehmen. Des Kriegswesens

*) Griechen dienten im Persischen Heere um Sold; die Perser waren für sich zum Kriegsdienst verpflichtet, und die Nomadenvölker des mittlern Asiens stellten ihre Mannschaft, die ihnen auferlegt wurde.

**) Chiliarch, im Gegensatz zum Befehlshaber der Besatzung (Festungskommandant), ist der Befehlshaber einer Heeresabtheilung in der Garnison oder im Felde, und zwar Befehlshaber über tausend Mann (Regimentskommandeur). Der Statthalter hatte für den Unterhalt sowohl der auf dem platten Lande, als der in den Burgen liegenden Soldaten zu sorgen.

also nimmt er sich doch wohl durch dieses Verfahren unbestreitbar an. — Ueberdieß aber untersucht er jede Landschaft, durch welche er eine [militärische] Musterungsreise macht, selbst, die, so er nicht persönlich besucht, läßt er durch zuverläßige Abgeordnete untersuchen. Den Statthaltern nun, von welchen er in Erfahrung bringt, daß ihre Landschaft stark bevölkert, der Boden gut angebaut und mit Bäumen und Feldfrüchten, wie sie jede Landschaft trägt, reichlich angepflanzt gefunden wurde, Diesen übergibt er noch eine andre Landschaft, macht ihnen Ehrengeschenke und zeichnet sie durch Ehrensitze aus. Diejenigen aber, deren Landschaft er unangebaut und schlecht bevölkert findet, sey es wegen Härte, oder Uebermuths oder Nachläßigkeit, straft er, setzt sie ab und stellt andre Statthalter an. — Meinst Du nun, daß er bei dieser Handlungsweise weniger dafür sorge, daß der Boden von den Bewohnern gut angebaut, als daß das Land von den Besatzungen wohl bewacht werde? — Und so sind auch seine Beamte, nicht Einer für Beides zugleich, angestellt, sondern die Einen sind über die Bewohner und Feldbauer gesetzt und ziehen von ihnen auch den Tribut ein, die Andern sind über die bewaffnete Macht gesetzt. Wenn nun der Befehlshaber der bewaffneten Macht das Land nicht gehörig schützt, so klagt Der, welcher über die Bewohner gesetzt ist und für die Arbeiten sorgt, gegen Jenen, daß man wegen seiner Nachläßigkeit nicht arbeiten könne; wenn aber der Befehlshaber der bewaffneten Macht dem Landbau den Frieden sichert, und der Statthalter seine Landschaft schlecht bevölkert und den Boden unangebaut seyn läßt, so klagt gegen ihn andrerseits der Befehlsha-

ber der bewaffneten Macht. Denn Die, welche das Land schlecht bauen, können auch nicht wohl die Lebensmittel für die Besatzungen liefern und die Tribute zahlen. Wo aber ein Satrape eingesetzt ist, da hat Dieser die Aufsicht über Beides. *)

Krit. Wenn der König Das thut, Sokrates, dann glaube ich freilich, daß er sich des Landbaus nicht weniger annimmt, als des Kriegswesens.

Sokr. Ueberdieß sorgt er dafür, daß in den Landschaften, in welchen er Wohnsitze hat und wo er sich aufhält, Gärten angelegt werden, welche Paradiese heißen, voll von allem Schönen und Guten, was die Erde nur immer hervorbringen mag, und in diesen verweilt er meistens, wenn nicht die Jahreszeit ihn vertreibt.

Krit. Ja bei'm Zeus, Sokrates, wo er selbst verweilt, da muß er doch auch nothwendig dafür sorgen, daß diese Paradiese auf's Schönste mit Bäumen und allen Schönheiten, welche die Erde trägt, versehen sind.

Sokr. Man sagt auch, Kritobulus, wenn der König Geschenke austheile, so rufe er zuerst Die, welche sich im Kriege ausgezeichnet haben, vor sich, weil der sorgfältigste Ackerbau nichts helfe, wenn nicht Leute da wären, welche das Land beschützten, hierauf Die, welche das Land am besten bestellen

*) In jeder Provinz war ein Statthalter (Civilgouverneur) und ein Befehlshaber der bewaffneten Macht (Militärgouverneur). Erst in spätern Zeiten wurde den Statthaltern auch der Oberbefehl über die bewaffnete Macht übertragen, besonders in den Grenzprovinzen, wo das Bedürfniß diese Vereinigung manchmal nothwendig machte.

und anbauen, weil, wie er sagt, die Tapfern nicht leben könnten, wenn nicht Andre da wären, welche das Feld bauten. Und von Cyrus,*) der doch gewiß der ruhmwürdigste Fürst war, wird erzählt, er habe einmal zu Denen, welche gerufen waren, um Geschenke zu empfangen, gesagt, er würde mit Recht die Geschenke von beiden Theilen empfangen, denn er könne am besten das Feld bestellen und Die, welche es bestellen, schützen.

Krit. Cyrus also rühmte sich mit diesen Worten ebenso seines Eifers für Bestellung und Anbau des Landes, als seiner kriegerischen Tugend.

Sokr. Und bei'm Zeus! Cyrus wäre, wenn er noch lebte, der beste Fürst geworden. Davon hat er unter Anderm auch einen Beweis geliefert, als er auszog, um mit seinem Bruder [Artaxerxes Mnemon] um die Herrschaft zu kämpfen; von Cyrus soll damals kein Mann zu dem Könige, von Diesem aber viele Tausende zu Cyrus übergegangen seyn. Denn ich halte Dieß für einen großen Beweis von der Vortrefflichkeit eines Fürsten, wenn man ihm willig folgt und in Gefahren bei ihm aushält. Und so kämpften mit ihm seine Freunde, so lange er lebte und starben mit ihm, als er starb, Alle im Kampfe um den Leichnam [außer Ariäus; denn Dieser

*) Cyrus der Jüngere, Sohn des Darius Nothus, oder Ochus, dessen Lob Xenophon in seinem Feldzug des jüngern Cyrus schreibt, Satrap von Mysien, Phrygien und Lydien, wollte nach dem Tode des Vaters seinem ältern Bruder Artaxerxes Mnemon die Krone entreißen und fiel in der Schlacht bei Kunaxa 401 vor Chr.

stand gerade auf dem linken Flügel. *)] Eben dieser Cyrus nun soll dem Lysander, **) als er zu ihm kam und die Geschenke der Bundsgenossen überbrachte, — wie Lysander selbst sagte, als er einmal einem Gastfreunde ***) die Geschichte in Megara erzählte, — viele Gewogenheit bewiesen und auch sein Paradies in Sardes †) gezeigt haben. Lysander bewunderte Dieses, weil die Bäume so schön und so gleich gepflanzt, die Reihen der Bäume so gerade und Alles so schön winkelrecht sey, und so mannigfaltige und angenehme Düfte sie bei'm Umhergehen begleiten, und drückte seine Verwunderung in den Worten aus: Ja wahrlich, Cyrus, ich bewundre dieß Alles wegen seiner Schönheit, aber am meisten doch staune ich den Mann an, der dieß Alles ausgemessen und angeordnet hat. Ueber diese Worte habe sich Cyrus gefreut und gesagt: Dieß, Lysander, habe ich Alles selbst ausgemessen und angeordnet, und ich kann Dir auch Manches nennen, was ich selbst gepflanzt habe. Lysander setzte noch bei, er habe hierauf, indem er ihn anblickte und die Pracht der Kleider, die er trug, und den Wohlgeruch wahrnahm und die Schönheit der Halskette und Armbänder und des übrigen Schmucks, den er trug, gesagt: Was sprichst Du, Cyrus? Hast Du

*) Vgl. Feldzug des jüngern Cyrus, Buch I. Cap. 9.

**) Lysander, Feldherr der Spartaner im Peloponnesischen Kriege, reiste zu Cyrus nach Sardes, um ihn für die Lacedämonier zu gewinnen, was ihm auch gelang. Vergl. Plutarch im Leben des Lysander Cap. 4. — Die folgende Erzählung hat Cicero in seinem Cato der Aeltere, oder über das Greisenalter Cap. 17. übersetzt.

***) Wahrscheinlich Xenophon selbst.

†) Hauptstadt Lydiens und Residenz der Persischen Satrapen.

wirklich mit eignen Händen Etwas davon gepflanzt? Und Cyrus habe geantwortet: Du wunderst Dich darüber, Lysander? Ich schwöre Dir bei'm Mithras, *) daß ich, wenn ich gesund bin, nie speise, ehe ich entweder durch eine kriegerische Uebung oder eine Feldarbeit, oder durch Anstrengung andrer Art mich in Schweiß gearbeitet habe. Hierauf habe er, erzählte Lysander, als er Dieß gehört, ihn bei der Hand gefaßt und gesagt: Mit Recht, Cyrus, wirst Du für glücklich gehalten, weil das Glück sich bei Dir mit der Tugend gattet.

5. Sokr. Dieß Alles, Kritobulus, führe ich an zum Beweise, daß des Landbau's auch die Glücklichsten nicht entbehren können, denn ich glaube, die Betreibung desselben gewährt zugleich Vergnügen, bereichert das Hauswesen und übt den Körper so, daß er zu Allem tüchtig wird, was einem freien Manne geziemt. — Zuerst nämlich bringt die Erde durch die Arbeit der Menschen Alles hervor, wovon sie leben, und zudem auch noch Das, was zu ihrem Vergnügen dient. Ferner liefert sie Alles, womit die Menschen die Altäre und Bildsäulen der Götter, und womit sie sich selbst schmücken, und zwar in einer Fülle von Reizen für den Geruch und das Gesicht; dann auch manche Speisen, die wir zum Brode genießen, **) welche sie theils hervorbringt, theils ernährt. Denn auch die Viehzucht hängt mit dem Ackerbau zusammen, so daß die

*) Unter diesem Nameo verehrten die Perser die Sonne, ihre Hauptgottheit. Sie wurde als männliche Figur mit Löwenkopf und Adlerflügeln, auf einer Kugel stehend, um den Körper eine Schlange gewunden, dargestellt.

**) Alles, was zum Brod genossen wurde, Fleisch, Fische, Gemüse u. s. w. nannte der Grieche ὄψον, Zukost, Zugemüse.

Menschen dadurch in den Stand gesetzt sind, durch Opferung von Thieren sich die Götter gewogen zu machen, und dieselben für sich zu gebrauchen. Obschon sie aber diese Güter im reichlichsten Maße verleiht, so läßt sie sie doch nicht in Weichlichkeit und Unthätigkeit erlangen, sondern gewöhnt an die Ertragung der Kälte des Winters und der Hitze des Sommers, und indem sie Diejenigen, welche mit eigener Hand arbeiten, körperlich übt, verschafft sie ihnen größere Leibesstärke, Die aber, welche die Aufsicht führen, härtet sie ab, indem sie sie früh aufzustehen und sich unterwegs zu eilen nöthigt; denn auf dem Felde sowohl, als in der Stadt müssen die Hauptgeschäfte immer zur rechten Zeit verrichtet werden. — Ferner, wenn Jemand dem Vaterlande im Kriege zu Pferde dienen will, so vermag der Landbau am besten, ihm das Pferd zu ziehen, will er es zu Fuße, so macht der Landbau seinen Körper stark. — Auch zur Beschäftigung mit der Jagd muntert die Erde auf, indem sie den Hunden Nahrung im Ueberfluß verschafft, und nebenbei auch die wilden Thiere nährt. — Wenn so die Pferde und die Hunde von dem Landbau Nutzen ziehen, so gewähren sie dagegen dem Felde auch wieder Nutzen; das Pferd, indem es Den, welcher die Aufsicht führt, früh zu seinem Geschäfte hinausträgt und ihm möglich macht, spät heimzugehen; die Hunde, indem sie die wilden Thiere von Beschädigung der Früchte und Herden abhalten, und zugleich der Einsamkeit Sicherheit verleihen. — Auch fordert die Erde gewissermaßen die Feldbauer auf, das Land mit den Waffen zu vertheidigen, indem die Früchte, welche sie erzeugt, Jedem, der die Macht hat, sie zu nehmen, preisgegeben sind. — Und welches Gewerbe macht die Men-

schen tüchtiger im Laufen, Werfen und Springen, als der Feldbau? oder welches ist gegen Den, der es treibt, dankbarer? oder welches empfängt Den, der sich ihm widmet, angenehmer und reicht ihm dar, was er bedarf, sobald er sich naht? oder welches nimmt auch Fremde mit reichlicherer Fülle auf? oder wo ist es leichter möglich, den Winter bei wohlgenährtem Feuer und warmen Bädern hinzubringen, als auf dem Lande? oder den Sommer angenehmer bei frischem Wasser und kühlen Winden und Schatten, als auf dem Lande? oder welches liefert angemessenere Erstlingsopfer für die Götter, oder zeigt mehr Ueberfluß bei Festen? oder welches ist den Sclaven lieber, der Frau angenehmer, den Kindern erwünschter, den Freunden willkommener? — Mir wenigstens kommt es sonderbar vor, wenn ein freier Mann ein andres Gut lieber besitzt, als dieses, oder eine Beschäftigung angenehmer und nützlicher findet, als diese. — Endlich lehrt die Erde auch Diejenigen, welche diese Tugend lernen können, gerne Gerechtigkeit; denn Dem, welcher sie am besten pflegt, vergilt sie auch mit den meisten Wohlthaten. — Und wenn nun auch einmal Die, welche sich mit dem Landbau abgeben, von der Uebermacht feindlicher Heere der Früchte ihrer Arbeit beraubt werden, so können doch sie, die kräftig und mannhaft Gebildeten, tüchtig an Leib und Seele, wenn ihnen nicht ein Gott zuwider ist, in das Land Derer, welche ihre Arbeiten unterbrechen, einfallen, und sich ihren Unterhalt mit Gewalt verschaffen. Oft ist es im Kriege sicherer, mit den Waffen seine Nahrung zu suchen, als mit dem Feldgeräthe. — Auch lehrt der Landbau die Menschen, sich einander beistehen, denn gegen Feinde muß man in Verbindung mit Andern ausziehen

und der Anbau des Feldes geschieht in Verbindung mit Andern. Wer nun sein Land gut bauen will, muß die Arbeiter willig und folgsam machen, und Wer Leute gegen den Feind führt, muß dasselbe bewirken, durch Belohnung Derer, welche leisten, was der brave Mann leisten soll, und durch Bestrafung Derer, welche ihre Pflicht nicht erfüllen. Auch ermahnen muß der Landmann zuweilen seine Arbeiter, wie der Feldherr seine Soldaten, und guter Aussichten bedürfen die Sclaven nicht minder, als die Freien, ja noch viel mehr, damit sie gerne bleiben. — Und einen schönen Spruch hat Der gethan, welcher die Landwirthschft die Mutter und Pflegerin der andern Gewerbe nannte; denn wenn es mit dem Landbau gut steht, so gedeihen auch alle andre Gewerbe, wo aber das Land ungebaut liegen muß, da verlöschen auch alle andre Gewerbe zu Land und zur See beinahe ganz.

Krit. Allerdings, Sokrates, in diesem Allem scheinst Du mir vollkommen recht zu haben; daß aber bei dem Landbau das Meiste unmöglich von den Menschen vorhergesehen werden kann — [das hast du nicht bedacht:] denn Hagel und bisweilen Reif und Dürre und ungewöhnlich heftige Platzregen und Rost *)

*) Der Rost (Rubigo) zeigt sich auf den Blättern und Stengeln der Gewächse. Er besteht aus gelben oder braunen Flecken, die ein ähnliches Pulver bei'm Berühren geben und abschmutzen. Mikroskopische Untersuchungen haben gezeigt, daß der Rost ein kleiner Pilz ist, den man Aecidium und Uredo nennt, und dessen Same das braune abschmutzende Pulver ausmacht. — Wenn diese Pilze in Menge die Pflanzen bedecken, besonders die Gräser und Getreidearten, so entsteht eine Abzehrung der ganzen Pflanze. — (Wildenow Grundriß der Kräuterkunde.)

und andre Zufälle rauben oft Alles, wenn es auch noch so schön ausgedacht und ausgeführt ist, und Viehherden, wenn sie auch noch so gut gehalten waren, hat schon oft eine Krankheit, welche sie befiel, erbärmlich aufgerieben.

Sokr. Ich glaubte, Kritobulus, Du wissest, daß die Götter eben sowohl über die Geschäfte des Landbaues, als über die des Krieges Herr sind. Die Kriegsleute nun siehst Du ja doch vor den kriegerischen Unternehmungen die Gunst der Götter suchen, und sie durch Opfer und Beobachtung der Vögel befragen, Was sie thun sollen und Was nicht. Glaubst Du denn nun, daß es bei den Feldgeschäften weniger nöthig sey, die Götter sich gewogen zu machen? Wisse, daß die Verständigen für Saft- und Mehl-Früchte, für Rindvieh, Pferde und Schafe und für ihre ganze Habe die Huld der Götter durch Gebet und Opfer zu erlangen suchen.

6. Krit. Ja, Sokrates, ganz richtig, dünkt mich, forderst Du, man solle jedes Geschäft mit den Göttern anzufangen suchen, weil die Götter eben sowohl über die Geschäfte des Friedens, als des Krieges Herr seyen, und ich will nun auch Dieß zu thun versuchen. Du aber sey so gut und fahre fort, wo Du Dein Gespräch über die Haushaltungskunst abgebrochen hast und vollende es; denn schon jetzt, nachdem ich Dir bisher zugehört habe, glaube ich, besser, als vorher, zu verstehen, wie ich meine Lebensweise einzurichten habe.

Sokr. Wie wäre es, wenn wir zuerst Das wiederholten, worüber wir bisher in unsrer Unterredung übereinkamen, um, wenn es möglich ist; zu versuchen, so auch über das Uebrige uns zu vereinigen?

Krit. Gewiß ist es angenehm, wie bei gemeinschaftlichen Geldgeschäften die Rechnungen ohne Streit zu durchgehen, so auch bei unsrer gemeinschaftlichen Untersuchung Das, worüber wir uns besprechen, in Einigkeit zu durchgehen.

Sokr. Nicht wahr, Haushaltungskunst schien uns der Name einer Wissenschaft, und diese Wissenschaft diejenige zu seyn, durch welche die Menschen ihr Hauswesen emporzubringen im Stande sind. Hauswesen aber schien uns so viel, als die gesammte Habe, Habe aber nannten wir Alles, was einem Jeden nützlich sey, und nützlich, fanden wir, sey Alles, was man zu gebrauchen wisse. *) Alle Gewerbe nun zu lernen, schien uns unmöglich, und die Verwerfung der sogenannten Handwerke, in Uebereinstimmung mit den Städten, darum nothwendig, weil sie dem Körper schaden und die Seele schwächen. **) Der deutlichste Beweis davon, sagten wir, wäre: wenn man bei einem feindlichen Einfalle in ein Land die Feldbauer und die Handwerker von einander schiede, und jeden Theil besonders fragte, ob sie das Land vertheidigen, oder das Land preisgeben und die festen Plätze behaupten wollen. Denn in diesem Falle würden nach unsrer Meinung Die, welche sich mit dem Landbau beschäftigen, dafür stimmen, das Land zu vertheidigen, die Handwerker aber, sich nicht zu schlagen, sondern, gemäß ihrer Lebensart, ruhig sitzen zu bleiben, ohne sich anzustrengen und Gefahren auszusetzen. ***)

*) Dieß war der Inhalt des ersten Capitels.

**) Vergl. den Anfang des vierten Capitels.

***) Diesen Beweis hat Sokrates oben nicht gegeben, sondern nur den Vortheil des Ackerbaus hervorgehoben, daß er zum Kriegsdienste tüchtig mache. (Vgl. Cap. 5. nach d. Anfang.) — Das

Wir haben als richtig gefunden, daß für einen edlen und braven Mann die beste Beschäftigung, und das beste Gewerbe, wodurch die Menschen sich ihre Bedürfnisse verschaffen, der Landbau ist. — Denn wir sahen, diese Beschäftigung sey am leichtesten zu lernen, und am angenehmsten zu treiben, verschaffe dem Körper die größte Schönheit und Stärke, und lasse dem Geiste am meisten freie Zeit, sich um Freunde und Staat zu bekümmern. Zugleich schien uns der Landbau zur Tapferkeit aufzumuntern, indem er nicht hinter den Mauern die Bedürfnisse erzeugt und die Feldbauer nährt, und eben darum schien uns auch diese Lebensart die meiste Ehre in den Städten zu genießen, weil sie dem Gemeinwesen die besten und wohlgesinntesten Bürger verschafft.

Krit. Daß die schönste, beste und angenehmste Lebensart der Landbau ist, davon glaube ich nun völlig überzeugt zu seyn, Sokrates. Du sagtest aber, Du habest die Ursachen erkannt, warum Einige den Landbau so treiben, daß sie Alles, was sie bedürfen, durch ihn im Ueberflusse erhalten, Andre aber so, daß er ihnen keinen Nutzen bringt. *) Daher möchte ich nun gerne Beides von Dir hören, um das Nützliche zu thun, das Schädliche zu unterlassen.

Sokr. Wie wäre es, Kritobulus, wenn ich Dir von Anfang an erzählte, wie ich einmal mit einem Manne bekannt wurde, der mir in Wahrheit unter die Männer zu gehören

---

Folgende zeigt er theils durch das angeführte Beispiel der Persischen Einrichtungen (Cap. 4.), theils in seinem Lob des Landbau's. (Cap. 5. Anfang.)

*) Vergl. den Schluß des 2ten Cap.

schien, welche mit Recht den Namen eines edeln und braven Mannes tragen?

Krit. Sehr gerne möchte ich in diesem Rufe stehen, und ich wünschte auch dieses Namens würdig zu werden.

Sokr. So will ich Dir nun sagen, wie ich dazu kam, ihn kennen zu lernen. Um die guten Baumeister, Schmiede, Maler, Bildhauer und dergleichen Künstler zu besuchen, und ihre als schön anerkannten Werke zu besehen, reichte eine kurze Zeit hin. Aber um auch zu erfahren, durch welche Handlungsweise Die, welche den ehrwürdigen Namen „edle und brave Männer" führen, dieses Namens würdig wurden, sehnte ich mich sehr, mit Einem von ihnen bekannt zu werden. Und weil nun hier die Worte edel und brav bei einander standen, so näherte ich mich, wo ich einen Mann von edelm Aeußern sah, Diesem, um zu erfahren, ob ich hier das Schöne und Gute *) verbunden sehen würde. Aber Dieß war nun nicht der Fall, sondern bei einigen von diesen der äußern Gestalt nach edeln Männern glaubte ich zu bemerken, daß sie ihrem innern Wesen nach sehr schlecht seyen. Ich beschloß nun, ohne auf das schöne Aussehen zu achten, zu Einem von Denen, welche edle und brave Männer genannt wurden, zu gehen. Da ich nun den Ischomachus allgemein von Männern und Frauen, von Fremden und Mitbürgern einen edeln und braven Mann nennen hörte, so ent-

*) Das Griechische καλὸς κἀγαθὸς hat eine Doppelsinnigkeit, welche sich im Deutschen nicht leicht ebenso schön wieder geben läßt, es bezeichnet sowohl physische, als moralische Schönheit und Güte.

schloß ich mich, einen Versuch zu machen, mit ihm bekannt zu werden.

7. Als ich ihn nun einmal in der Halle des Zeus Eleutherios *) sitzen sah und er mir kein Geschäft zu haben schien, so ging ich zu ihm hin, setzte mich neben ihn und sprach: Was sitzest du hier, Ischomachus, da Du doch nicht gewohnt bist, unthätig zu seyn? Denn immer sehe ich Dich entweder beschäftigt, oder doch wenigstens nicht ganz müßig auf dem Markte.

Auch jetzt, antwortete Ischomachus, würdest Du mich nicht hier sehen, Sokrates, wenn ich nicht einige Gastfreunde hier zu erwarten versprochen hätte.

Wenn du aber Nichts dergleichen zu thun hast, versetzte ich, wo verweilst Du denn, bei den Göttern! oder was treibst Du? Denn ich möchte gar zu gerne von Dir erfahren, was Du treibst, daß man Dich einen edeln und braven Mann nennt, da Du doch weder zu Hause Dich aufhältst, noch Dein Aeußeres so aussieht. **)

Ischomachus lachte über die Worte: was Du treibst, daß man Dich einen edeln und braven Mann nennt, und freute sich, wie mir schien. Ob mir Einige, sagte er, wenn

---

*) Die Halle des Zeus Eleutherios (des Befreiers) war in dem Theile der Stadt, welcher Keramikus hieß, an der Straße, die zum Markte führte, mit schönen Gemälden von Euphranor.

**) D. h. dein Aeußeres kann Dir den Namen καλὸς (schön) nicht erworben haben, und die beständige Abwesenheit von Hause ist auch nicht gerade das Kennzeichen eines braven Mannes (ἀγαθὸς).

sie mit Dir von mir reden, diesen Namen geben, weiß ich nicht; denn, wenn man mich bei Ausrüstung der Dreiruder, oder bei Veranstaltung eines Choraufzuges, zum Vermögenstausche auffordert, *) so sucht Niemand den edeln und braven Mann, sondern ganz deutlich und bestimmt nennt man mich Ischomachus, wie mein Vater mich genannt. — Was nun aber Deine Frage betrifft, Sokrates, fuhr er fort, so halte ich mich nie zu Hause auf, denn, sagte er, meine häuslichen Angelegenheiten zu besorgen, dazu ist es an meiner Frau vollkommen genug.

Aber auch Das, erwiederte ich, möchte ich gar zu gerne von Dir erfahren, Ischomachus, ob Du Deine Frau selbst zu Dem gebildet hast, was sie seyn soll, oder ob Du sie von ihrem Vater, oder ihrer Mutter in der Erfüllung ihrer Pflichten schon unterrichtet erhieltst.

Wie hätte ich sie schon unterrichtet erhalten können, Sokrates, entgegnete er, da sie, noch nicht fünfzehn Jahre alt, zu mir kam, und vorher unter sorgsamer Aufsicht lebte, daß sie so wenig als möglich sehen, hören und fragen konnte? Denn das hältst Du doch nicht für hinreichend, wenn sie nur, als sie zu mir kam, aus Wolle, die man ihr gab, ein Kleid zu verfertigen verstand und gesehen hatte, wie den Sclavinnen ihre Wollarbeiten zugetheilt werden. Was indessen Essen

*) Es war Gesetz in Athen: wenn ein Bürger, der zu einer Ausgabe für den Staat verpflichtet und bezeichnet war, einen Reichern wußte, so mußte Dieser entweder die Leistung übernehmen, oder konnte er dem Andern einen Vermögenstausch antragen und somit die Bestreitung der auferlegten Leistung wieder zuschieben.

und Trinken betrifft, so war sie in dieser Beziehung recht gut [mäßig] gezogen und das ist doch, dünkt mich, für den Mann und die Frau ein sehr wichtiger Theil der Erziehung. Im Uebrigen aber, sagte ich, Ischomachus, hast Du selbst Deine Frau so gebildet, daß sie im Stande ist, Alles, was ihr zukommt, zu besorgen?

Nicht eher, erwiederte er, bei'm Zeus! als bis ich geopfert und gebetet hatte, ich möchte sie lehren und sie möchte lernen, was für uns Beide das Beste sey.

Nicht wahr, fragte ich, auch Deine Frau hat mit Dir geopfert und gebetet?

Ja wohl, antwortete Ischomachus, und oft bei den Göttern gelobt, so zu werden, wie sie seyn soll, und man konnte leicht sehen, daß sie die Belehrungen nicht hintansetzen werde.

Um aller Götter willen! Ischomachus, sagte ich, erzähle mir, was Du zuerst Deine Frau zu lehren anfingst; denn Das möchte ich viel lieber von Dir hören, als wenn Du mir den schönsten Wettkampf, oder das schönste Pferderennen beschriebest.

Warum nicht, Sokrates? versetzte Ischomachus. Als sie herzlicher und zutraulicher gegen mich war, so daß sie sich in eine Unterredung einzulassen wagte, fragte ich sie ungefähr auf folgende Weise: Sage mir, liebe Frau, hast Du auch schon nachgedacht, weßwegen ich Dich wohl genommen und Deine Aeltern Dich mir gegeben haben? Denn daß wir nicht um eine andere Person verlegen seyn durften, bei der wir schlafen sollten, das, weiß ich, ist auch Dir kein Geheimniß. Da nun aber ich mit mir zu Rathe ging, und Deine Aeltern Deinetwegen sich beriethen, welches der beste Gehülfe im

Hauswesen und in der Kinderzucht wäre, den wir wählen könnten, so habe ich Dich und Deine Aeltern, wie es scheint, von Allen, unter denen sie die Wahl hatten, mich ausgewählt. Wenn uns nun Gott einmal Kinder schenken wird, so wollen wir dann überlegen, wie wir sie am besten erziehen mögen, denn es ist unser gemeinschaftlicher Vortheil, daß wir die beste Unterstützung und im Alter Pflege bei ihnen finden. Jetzt aber haben wir dieses Hauswesen gemeinschaftlich; denn Alles, was ich besitze, erkläre ich für unser gemeinschaftliches Eigenthum und Du hast Alles, was Du beigebracht hast, zu dem gemeinschaftlichen Gebrauche hergegeben; und wir dürfen jetzt nicht berechnen, Wer von uns wohl der Zahl nach mehr beigebracht habe, sondern müssen uns überzeugen, Wer von uns der beste Gehülfe sey, der habe Das beigebracht, was den meisten Werth hat. — Hierauf, Sokrates, antwortete mir meine Frau: Was könnte ich Dir helfen? und was ist meine Kraft? Auf Dir beruht ja Alles, und mein Geschäft, sagte die Mutter, sey, klug zu leben. — Ja wohl, bei'm Zeus! erwiederte ich, Dasselbe sagte auch mir mein Vater. Aber einem klugen Manne und einer klugen Frau kommt es zu, so zu handeln, daß das Vorhandene im besten Stande bleibe, und so viel als möglich auf eine gute und gerechte Art vermehrt werde. — Und was meinst Du nun, sagte meine Frau, daß ich thun könnte, um unser Hauswesen emporzubringen? — Bei'm Zeus! entgegnete ich, Alles, wozu die Götter Dir Kräfte verliehen haben und was die Landessitte billigt, das suche so gut, als möglich, zu thun. — Und was ist denn Dieß? fragte sie. — Ich meine, sagte ich, nicht die unbedeutendsten Geschäfte; oder es müßte nur auch die Königin

im Bienenstocke die unbedeutendsten Geschäfte zu besorgen haben.

Mir scheint es nämlich, fuhr ich fort, die Götter haben sehr weise das Paar verbunden, das wir Mann und Weib nennen, damit es sich durch die Gemeinschaft so nützlich, als möglich, werde. Erstens nämlich ist jenes Paar bestimmt, mit einander zur Fortpflanzung des Geschlechts sich zu begatten, damit die verschiedenen Gattungen der lebenden Wesen nicht aussterben; dann wird dem Menschen wenigstens der Besitz einer Stütze im Alter, als die Folge davon, verschafft, endlich lebt der Mensch nicht wie die Thiere unter freiem Himmel, sondern er bedarf vielmehr eines Obdaches. Nun müssen aber die Menschen, wenn sie Vorräthe unter ihr Dach bringen wollen, Leute haben, welche die Arbeiten im Freien verrichten, denn die Bestellung des Brachfeldes, das Säen, das Pflanzen, das Weiden, alles Dieß sind Geschäfte im Freien; von diesen aber erhält man die Lebensbedürfnisse. Und wenn nun diese unter Dach gebracht sind, so ist wieder Jemand nöthig, welcher die Geschäfte versieht, die nicht im Freien verrichtet werden können. Dahin gehören die Pflege der neugebornen Kinder, die Bereitung der Speisen aus den Früchten, und eben so die Verfertigung der Kleider aus der Wolle. Da nun Beides, sowohl die Geschäfte in, als die außer dem Hause, Thätigkeit und Aufsicht erfordern, so hat auch Gott, wie mir scheint, unsre Natur sogleich so eingerichtet, die des Weibes für die Geschäfte und Sorgen des Hauses, die des Mannes aber für die Geschäfte und Sorgen außer dem Hause. Denn den Körper und die Seele des Mannes hat er so gebildet, daß er Kälte und Hitze, Rei-

sen und Feldzüge besser aushalten kann, und somit hat er ihm die Geschäfte außer dem Hause übertragen; dem Weibe aber hat Gott weniger Kraft dazu verliehen, und scheint so die Geschäfte im Innern des Hauses ihr übertragen zu haben. Er wußte, daß er das Weib zur Pflege der neugebornen Kinder geschaffen und ihr diese angewiesen hat, darum hat er ihr auch mehr Liebe zu den neugebornen Kindern zugetheilt als dem Manne. Da ferner Gott dem Weibe die Bewahrung des Heimgebrachten anbefohlen hat, und sah, daß es für diesen Zweck nicht nachtheilig ist, wenn die Seele furchtsam ist, so hat er dem Weibe einen größern Theil Furchtsamkeit gegeben, als dem Manne. Er wußte ferner, daß auch wieder Schutz nöthig sey, wenn Jemand Den, der die Geschäfte draußen besorgt, beeinträchtige, daher hat er Diesem auch einen größern Theil Muth verliehen. Weil aber Beide hergeben und in Empfang nehmen müssen, so hat er Beiden Gedächtniß und Sorgsamkeit zu gleichen Theilen gegeben, so daß man nicht wohl entscheiden kann, ob das weibliche oder das männliche Geschlecht reicher damit ausgestattet ist. Auch das Vermögen, sich zu mäßigen und zu beherrschen, wo es seyn muß, hat ihnen Gott in gleichem Grade verliehen, und es so geordnet, daß, welches von Beiden besser ist, der Mann, oder das Weib, auch mehr von diesem Vorzuge erhält. Weil aber die Natur Beider nicht zu Allem gleich gut eingerichtet ist, darum bedürfen sie einander desto mehr, und das Paar wird sich dadurch desto nützlicher, daß, Was dem Einen fehlt, das Andre zu leisten vermag.

Wenn wir nun, liebe Frau! fuhr ich fort, wissen, was einem Jeden von uns von Gott auferlegt ist, so müssen wir auch streben, so gut, als möglich, unsre beiderseitigen Pflich-

ten zu erfüllen. Und Dieses billigen auch unsre Einrichtungen, indem sie Mann und Weib verbinden, und wie die Gottheit sie zu gemeinschaftlicher Pflege der Kinder geschaffen hat, so bestimmen auch jene sie zu gemeinschaftlicher Besorgung des Hauswesens, und bestätigen als löblich und schön, wozu Gott durch die natürliche Einrichtung jeden Theil mehr befähigt hat. Denn für das Weib ist es ehrenvoller, zu Hause zu bleiben, als draußen zu verweilen, für den Mann aber ist es schimpflicher, zu Hause zu bleiben, als die Geschäfte draußen zu besorgen. Handelt aber Einer Dem zuwider, wozu ihn Gott geschaffen hat, oder erfüllt er vielleicht in Etwas seine Pflichten nicht, so entgeht Dieß den Göttern nicht, und er wird gestraft, weil er seine eigenen Geschäfte vernachläßigt, oder die der Frau verrichtet.

Es scheint mir, sagte ich, auch die Königin der Bienen versehe solche, von Gott ihr übertragene, Geschäfte. — Und in welchen Geschäften der Bienenkönigin, fragte sie, ließe sich denn eine Vergleichung anstellen mit den Geschäften, die ich habe? — Sie bleibt, antwortete ich, in dem Korbe und läßt die Bienen nicht müßig gehen, sondern schickt diejenigen, welche draußen arbeiten müssen, an ihre Arbeit, sie weiß und nimmt in Empfang, was jede einträgt, und verwahrt es, bis man es braucht, und wenn die Zeit kommt, daß man es braucht, so theilt sie jeder Biene zu, was ihr gebührt, über den Bau der Waben im Innern [des Stockes] führt sie die Aufsicht, damit sie schön und schnell gebaut werden, und sorgt für die Brut, daß sie aufgezogen werde, und wenn sie nun aufgezogen und der junge Schwarm zur Arbeit tüchtig ist, so schickt sie ihn mit seiner eigenen Königin aus, damit er sich anbaue.

Muß nun auch ich Dieß thun? fragte meine Frau. — Allerdings mußt Du, erwiederte ich, zu Hause bleiben und die Sklaven, welche draußen zu thun haben, mit ausschicken helfen, über Die aber, welche zu Hause ihre Geschäfte zu verrichten haben, Die Aufsicht führen, und Das, was heimgebracht wird, in Empfang nehmen, und was davon verbraucht werden soll, austheilen, was aber als Vorrath übrig bleiben soll, voraus berechnen, und es aufbewahren, damit nicht, Was zum Verbrauche für ein Jahr zurückgelegt ist, in einem Monat verbraucht werde. Wird Wolle heimgebracht, so hast Du dafür zu sorgen, daß Die welche Kleider nöthig haben, sie bekommen, Du hast dafür zu sorgen, daß das trockene Getreide zum Essen wohl zubereitet werde. Eine von den Dir zukommenden Sorgen, setzte ich hinzu, wird Dir vielleicht etwas unangenehm vorkommen, daß Du nämlich bei allen Sklaven, welche etwa krank werden, dafür zu sorgen hast, daß sie verpflegt werden. — Bei'm Zeus! versetzte meine Frau, sehr angenehm im Gegentheil, wenn Die, welche gut verpflegt wurden, dankbar und noch wohlgesinnter, als vorher, seyn werden. — Ich freute mich, sagte Ischomachus, über ihre Antwort und entgegnete: Sind denn nicht die Bienen, meine liebe Frau, wegen der gleichen Sorgfalt der Königin in ihrem Korbe so anhänglich, daß, wenn sie den Korb verläßt, keine einzige Biene sie verlassen zu dürfen glaubt, sondern alle ihr folgen?

Meine Frau antwortete mir: Ich muß mich doch wundern, daß das Geschäft der Leitung nicht vielmehr Dir zustehen soll, als mir, denn mein Aufbewahren des Heimgebrachten und die Vertheilung desselben müßte, meine ich, lächerlich

erscheinen, wenn Du nicht dafür sorgtest, daß Etwas von draußen heimgebracht werde. — Eben so lächerlich, sagte ich, würde mein Heimbringen erscheinen, wenn Niemand das Heimgebrachte aufbewahrte. Siehst Du nicht, fuhr ich fort, wie man Die bedauert, von welchen die Sage meldet, sie schöpfen in das durchlöcherte Faß, *) weil sie offenbar vergeblich arbeiten? — Bei'm Zeus! erwiederte meine Frau, wohl sind sie unglücklich, wenn sie Dieß thun.

Andre aber, versetzte ich, von den Dir eigenthümlichen Sorgen, liebe Frau, werden Dir angenehm seyn: wenn Du eine Sklavin bekommst, welche die Wollspinnerei nicht versteht, und Du sie unterrichtest, und sie Dir doppelt werth wird, und wenn Du Eine bekommst, die nichts von der Haushaltung und Aufwartung versteht, und Du sie unterrichtest und treu und geschickt in der Aufwartung machst, und sie über Alles werth hältst, und wenn Du die gescheiten und für Dein Hauswesen nützlichen Diener mit Wohlthaten belohnen, wenn aber Einer sich schlecht zeigt, ihn strafen darfst. Das Allerangenehmste aber wird für Dich seyn, wenn Du Dich besser zeigst, als ich, und mich zu Deinem Diener machst und nicht zu fürchten brauchst, Du möch-

*) Danaus und sein Bruder Aegyptus, so meldet die Sage, bewohnten Anfangs Libyen, entzweiten sich aber und Danaus floh mit seinen fünfzig Töchtern nach Argos. Dahin folgten ihm die fünfzig Söhne des Aegyptus, und verlangten zum Pfande der Versöhnung seine fünfzig Töchter zur Ehe. Durch ein Orakel, daß Einer seiner Eidame ihn ermorden werde, geschreckt, ließ er seine Töchter schwören, ihre Männer in der Brautnacht zu tödten, was auch alle außer der einzigen Hypermnestra thaten. Zur Strafe für diesen Mord mußten sie in der Unterwelt Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpfen.

sondern überzeugt bist, daß Du mit zunehmendem Alter desto geachteter im Hause seyn wirst, je mehr Du Dich als eine gute Gehülfin für mich, und für Deine Kinder als eine gute Erhalterin des Hauswesens beweisest. Denn der Wachsthum in den Eigenschaften des edeln und braven Menschen hängt nicht von der Schönheit und Jugend, sondern von der Tugendübung im menschlichen Leben ab.

Dieß, Sokrates! war, so viel ich mich erinnere, der Inhalt unsrer ersten Unterredung.

8. Hast Du denn auch bemerkt, Ischomachus, sagte ich, daß sie dadurch sich mehr angetrieben fühlte, zur Besorgung ihrer Obliegenheiten?

Ja, bei'm Zeus! antwortete Ischomachus, und ich weiß noch, daß sie sehr unzufrieden mit sich war und erröthete, weil sie mir auf mein Verlangen Etwas von dem Heimgebrachten nicht geben konnte. Als ich nun sah, daß sie darüber bekümmert war, sprach ich: sey nicht mißmuthig, liebe Frau, daß Du mir nicht geben kannst, Was ich gerade fordre; denn es ist zwar ein offenbarer Mangel, wenn man Etwas nicht hat, wo man es gebrauchen sollte, aber weniger traurig ist der Mangel, wenn man Etwas sucht und nicht finden kann, als wenn man gar nicht sucht, weil man weiß, daß es nicht vorhanden ist. Doch daran, fuhr ich fort, bist nicht Du schuld, sondern ich, weil ich Dir bei der Uebergabe nicht vorschrieb, wo jedes Ding seinen Platz haben soll, damit Du wissen könntest, wo man es hinlegen muß, und wo man es finden kann. Es gibt Nichts, was dem Menschen so nützlich und so schön wäre, als Ordnung. So besteht der Chor aus Menschen; wenn aber Jeder macht, was

ihm gerade einfällt, so entsteht Verwirrung, und es ist unangenehm zu sehen; wenn sie aber in Ordnung sich bewegen und singen, so ziehen dieselben Leute die Aufmerksamkeit der Zuschauer und Zuhörer auf sich. Und ein Heer, fuhr ich fort, liebe Frau, wenn es in Unordnung ist, ist etwas äußerst Verwirrtes, und für die Feinde sehr leicht zu überwältigen, für die Freunde aber ein sehr unerfreulicher Anblick, und ganz unnütz, Alles unter einander, Esel, Schwerbewaffnete, Packknechte, Leichtbewaffnete, Reiter, Wagen. Wie könnten sie sich denn fortbewegen, wenn sie in dieser Lage einander hindern, der Gehende den Laufenden, der Laufende den Stehenden, der Wagen den Reiter, der Esel den Wagen und der Packknecht den Schwerbewaffneten? Und sollten sie dann gar kämpfen, wie wäre Dieß in dieser Lage möglich? Denn Die, welche nothwendig fliehen müssen, wenn die Feinde angreifen, würden auf der Flucht Die, welche Waffen tragen, zertreten. In Schlachtordnung gestellt aber ist ein Heer ein herrlicher Anblick für die Freunde, und ein schrecklicher für die Feinde. Denn welcher Freund sollte nicht mit Vergnügen einen Haufen Schwerbewaffneter in Ordnung einherziehen sehen? welcher nicht eine Reiterschaar bewundern, die in Reih und Glied ansprengt? und welcher Feind sollte sich nicht fürchten, wenn er Schwerbewaffnete, Reiter, Peltasten, Bogenschützen und Schleuderer *) in gehöriger Abson- test bei vorgerücktem Alter im Hause weniger Ansehen haben,

*) Schwerbewaffnete (ὁπλῖται) mit einem großen und langen Schilde, Peltasten (πελτασαὶ), Soldaten mit kleinen Schilden, (leichte Linientruppen) Leichtbewaffnete (ψιλοὶ) ohne Schild, Bogenschützen, Schleuderer (irreguläre Truppen).

derung den Führern in Ordnung folgen sieht? Wenn sie aber in Ordnung einherziehen, und sollten es auch viele Zehentausende seyn, so ziehen sie doch Alle wie ein Mann in Ruhe daher, denn in die Lücke rücken sie immer wieder von hinten nach. Und ein Kriegsschiff, das voll Menschen ist, aus welchem andern Grunde ist es für die Feinde schrecklich, für die Freunde lieblich anzusehen, als weil es schnell segelt? *) aus welchem andern Grunde sind Die, welche darauf fahren, einander nicht lästig, als weil sie in Ordnung sich vorwärts bücken, in Ordnung sich wieder aufrichten und in Ordnung ein- und aussteigen? Die Unordnung dagegen scheint sich mir vergleichen zu lassen mit einem Landmanne, der Gerste, Waizen und Hülsenfrüchte zusammenschüttete, und dann, wenn er Gersten- oder Waizenbrod, oder Zugemüse **) brauchte, erst die Früchte auslesen müßte, statt daß er bei gehöriger Absonderung sie nur nehmen und gebrauchen dürfte.

Wenn Du nun, liebe Frau, zu wissen wünschest, wie Alles, was wir haben, pünktlich zu verwalten ist, wenn Du Das, was man braucht, ohne Mühe holen und gebrauchen, oder mir, wenn ich Etwas fordre, zu meiner Zufriedenheit geben zu können wünschest, so wollen wir jedem Dinge seine Stelle anweisen, die es einnehmen soll, und es hierher legen und der Schaffnerin sagen, daß sie es hier nehmen und wieder an seine Stelle legen soll. So werden wir immer wissen, was in gutem Stande ist und was nicht, denn der Ort selbst wird den Mangel verrathen, und Das, was der Ausbesserung bedarf, der bloße Anblick entde-

*) und dieß ist eine Folge der Ordnung auf dem Schiffe.

**) Vergl. die Anmerkung zu Cap. 5. Anfg.

cken, und die Bekanntschaft mit der Stelle, wo jedes Ding sich findet, es schnell zur Hand schaffen, so daß man bei'm Gebrauche nicht in Verlegenheit kommt.

Die schönste und genaueste Ordnung in den Geräthschaften aber, Sokrates, glaube ich gesehen zu haben, als ich einmal das große Schiff, das aus Phönicien kommt, bestieg, um es in Augenschein zu nehmen; denn eine Menge Geräthe sah ich hier in einem sehr kleinen Raume neben einander geordnet. Es wird nämlich vermittelst vieler hölzerner Werkzeuge [der Ruder] und Taue das Schiff in den Hafen und so auch auf die hohe See geschafft, vermittelst vieler andrer, welche man das Takelwerk nennt, segelt es, mit vielen Maschinen ist es gewaffnet gegen die feindlichen Fahrzeuge, viele Waffen führt es für die Männer und alle Geräthschaften, deren sich die Menschen in ihren Häusern bedienen, für jede Tischgesellschaft, und neben diesem Allem ist es angefüllt mit Waaren, welche der Schiffsherr des Gewinns wegen mitführt. Und Alles, was ich hier nannte, befand sich in einem nicht viel größern Raume, als ein mittelmäßiges Gemach für zehn Ruhebetten [Speisezimmer für dreißig Personen] enthält; und Alles fand ich so vertheilt, daß Keines das Andre hindert, kein Suchen nöthig ist, Nichts in Unordnung oder schwer abzulösen ist, so daß es Aufenthalt verursachte, wenn man es gebrauchen sollte. Den Gehülfen des Steuermanns aber, welcher Vordersteuermann [Oberbotsmann] *) heißt, fand ich so bekannt mit der

---

*) πρωρεὺς τῆς νεώς, der Untersteuermann, der auf dem Vordertheile des Schiffs seinen Platz hatte, und über die Schiffsgeräthschaften Aufsicht führte.

Stelle eines jeden Dinges, daß er auch abwesend hätte sagen können, wo jedes sich befinde, und wie viel davon vorhanden sey, eben so gut, als Einer, der die Buchstaben kennt, sagen könnte, wie viele Buchstaben in dem Namen Sokrates sind und wo jeder steht. Eben Diesen sah ich auch, fuhr Ischomachus fort, während der Ruhezeit Alles untersuchen, was man nur auf dem Schiffe haben muß. Ich wunderte mich über sein Nachsehen und fragte ihn, was er mache. Er antwortete mir: ich sehe nach, Fremdling, wie es, wenn Etwas vorfallen sollte, auf dem Schiffe steht, ob Etwas fehlt, oder nicht in Ordnung ist. Denn, setzte er hinzu, wenn der Gott auf dem Meere einen Sturm erregt, so geht es nicht an, erst zu suchen, Was man braucht, oder Etwas darzureichen, das nicht in Ordnung ist, denn der Gott bedroht und straft die Läßigen, und wenn er Die, welche Nichts versehen, nur nicht vertilgt, so ist man zufrieden, wenn er aber Die, welche ihre Pflichten ganz erfüllen, rettet, so ist man den Göttern sehr dankbar.

Da ich nun diese Genauigkeit in der Einrichtung gesehen hatte, so sagte ich zu meiner Frau: es wäre höchst einfältig von uns, wenn man auf den Schiffen, die doch klein sind, Raum für Alles finden und des starken Schwankens ungeachtet die Ordnung erhalten, und trotz der großen Furcht doch finden und nehmen könnte, was man braucht, wir dagegen bei der Abtheilung des Hauses in große Behältnisse für jedes Ding und da das Haus auf festem Grund und Boden steht, doch nicht eine gute und bequeme Stelle für jedes Ding finden sollten; würde Dieß nicht großen Unverstand bei uns verrathen?

Wie gut es ist, wenn alle Geräthschaften, welche zur

Einrichtung gehören, in Ordnung gebracht werden, und wie leicht es ist, für jedes Einzelne eine Stelle zu finden, um es im Hause unterzubringen, wie es für Jedes passend ist, habe ich angegeben. — Und wie schön sieht es aus, wenn die Schuhe in einer Reihe stehen, mögen sie auch beschaffen seyn, wie sie wollen, wie schön, die Kleider wohlgeordnet zu sehen, mögen sie auch beschaffen seyn, wie sie wollen, wie schön, die Decken und das Kupfergeschirr und das Tischgeräthe, wie schön auch, was vielleicht nicht ein Ehrenmann, wohl aber ein Zierbengel, mehr, als alles Andere, lächerlich finden möchte, sagte er, daß auch die irdenen Töpfe sich gut ausnehmen, wenn sie in Ordnung aufgestellt sind. Und eben so sieht auch alles Uebrige schöner aus, wenn es in Ordnung steht; denn jede Abtheilung erscheint als ein Chor von Geräthschaften, und der mittlere Raum gewährt einen schönen Anblick, wenn Alles aus dem Wege geräumt ist, wie der Kreischor nicht nur an und für sich ein schöner Anblick ist, sondern auch der mittlere Raum schön und rein aussieht.

Ob ich hier die Wahrheit rede, liebe Frau! fuhr ich fort, können wir leicht erproben, ohne irgend einen Verlust, oder eine Anstrengung. Auch darfst Du nicht muthlos werden, liebe Frau! sagte ich, als wäre es schwer, Jemand zu finden, der den Ort sich merken und Alles wieder an seinen Ort zu bringen nicht vergessen werde. Wir wissen ja, daß die ganze Stadt Alles tausendfach mehr enthält, als unser Haus, und doch, welchem Sklaven Du auch befehlen magst, Etwas zu kaufen und vom Markte mitzubringen, Keiner wird in Verlegenheit seyn, sondern Jeder wissen, wohin er gehen muß, um es zu bekommen. Und davon ist der Grund kein

andrer, setzte ich hinzu, als weil es an einem bestimmten Orte sich befindet. Sucht man aber einen Menschen, der vielleicht manchmal auch wieder den Andern sucht, so kann man, ehe man ihn findet, oft die Hoffnung aufgeben. Und davon ist der Grund kein andrer, als weil es nicht bestimmt ist, wo Jeder sich aufhalten soll.

Dieß sprach ich mit ihr, so viel ich mich erinnere, über die Ordnung der Geräthschaften und ihren Gebrauch.

9. Und wie nun, Ischomachus! sagte ich, zeigte sich, daß Deine Frau Dir auch folgte in Dem, was Du sie zu lehren Dich bemühtest?

Sie versprach wenigstens, sich's angelegen seyn zu lassen, und man konnte ihr ansehen, daß sie sich sehr freute, als wäre sie nun aus Mangel in Ueberfluß versetzt; sie bat mich auch, so schnell als möglich, Alles anzuordnen, wie ich gesagt habe.

Und wie, fragte ich weiter, ordnetest Du ihr nun die Sache an, Ischomachus?

Zuerst glaubte ich ihr die Beschaffenheit des Hauses zeigen zu müssen. Es ist nämlich nicht mit allerlei Zierathen aufgeputzt, Sokrates, sondern die Gemächer sind wohlweislich ganz dazu gebaut, daß sie zu Behältnissen für Das vollkommen taugen, was hineinkommen sollte, so daß sie Das, was jedem gehörte, von selbst anzeigten. Das Schlafgemach, als das sicherste, *) forderte für sich die kostbarsten Decken und Geräthschaften, die trocknen Abtheilungen des Hauses das Getreide, die kühlen den Wein, die hellen diejenigen

*) Das Schlafgemach, θάλαμος war im Innern des Hauses.

Arbeiten und Geräthe, *) welche Licht bedürfen. Auch die für die Menschen bestimmten Wohnungen zeigte ich ihr, die so schön eingerichtet sind, daß man im Sommer kühl, im Winter warm hat. Auch machte ich sie aufmerksam, daß das ganze Haus gegen Mittag **) frei steht, so daß es einleuchtend ist, daß es im Winter viel Sonne, im Sommer viel Schatten hat. Weiter zeigte ich ihr das Frauengemach, dessen Thüre durch das Badezimmer von dem Männergemach getrennt ist, damit nichts Unerlaubtes herausgebracht werden, und die Sklaven nicht ohne unser Wissen und Wollen Kinder zeugen könnten; denn die guten werden zwar, wenn sie Väter geworden sind, meistens noch wohlgesinnter, die schlechten aber, wenn sie in solche Verhältnisse kommen, erhalten dadurch nur mehr Gelegenheit und Mittel, Böses zu thun.

Nachdem wir Dieß durchgegangen waren, fuhr er fort, sonderten wir die Geräthschaften von einander in gewisse Abtheilungen. Zuerst sammelten wir, was wir bei den Opfern gebrauchen, dann schieden wir den Festputz der Frau aus, und die Kleidung des Mannes an Festen und im Kriege, und die Decken in dem Frauen- und die in dem Männergemach, die Weiberschuhe und die Männerschuhe; eine andere Abtheilung machten die Waffen, eine andre die Werkzeuge zum Wollspinnen, eine andre die zur Bereitung des Mehles, eine andre die zur Bereitung der Zukost, eine andre Das, was zum Waschen nöthig ist, eine andre Das, was zum Ba-

*) Die feinern Arbeiten, Sticken rc. und die zerbrechlichen Geräthschaften.

**) Vergl. Erinnerungen an Sokrates. III, 8.

cken gehört, eine andre das Tischgeräthe. Dieß Alles theilten wir wieder, erstens Was man zum beständigen Gebrauche nöthig hat, und dann, Was man zu Gastmählern braucht. Ueberdieß schieden wir aus, Was man monatlich verbraucht, und verwahrten besonders, Was auf ein Jahr berechnet war; denn auf diese Art bleibt es weniger unbemerkt, so wie es dem Ende zugeht. Nachdem wir nun alle Geräthschaften in Abtheilungen gesondert hatten, brachten wir Jedes an seinen gehörigen Ort. Hierauf übergaben wir Das, was die Sklaven täglich gebrauchten, z. B. die Werkzeuge zur Bereitung des Brodes, der Zukost, der Wolle, und was sonst noch der Art ist, Denen, welche sie gebrauchen, und zeigten ihnen, wo sie sie hinlegen sollen, und befahlen ihnen, sie in gutem Stande zu erhalten. Was wir aber auf die Feste, oder zur Aufnahme von Fremden, oder nur von Zeit zu Zeit bei gewissen Verrichtungen gebrauchen, das übergaben wir der Haushalterin, und zeigten ihr den Ort von Jedem, zählten ihr Alles einzeln vor und schrieben es auf, und sagten ihr, sie solle an Diejenigen, welche Etwas davon brauchen, das Verlangte abgeben, aber sich merken, Wem sie Etwas gebe, und, wenn sie es zurückbekomme, wieder hinlegen, wo sie es nehme.

Zur Haushalterin aber machten wir Diejenige, welche uns nach aufmerksamer Beobachtung am mäßigsten zu seyn schien im Essen, Weintrinken, Schlafen, und im Umgange mit Männern, überdieß auch das beste Gedächtniß zu haben schien und die meiste Vorsicht, sich keiner schlimmen Behandlung von uns auszusetzen durch Nachläßigkeit, und die meiste Aufmerksamkeit durch ein Verhalten zu unsrer Zufriedenheit sich Belohnungen von uns zu verdienen. Wir lehrten sie auch

Liebe zu uns, indem wir bei fröhlichen Gelegenheiten sie an der Fröhlichkeit Theil nehmen ließen, und war es etwas Trauriges, sie herbeiriefen. Bereitwilligkeit und Eifer, unser Hauswesen emporbringen zu helfen, lehrten wir sie, indem wir sie damit bekannt machten, und an dem glücklichen Erfolge Theil nehmen ließen. Auch Rechtlichkeit flößten wir ihr ein, indem wir die Rechtlichen mehr in Ehren hielten, als die Unrechtlichen, und bewiesen, daß jene reichlicher und mehr wie Freie lebten, als die Unrechtlichen. Und diese Person nun setzten wir in diese Stelle ein.

Bei allem Dem aber, Sokrates, fuhr er fort, sagte ich meiner Frau, daß dieß Alles nichts nütze, wenn sie nicht selbst Sorge trage, daß Alles in Ordnung bleibe. Ich zeigte ihr, daß auch in den Staaten, welche eine gute Verfassung haben, die Bürger sich nicht damit begnügen, sich gute Gesetze gegeben zu haben, sondern daß sie auch noch Gesetzeswächter wählen, welche beständige Aufsicht führen, und Den, der die Gesetze befolgt, loben, wenn aber Einer dagegen handelt, ihn bestrafen. Ich hieß also meine Frau, sagte er, sich als Gesetzeswächter im Hause betrachten, und, wenn sie wolle, die Geräthe untersuchen, wie der Befehlshaber einer Besatzung seine Wachen untersucht, und nachsehen, ob Alles in gutem Stande sey, wie der Rath bei den Pferden und Reitern nachsieht, und wie eine Königin, loben und belohnen, je nachdem es Einer verdient, kraft der ihr zustehenden Gewalt, schelten und strafen Den, der es nöthig hat. Ueberdieß belehrte ich sie, daß sie nicht mit Recht unwillig seyn könne, wenn ich ihr in Betreff unsers Vermögens mehr Geschäfte übertrage, als den Sklaven, indem ich ihr zeigte, daß die Sklaven an dem Ver-

Staatliche Bibliothek Bamberg

mögen der Herrschaft nur insofern Antheil haben, als sie zu arbeiten, zu besorgen, zu bewahren haben, aber durchaus Keiner Etwas benützen darf, dem es der Herr nicht gegeben hat, dem Herrn aber der beliebige Gebrauch von Allem frei steht. Wer also von seiner Erhaltung den größten Nutzen, und von seiner Vernachläßigung den größten Schaden habe, bewies ich ihr, dem komme auch die größte Sorgfalt und Thätigkeit zu.

Und wie nun, Ischomachus, fragte ich, wie folgte Dir Deine Frau, als sie Dieß hörte?

Wie? erwiederte er. Sie sagte mir wenigstens, ich kenne sie nicht recht, wenn ich glauben könne, daß ich ihr unangenehme Aufträge gebe, indem ich sie belehre, daß sie für Das, was wir haben, sorgen müsse; denn viel unangenehmer wäre es ihr gewesen, wenn ich ihr aufgetragen hätte, ihr Eigenthum zu vernachläßigen, als wenn sie für das Hauswesen sorgen müsse. Denn die Natur scheint es so eingerichtet zu haben, sagte sie, daß eine vernünftige Frau, wie die Sorge für ihre Kinder ihr leichter werde, als ihre Verwahrlosung, ebenso es für angenehmer halte, für ihre Habe, die als ihr Eigenthum sie erfreue, zu sorgen, als sie zu vernachläßigen.

10. Als ich hörte, fuhr Sokrates fort, daß seine Frau ihm also geantwortet habe, sagte ich: Bei der Here! Du schilderst mir die Denkungsart Deiner Frau ganz männlich.

Noch Andres, entgegnete Ischomachus, will ich Dir von ihr erzählen, was auch eine hohe Gesinnung verräth, und worin sie mir auf das erstemal, als ich es sagte, sogleich folgte.

Was ist Das? fragte ich. Erzähle doch; denn viel angenehmer ist es mir, die Tugend einer lebenden Frau kennen

Staatliche Bibliothek Bamberg

zu lernen, als wenn mir Zeuxis ein gemaltes Bild von einer schönen Frau zeigte.

Darauf sprach Ischomachus: Ich sah einmal, daß sie sich stark mit Bleiweiß schminkte, um noch weißer zu erscheinen, als sie war, und mit Ochsenzungeuwurzel, um röther auszusehen, als sie wirklich war, und daß sie hohe Schuhe trug, um größer zu scheinen, als sie von Natur war. Sage mir, liebe Frau, redete ich sie an, in welchem Falle würdest Du mich für einen liebenswürdigeren Vermögensgenossen halten, wenn ich Dir Alles, was ich habe, zeigte, und weder prahlte, als besitze ich mehr, als wirklich der Fall ist, noch Dir irgend Etwas verbärge; oder wenn ich Dich zu hintergehen suchte, und sagte, ich besitze mehr, als wahr ist, und Dir unächtes Silber, übergoldetes Geschmeide von Holz, und Purpurstoffe, die nicht Farbe halten, zeigte und sie für ächt ausgäbe? — Sie fiel mir schnell in die Rede und sagte: sprich mir nicht so; mögest Du nie so werden, denn ich könnte ja, wenn Du so wärest, Dich nicht mehr herzlich lieben. — Haben wir nun, liebe Frau, fuhr ich fort, nicht auch eine Körpergemeinschaft eingegangen? — Wenigstens sagen die Leute so, antwortete sie. — In welchem Falle nun, sagte ich, wäre ich in Deinen Augen liebenswürdiger in Beziehung auf diese Körpergemeinschaft, wenn ich durch sorgfältige Pflege meinen Körper gesund und stark zu machen suchte und deßwegen auch wirklich eine gute Farbe hätte; oder wenn ich, mit Mennig beschmiert, und die Augen mit Schminke bestrichen, mich Dir zeigte und mit Dir lebte, Dich täuschte und Dir Mennig statt meiner Haut zu sehen und zu berühren gäbe? — Ich würde, antwortete sie, weder Mennig lieber berühren, als

Dich, noch die Farbe der Schminke lieber sehen, als Deine eigene, noch Deine Augen lieber bemalt sehen, als in ihrer natürlichen Gestalt. — Nun, so glaube denn auch, liebe Frau, fuhr Ischomachus fort, habe er gesagt, daß ich weder an der Farbe des Bleiweißes, noch der Ochsenzungenwurzel mehr Gefallen finde, als an Deiner eigenen, sondern wie die Götter dem Pferde seine eigene Gestalt, dem Stiere seine eigene, dem Schafe seine eigene als die schönste erscheinen lassen, so hält auch der Mensch den unentstellten menschlichen Körper für den schönsten. Solche Mittel könnten wohl etwa die Fremden täuschen, ohne daß der Betrug entdeckt würde, aber wenn man beständig zusammenlebt, so muß man nothwendig ertappt werden, wenn man einander zu täuschen unternimmt; denn entweder wird man bei'm Aufstehen aus dem Bette verrathen, ehe man sich fertig gemacht hat, oder von dem Schweiße entlarvt, oder von den Thränen des Betrugs überführt, oder durch das Bad die wahre Gestalt enthüllt. —

Und was, bei den Göttern! fragte ich, antwortete sie?

Nichts, erwiederte Ischomachus, aber sie gebrauchte später niemals mehr irgend eine von jenen Künsten, sondern suchte in ihrer natürlichen und in anständiger Gestalt sich zu zeigen. Auch fragte sie mich, ob ich ihr noch Etwas zu rathen wüßte, wodurch sie in Wahrheit schöner aussehe, und nicht blos zu seyn scheine. — Und nun, Sokrates, fuhr er fort, rieth ich ihr, nicht nach Sclavensitte immer zu sitzen, sondern mit der Götter Hülfe einen Versuch zu machen, wie es der Gebieterin zukomme, bald an den Webestuhl sich zu stellen, und, was sie besser, als ein Anderes, verstehe, zu lehren, was sie aber nicht so gut könne, noch zu lernen, bald den

Sclaven, welcher das Brod backe, zu beaufsichtigen, bald zu der Haushälterin zu treten, wenn sie vormesse, bald herumzugehen und nachzusehen, ob sich Alles an seinem gehörigen Platze befinde; denn Dieß schien mir zugleich Beschäftigung und Bewegung für sie zu seyn. Eine gute Leibesübung, sagte ich ihr, sey auch das Anmachen und Kneten des Teiges, das Ausschütteln und Zusammenlegen der Gewänder und Decken. Wenn sie ihren Körper so übe, so werde sie auch mit mehr Lust essen, gesunder seyn und in Wahrheit eine bessere Farbe haben. Selbst ihr Aussehen habe etwas Reizendes, wenn sie mit einer Sclavin in der Aufwartung wetteifere, während sie selbst reinlicher und anständiger gekleidet sey, besonders wenn das Freiwillige bei diesen Gefälligkeiten hinzukommt, statt daß Jene nur gezwungen die Dienste leistet. Die aber, welche beständig mit ernsthafter Miene dasitzen, sind selbst schuld, daß man sie zu Denen rechnet, welche durch Putz und Schminke Andere hintergehen. — Und nun, sagte er, glaube mir, Sokrates, lebt meine Frau ganz nach der Art, wie ich sie angewiesen habe, und wie ich Dir eben sagte.

11. Hierauf versetzte ich: was die Geschäfte Deiner Frau betrifft, Ischomachus, darüber glaube ich jetzt für's Erste genug gehört zu haben, und Nichts, als was Euch Beiden zur Ehre gereicht; aber sage mir nun auch Deine eigenen Geschäfte, um Dich an der Erzählung Dessen, was Dir diesen guten Ruf erworben hat, zu freuen, und damit ich die Geschäfte eines edeln und braven Mannes vollkommen erfahre, und, wenn ich kann, lerne, und Dir meinen innigsten Dank dafür bezeuge.

Ey, bei'm Zeus! entgegnete Ischomachus, und recht gerne, will ich dir ausführlich sagen, was ich zu thun pflege, damit Du mich auch zurechtweisen kannst, wenn ich Dir in Etwas nicht recht zu handeln scheine.

Wie könnte denn ich — sprach ich — mit Recht einen vollkommen edeln und braven Mann zurechtweisen, der ich für einen unerträglichen Schwätzer, für einen überhirnischen Menschen, und — was freilich der allerunvernünftigste Vorwurf ist — für einen armen Mann gelte. Und doch, Ischomachus, wäre ich in der That sehr mißmuthig über diesen Vorwurf, hätte ich nicht neulich das Pferd des Nikias, des Fremdlings, begegnet und ihm viele Neugierige folgen gesehen und Einige viel von ihm sprechen gehört. Nun ging ich zu dem Reitknecht und fragte ihn, ob das Pferd viel Geld besitze? Der aber sah mich an, als wäre ich nicht recht bei Sinnen, so eine Frage zu thun und antwortete: wie kann denn ein Pferd Geld besitzen? Da hob ich mein Haupt wieder, als ich hörte, daß es doch auch einem armen Pferde vergönnt ist, gut zu seyn, wenn es von Natur eine gute Beschaffenheit hat. Da es also auch mir vergönnt ist, ein guter Mann zu werden, so setze mir Deine Geschäfte vollständig auseinander, damit ich, was mir von Dir zu hören und zu lernen möglich ist, von dem morgenden Tage an Dir nachzuahmen versuchen kann; denn, setzte ich hinzu, der Tag ist günstig für den Anfang in der Tugend. *)

*) Anspielung auf den Volksglauben, daß gewisse Tage für gewisse Geschäfte besonders günstig seyen. Sokrates will also sagen: jeder Tag ist gleich günstig für den Anfang in der Tugend, und man muß daher sogleich anfangen.

Du scherzest, Sokrates, sagte Ischomachus, aber doch will ich Dir auseinander setzen, welche Beschäftigungen es sind, die ich nach Kräften treibe, und unter denen ich mein Leben hinzubringen suche. — Da ich nämlich bemerkt zu haben glaube, daß die Götter den Menschen ohne die Kenntniß Dessen, was sie zu thun haben, und ohne das Streben, es auszuführen, nicht vergönnt haben, glücklich zu seyn, Denen aber, welche jene Kenntniß und jenes Streben besitzen, zum Theil Glück verleihen, zum Theil nicht; so fange ich mit der Verehrung der Götter an, und suche so zu handeln, daß mir auf mein Flehen Gesundheit, Körperkraft, Ehre bei den Bürgern, Wohlwollen bei Freunden, im Kriege eine ehrenvolle Rettung und Vermehrung des Wohlstandes auf rechtlichem Wege, zu erlangen vergönnt ist.

Als ich Dieß gehört hatte, sagte ich: es ist Dir also darum zu thun, Ischomachus, reich zu werden und viel Geld zu besitzen, und viele Mühe zu haben, indem Du dafür sorgst?

Allerdings, antwortete Ischomachus, und recht sehr ist es mir darum zu thun, wonach Du fragst, denn es dünkt mich angenehm, Sokrates, die Götter auf eine prachtvolle Art zu verehren, die Freunde, wenn sie Etwas bedürfen, zu unterstützen und, so viel an mir ist, den Staat an der Ehre des Reichthums nicht mangeln zu lassen.

Ja das ist Alles schön, erwiederte ich, was Du sagst, Ischomachus, und geziemt sich für einen recht ansehnlichen Mann. Oder wie? Da es ja viele Menschen gibt, welche nicht leben können, ohne Andrer zu bedürfen, Viele aber zufrieden sind, wenn sie, Was für sie hinreicht, sich erwerben können, warum sollte man Diejenigen, welche nicht nur ihr

Hauswesen versorgen, sondern auch Etwas erübrigen können, zur Ehre des Staats und zur Unterstützung der Freunde, — warum sollte man Diese nicht für reiche und vermögliche Männer halten? Nun aber, sagte ich, könnten zwar unsrer Viele solche Männer loben, Du hingegen, Ischomachus, sage mir, was Du ja zuerst nanntest, wie Du für Deine Gesundheit sorgst, wie für Deine Körperkraft, wie für eine erlaubte ehrenvolle Rettung im Kriege? Von der Vermehrung des Wohlstandes bescheide ich mich nach Diesem noch Etwas zu hören.

Es ist wohl dieß Alles, Sokrates, versetzte Ischomachus, wie mir scheint, eine Folge von einander. Denn wenn Einer genug zu essen hat, so wird bei einer gehörigen Verarbeitung der Speisen seine Gesundheit befestigt, seine Leibeskraft vermehrt, bei der Uebung des Kriegsdienstes seine Rettung ehrenvoller, bei einer vernünftigen Sorgfalt und Vermeidung der Trägheit natürlich sein Hauswesen gehoben.

So weit, erwiederte ich, kann ich Dir folgen, Ischomachus, wenn Du sagst, durch Sorgfalt, Anstrengung und Uebung erlange der Mensch jene Güter in höherem Grade, aber welcher Art von Anstrengung Du zur Vermehrung Deiner Gesundheit und Leibeskraft Dich bedienst, wie Du den Kriegsdienst übst, und wie Du dafür sorgst, Dir Ueberfluß zu verschaffen, um nebenher Freunde zu unterstützen und für den Staat beizutragen, das möchte ich gerne erfahren.

Ich bin gewohnt, Sokrates, antwortete Ischomachus, um die Zeit vom Bette aufzustehen, wann ich Jeden noch zu Hause treffen kann, den ich etwa gerade zu besuchen habe, und wenn ich Etwas in der Stadt zu thun habe, so verrichte

ich Dieß, und betrachte den Gang als einen Spaziergang. Habe ich aber nichts Nothwendiges in der Stadt, so führt mein Sclave das Pferd auf's Feld, ich aber mache den Weg auf's Feld zu Fuße, als meinen Spaziergang, der mir vielleicht besser ist, als wenn ich in der bedeckten Gallerie *) auf und ab ginge. Wenn ich auf's Feld komme, und dort Leute habe, welche pflanzen, oder brachen, oder säen, oder Früchte sammeln, so sehe ich nach, wie Jedes geschieht, und verbessere, wenn ich Etwas besser kann, als die Anwesenden. Hierauf besteige ich gewöhnlich mein Pferd, und übe mich im Reiten, wie ich immer kann, ganz dieselben Uebungen, welche man im Kriege braucht, indem ich weder steile noch abhängige Stellen, weder Gräben noch Bäche vermeide; doch nehme ich mich dabei so viel möglich in Acht, daß mein Pferd nicht lahm wird. Ist Dieß geschehen, so führt der Sclave das Pferd auf den Wahlplatz **) und von da nach Hause, und nimmt zugleich, wenn wir Etwas nöthig haben, vom Felde mit in die Stadt, ich aber kehre theils im gewöhnlichen Schritte, theils im Laufe nach Hause zurück und lasse mir dann den Schweiß abtrocknen. Hierauf frühstücke ich so viel, daß ich nicht mit leerem, noch auch mit überfülltem Magen den Tag über aushalten kann.

---

*) ξυστός, eine bedeckte Gallerie in der Nähe der Gymnasien (Turnirplätze), worin die Athleten Winters sich übten und die auch zum Spazierengehen benützt wurde.

**) ἐξάλισας, die Pferde wurden auf einen sandigen Platz geführt, um sich im Sande zu wälzen, wie bei uns in's Wasser, in die Schwemme.

Ja, bei der Here! rief ich aus, Ischomachus, das gefällt mir, wie Du es machst. Denn die gleichzeitige und gemeinschaftliche Benützung der Mittel, welche die Gesundheit und Leibesstärke vermehren, und der Uebungen für den Krieg und der Sorgen für den Wohlstand, das scheint mir sehr bewundernswürdig. Und daß Du für dieses Alles recht gut sorgst, davon lieferst Du hinreichende Beweise, denn man sieht Dich meistens gesund und kräftig, durch der Götter Gnade, und daß Du unter den erfahrensten Reitern und reichsten Männern genannt wirst, weiß Jedermann.

Und ungeachtet ich nun Dieß thue, Sokrates, fuhr Ischomachus fort, werde ich doch von Vielen gar sehr verläumdet; Du aber glaubtest vielleicht, ich würde sagen, ich werde von Vielen ein edler und braver Mann genannt.

Eben war ich im Begriff, sagte ich, Dich darum zu fragen, Ischomachus, ob Du auch dafür sorgst, daß Du Rechenschaft geben und fordern könnest, wenn es etwa nöthig ist?

Meinst Du denn nicht, Sokrates, antwortete er, daß ich durch das Streben, immer so zu handeln, mich rechtfertige gegen den Vorwurf, Jemand Unrecht zu thun, und zeige, daß ich Vielen Gutes thue, so viel ich vermag? und meinst Du nicht, daß ich eben damit bemüht bin, Leute anzuklagen, wenn ich wahrnehme, daß sie häufig gegen einzelne Bürger und gegen den Staat Unrecht handeln, Niemand aber Gutes thun?

Aber sage mir auch noch, Ischomachus, versetzte ich, ob Du Dieß auch in förmlicher Rede zu thun Dich bemühst?

Mich im Reden zu üben, erwiederte er, das unterlasse ich freilich nie, Sokrates; denn entweder versuche ich, wenn

ich die Klage, oder die Vertheidigung eines meiner Sclaven gehört habe, ihn zu überführen, oder tadle ich Einen bei seinen Freunden, oder ich lobe ihn, oder söhne ich Bekannte mit einander aus, und suche ihnen zu zeigen, daß es besser für sie ist, wenn sie Freunde, als wenn sie Feinde sind. Sind wir beisammen, so tadeln wir einen Feldherrn, oder vertheidigen Einen, der ungerechter Weise vor Gericht belangt ist, oder klagen unter einander Einen an, der unverdiente Ehre genießt; oft auch berathschlagen wir, und Was wir thun wollen, loben wir, Was wir nicht thun wollen, das tadeln wir. — Oft aber, setzte er hinzu, wurde ich auch schon ganz bestimmt verurtheilt, entweder eine Strafe zu leiden, oder zu zahlen. *)

Von Wem, Ischomachus? fragte ich, denn davon wußte ich Nichts.

Von meiner Frau, antwortete er.

Und wie führst Du denn, sagte ich, Deinen Rechtshandel?

Wenn es mir frommt, die Wahrheit zu sagen, ganz gut, wenn mir aber nur die Lüge frommte, Sokrates, kann ich die schlechte Sache, bei'm Zeus! ich kann sie nicht zur guten und siegreichen machen.

Und ich setzte hinzu: Wahrscheinlich, Ischomachus, weil du die Lüge nicht zur Wahrheit machen kannst. **)

---

*) Gerichtliche Formel in Athen; nach unserm Sprachgebrauch Körperstrafe und Geldstrafe.

**) Wie im Anfange dieses Cap. Sokrates einige Vorwürfe, die man ihm machte, erwähnt hatte, so auch hier. Nicht nur einem albernen Schwätzer, der von Dingen rede, die über

12. Aber, sagte ich, daß ich Dich nur nicht abhalte, wenn Du jetzt weiter gehen willst, Ischomachus. —

Nein, bei'm Zeus! Sokrates, antwortete er, denn ich gehe nicht weg, bis der ganze Markt leer ist. —

Bei'm Zeus! erwiederte ich, Du nimmst Dich sehr in Acht, daß Du Deinen Beinamen nicht verlierst, den Ruhm des edeln und braven Mannes. Denn Du hast jetzt vielleicht manches Nothwendige zu besorgen und wartest hier auf Deine Gastfreunde, weil Du es ihnen versprochen hast, um nicht als Lügner zu erscheinen.

Ja wohl, Sokrates, entgegnete Ischomachus, aber doch wird mir Jenes, wovon Du sprichst, nicht vernachlässigt, denn ich habe Verwalter auf dem Felde.

Was machst Du, Ischomachus, fragte ich, wenn Du einen Verwalter brauchst? überlegst Du, ob wohl irgend ein in den Geschäften des Verwalters erfahrner Mann sich finde, und suchst dann Diesen zu kaufen, wie Du — das kann ich mir wohl denken — wenn Du einen Baumeister brauchst, darüber nachdenkst, ob Du wohl irgendwo einen geschickten Mann gesehen habest, und Diesen zu bekommen suchst, oder bildest Du Deinen Verwalter selbst?

Ja, bei'm Zeus! antwortete er, ich suche sie selbst zu bilden, Sokrates. Denn Wer meinen Platz ausfüllen soll, wenn er in meiner Abwesenheit die Sorge für mich übernimmt, darf Der weniger verstehen als ich? und wenn ich den

---

den menschlichen Horizont gehen, schalt man ihn, sondern man beschuldigte ihn auch, er lehre die Kunst, einer schlechten Sache durch Spitzfindigkeiten und Rednerkniffe den Sieg zu verschaffen.

Geschäften vorzustehen im Stande bin, so werd' ich doch wohl auch einen Andern lehren können, was ich selbst verstehe.

Er wird also wohl, sagte ich, zuerst Wohlwollen gegen Dich und die Deinigen besitzen müssen, wenn seine Gegenwart Dich ersetzen soll? denn was hilft ohne Wohlwollen auch die beste Kenntniß eines Verwalters?

Nichts, bei'm Zeus! versetzte Ischomachus, aber ich suche auch das Wohlwollen gegen mich und die Meinigen zuerst ihm beizubringen.

Und wie, um der Götter willen, fragte ich, lehrst Du Wohlwollen gegen Dich und die Deinigen, Wen Du nur willst?

Dadurch, bei'm Zeus! antwortete Ischomachus, daß ich ihm Wohlthaten erzeige, wenn die Götter uns Ueberfluß an einem Gute verleihen.

Du willst damit sagen, erwiederte ich, Wer Mitgenuß von Deinen Gütern habe, werde gegen Dich wohlgesinnt, und wolle Dir auch etwas Gutes thun?

Ja, Sokrates, denn ich sehe, daß Dieß das beste Mittel ist, sich Wohlwollen zu erwerben.

Wenn er nun aber Dir wohlwill, Ischomachus, sagte ich, wird er darum schon tüchtig zum Verwalter seyn? Siehst Du nicht, daß viele Menschen, obgleich alle sich selbst wohlwollen, um mich so auszudrücken, nicht dafür sorgen mögen, daß sie die Güter erlangen, welche sie sich wünschen?

Ja wohl, bei'm Zeus! entgegnete Ischomachus, aber ich lehre, wenn ich Verwalter anstellen will, sie auch Sorgfalt.

Wie das? bei den Göttern! fragte ich, denn ich hielt es für ganz unmöglich, durch Unterricht Einen sorgfältig zu machen.

Das wenigstens, antwortete er, ist nicht möglich, Sokrates, Alle ohne Unterschied zu lehren, sorgfältig zu seyn.

Und bei Welchen ist es denn möglich? sagte ich, bezeichne mir Diese doch ganz genau.

Zuerst, Sokrates, erwiederte er, Diejenigen, welche im Weintrinken unmäßig sind, möchte man wohl nicht zur Sorgfalt gewöhnen können, denn die Trunkenheit bewirkt Vergessenheit alles Dessen, was man zu thun hat.

Sind nun, sagte ich, die in dieser Hinsicht Unmäßigen allein unfähig, sorgsam zu werden, oder auch noch Andere?

Ja, bei'm Zeus! entgegnete Ischomachus, auch die im Schlafen Unmäßigen, denn Wer schläft, kann weder selbst thun, was zu thun ist, noch Andere dazu anhalten.

Wie nun? fuhr ich fort, wird es uns bei Diesen allein unmöglich seyn, sie Sorgsamkeit zu lehren, oder noch bei Anderen außer Diesen?

Ich glaube, sagte Ischomachus, daß es auch bei den im Liebesgenuß zu sehr Ausschweifenden unmöglich ist, sie zu lehren, für etwas Anderes mehr zu sorgen, als für ihren Genuß. Denn nicht leicht läßt sich eine angenehmere Hoffnung oder Sorge finden, als die Sorge für den Geliebten, *) und nicht leicht eine härtere Strafe, wenn es Etwas zu thun gibt, als die Trennung von den Geliebten. Ich hüte mich also auch nur vor dem Versuche, Einen, den ich von dieser Seite kennen lerne, als Verwalter anzustellen.

---

*) Dem Griechischen Texte nach ist hier von Knabenliebe die Rede.

Wie aber? sagte ich, Diejenigen dagegen, welche der Gewinnsucht nachhängen, ist es auch bei Diesen unmöglich, sie Sorgfalt in den Verrichtungen auf dem Felde zu lehren?

Nein, bei'm Zeus! antwortete Ischomachus, keineswegs; sondern sie sind gerade sehr leicht zur Sorgfalt in diesen Geschäften anzuleiten; denn man darf ihnen nur zeigen, daß die Sorgfalt Gewinn bringt.

Wie lehrst Du nun aber die Uebrigen, fragte ich, welche darin, worin Du es forderst, enthaltsam und in der Gewinnsucht mäßig sind, sorgfältig zu seyn, worin Du willst?

Ganz einfach, Sokrates, erwiederte er. Wenn ich nämlich sehe, daß sie sorgfältig sind, so lobe ich sie, und suche, sie zu ehren, sehe ich sie aber nachläßig, so suche ich ihnen Etwas zu sagen, oder zu thun, was sie betrübt.

Halt, Ischomachus, sagte ich, mach' einmal eine kleine Abschweifung von dieser Unterredung über Die, welche zur Sorgfalt gebildet werden sollen, und sage mir von dieser Bildung selbst, ob es wohl möglich ist, daß Jemand, der selbst nachläßig ist, Andere sorgfältig machen kann?

Nein, bei'm Zeus! erwiederte Ischomachus, eben so wenig, als Einer, der selbst Nichts von der Tonkunst versteht, Andere zu Tonkünstlern machen kann. Denn es ist schwierig, wenn der Lehrer Etwas schlecht zeigt, es recht machen zu lernen, und wenn der Herr sich nachläßig zeigt, so ist es für den Sclaven schwer, sorgfältig zu werden. Um es kurz zu sagen, ich glaube nicht, bei einem schlechten Herrn schon gute Sclaven gefunden zu haben, bei einem guten Herrn aber habe ich schon schlechte gesehen, doch blieben sie nicht ungestraft. Wer Andere sorgfältig machen will, muß selbst nach

den Arbeiten sehen, und sie untersuchen, und gerne für gut vollendete Arbeiten Dem, welcher sie liefert, seinen Dank abstatten, und ungesäumt die verdiente Strafe dem Nachläßigen auferlegen. Und treffend, setzte er hinzu, scheint mir die Antwort jenes Barbaren, von welcher man erzählt. Als der König [von Persien] ein gutes Pferd erhielt, wollte er es so schnell als möglich fett machen, er fragte also Einen, der im Rufe stand, sich auf die Pferde zu verstehen, was am schnellsten ein Pferd fett mache. Dieser nun soll geantwortet haben, das Auge des Herrn. Ebenso, sagte er, Sokrates, scheint mir auch sonst das Auge des Herrn vorzüglich das Schöne und Gute zu bewirken.

13. Wenn Du nun, sagte ich, Einem Das eingeprägt hast, und zwar recht fest, daß er besorgt seyn müsse für Das, was Du ihm aufträgst, ist er wohl dann schon tüchtig zum Verwalter, oder muß er noch Etwas weiter lernen, wenn er ein tüchtiger Verwalter seyn soll?

Ja wohl, bei'm Zeus! antwortete Ischomachus, denn noch ist übrig, daß er Kenntniß davon besitze, Was, wann und wie er es thun muß. Ist Dieß nicht der Fall, was nützt dann ein Verwalter ohne jene Kenntniß? Nicht wahr, eben so wenig, als ein Arzt, der zwar für seinen Kranken besorgt wäre und ihn Morgens und Abends besuchte, aber nicht wüßte, was dem Kranken zuträglich ist?

Wenn er nun aber auch weiß, wie die Geschäfte zu verrichten sind, mangelt ihm dann noch Etwas, fragte ich, oder ist Dieß ein vollkommener Verwalter?

Ich glaube, erwiederte Ischomachus, den Arbeitern gebieten muß er noch lernen.

Also ziehst Du, sagte ich, Deine Verwalter auch, daß sie zum Gebieten tüchtig sind?

Ich versuche es wenigstens, erwiederte Ischomachus.

Und wie denn, fragte ich, um aller Götter willen! wie lehrst du sie Anderen gebieten?

Auf eine ganz einfache Art, Sokrates, entgegnete er, so daß Du vielleicht lachen wirst, wenn Du es hörst.

Die Sache ist aber doch in der That, sagte ich, nicht von der Art, daß sie belacht zu werden verdient, Ischomachus. Denn wer Andere lehren kann, Menschen zu gebieten, der kann sie offenbar auch zu geschickten Beherrschern der Menschen erziehen, und Wer Dieß vermag, kann sie auch zu tüchtigen Königen machen. So scheint es mir, nicht belacht, sondern recht sehr gelobt zu werden, verdient, Wer Dieß im Stande ist.

Nicht wahr, Sokrates, fuhr Ischomachus fort, die Thiere alle lernen durch zwei Mittel gehorchen, durch Strafen, wenn sie nicht folgen wollen, und durch gute Behandlung, wenn sie willig ihre Dienste thun. So lernen die jungen Pferde den Bereitern gehorchen, dadurch, daß ihnen, wenn sie folgsam sind, Etwas zu Theil wird, was ihnen angenehm ist, wenn sie aber nicht gehorchen, sich Manches gefallen lassen müssen, bis sie nach dem Willen des Bereiters sich fügen. Und die jungen Hunde, welche ja den Menschen an Verstand und Sprache weit nachstehen, lernen doch im Kreise laufen und in's Wasser springen und vieles Andere auf dieselbe Weise; wenn sie gehorchen, so bekommen sie Etwas, das sie bedürfen; sind sie aber träge und unfolgsam, so werden sie gestraft. Menschen aber kann man noch folgsamer machen

durch Vernunftgründe, wenn man ihnen zeigt, daß Folgsamkeit ihnen nützlich ist, und bei den Sclaven ist auch die bei den Thieren gewöhnliche Behandlung ein treffliches Mittel, sie gehorchen zu lehren; denn wenn man ihren sinnlichen Begierden nachsieht, so läßt sich viel von ihnen erhalten. Ehrliebende Naturen aber werden auch durch Lob aufgemuntert; denn manche Naturen haben nach Lob einen eben so starken Heißhunger, als Andere nach Essen und Trinken. Diese Mittel nun, wodurch ich selbst folgsamere Leute zu erhalten glaube, lehre ich Die, welche ich als Verwalter anstellen will, und unterstütze sie noch mit Folgendem: ich mache nämlich die Kleider, welche ich den Arbeitern geben muß, und die Schuhe nicht alle gleich, sondern die einen schlechter, die andern besser, damit man den Bessern durch das Bessere ehren, dem Schlechteren das Schlechtere geben kann. Denn ich bin überzeugt, Sokrates, daß die Guten mißmuthig werden, wenn sie sehen, daß durch sie die Arbeiten vollendet sind, Diejenigen aber, welche sich weder anstrengen, noch in Gefahr begeben wollen, wo es nöthig ist, doch die gleiche Belohnung, wie sie, erhalten. Wie nun ich selbst durchaus nicht für billig halte, daß die Bessern und Schlechtern das Gleiche bekommen, so lobe ich meine Verwalter, wenn ich weiß, daß sie den Würdigsten das Beste austheilen, wenn ich aber sehe, daß Einer durch Schmeicheleien, oder andere verderbliche Gefälligkeiten einen Vorzug erhält, so lasse ich es nicht hingehen, sondern tadle ihn, und suche ihn zu belehren, daß er Etwas thue, was ihm selbst nicht einmal zuträglich sey.

14. Wenn er nun aber, sagte ich, zum Gebieten tüchtig geworden ist, Ischomachus, so daß er die Leute in Gehorsam

erhalten kann, hältst Du ihn dann für einen vollkommenen Verwalter, oder fehlt ihm noch Etwas außer Dem, was Du genannt hast?

Ja, bei'm Zeus! versetzte Ischomachus, und zwar, daß er sich Dessen, was seiner Herrschaft gehört, enthalte und nicht stehle; denn wenn Der, welcher die Feldfrüchte unter der Hand hat, sie bei Seite zu schaffen wagt, so daß nicht so viel übrig bleibt, um die aufgewendeten Kosten zu ersetzen, welchen Nutzen brächte der Feldbau unter seiner Aufsicht?

Und auch diese Redlichkeit, fragte ich, unternimmst Du sie zu lehren?

Allerdings, antwortete Ischomachus, ich finde aber nicht Alle bereitwillig, diesem Unterrichte zu folgen. Doch, sagte er, suche ich, indem ich Einiges aus Drakons *), Anderes aus Solons **) Gesetzen entlehne, meine Sklaven zur Redlichkeit anzuleiten; denn diese Männer scheinen mir viele ihrer Gesetze in der Absicht gegeben zu haben, um diese Art der Gerechtigkeit zu lehren. Es heißt nämlich darin, man solle den Diebstahl bestrafen, und zwar mit Gefängniß, wenn man Einen auf der That ergreife, mit dem Tode, wenn Einer es versuche. Offenbar gaben sie diese Gesetze, weil sie dem Unredlichen seinen schändlichen Gewinn nutzlos machen wollten. Einiges daraus, fuhr er fort, stelle ich ihnen vor, Anderes entnehme ich aus den Gesetzen der [Persischen] Kö-

*) Drako gab 622 den Athenern Gesetze, die durch ihre Strenge unbrauchbar waren, denn Todesstrafe stand auf allen, oder wenigstens den meisten Verbrechen.

**) Solon gab 592 den Athenern eine neue Verfassung.

nige *), und suche so meine Sklaven zur Redlichkeit in Dem, was sie unter der Hand haben, zu gewöhnen. Denn jene Gesetze bestimmen nur Strafe für den Uebertreter, die Gesetze der [Persischen] Könige aber strafen nicht blos den Verbrecher, sondern bringen dem Redlichen auch Vortheil. So geschieht es, daß Viele, selbst wenn sie Gewinnsüchtige sind, wenn sie sehen, daß die Redlichen reicher werden, als die Unredlichen, dem Grundsatze, nicht unredlich zu handeln, treu bleiben. Diejenigen aber, bei welchen ich wahrnehme, daß sie, ungeachtet sie Gutes empfangen haben, dennoch unredlich zu handeln versuchen, Diese schließe ich als unverbesserlich habsüchtig von allem Dienste aus. Bei Welchen ich dagegen bemerke, daß sie nicht blos durch den Gewinn, welchen Redlichkeit bringt, sich zur Redlichkeit antreiben lassen, sondern auch wünschen, von mir gelobt zu werden, Diese behandle ich, wie Freigeborne, indem ich sie nicht blos bereichere, sondern auch als edle und gute Menschen ehre. Denn dadurch, setzte er hinzu, scheint mir der Ehrliebende vor dem Gewinnsüchtigen zu unterscheiden, Sokrates, daß Jener des Lobes und der Ehre wegen sich gerne anstrengt und in Gefahren begibt, wenn es nöthig ist, und des schändlichen Gewinns sich enthält.

15. Hast Du nun Einem solche Gesinnungen eingeflößt, daß er Dir den Besitz des Guten wünscht, und Ebendemselben Sorgfalt dafür beigebracht, daß dasselbe Dir zu Theil werde,

---

*) Nach diesem Grundsatze handelten die Persischen Könige, wenn sie die thätigen und eifrigen Statthalter und Befehlshaber belohnten. Vergl. Cap. 4.

und noch überdieß ihm die Kenntniß verschafft, wie jedes Geschäft mit mehr Vortheil betrieben werde, und zudem ihn zum Gebieten tüchtig gemacht, und außer diesem Allem ihn gewöhnt, daß er Dir die Erzeugnisse des Bodens in größter Fülle liefert, so gut als Du selbst, — dann will ich wahrhaftig nicht mehr fragen, ob einem Solchen noch Etwas mangelt; denn mir scheint ein Verwalter sehr viel werth, der diese Eigenschaften besitzt. Aber, Ischomachus, vergiß nicht nachzuholen, was wir in unsrer Unterredung nur leicht berührt gelassen haben.

Was meinst Du? fragte Ischomachus.

Du sagtest ja, antwortete ich, die Hauptsache sey, zu lernen, wie man jedes Geschäft verrichten müsse; im andern Falle, sagtest Du, nütze keine Sorgfalt Etwas, wenn man nicht wisse, Was und wie man es thun müsse. — Das glaube ich zwar, fuhr ich fort, hinlänglich verstanden zu haben, Ischomachus, wie Du sagtest, auf welche Art man den Verwalter lehren müsse; denn wie Du nach Deiner Angabe ihn Dir wohlgesinnt, wie Du ihn sorgsam, zum Gebieten geschickt und redlich machst, das glaube ich gefaßt zu haben. Wenn Du aber sagtest, Wer den Landbau recht treiben wolle, müsse lernen, Was, und wie und wann man Jedes thun müsse, so scheint mir Dieß, sagte ich, in unsrer Unterredung nur flüchtig berührt worden zu seyn. Wie wenn Du sagtest, Wer Das, was ihm vorgesagt wird, niederschreiben und das Geschriebene soll lesen können, müsse die Buchstaben kennen; denn wenn ich Das gehört habe, so habe ich zwar gehört, daß ich die Buchstaben kennen muß, aber wenn ich Das auch weiß, so werde ich doch — denk' ich — die Buchstaben noch

nicht besser kennen. So auch hier: daß man den Landbau verstehen muß, wenn man ihn recht treiben will, davon bin ich leicht überzeugt, aber, wenn ich Das auch weiß, so verstehe ich noch nicht besser, wie man das Land bauen muß. Sondern, wenn ich mich jetzt im Augenblick entschlöße, das Land zu bauen, so käme ich mir vor, wie ein Arzt, der herumgeht und nach den Kranken sieht, aber nicht weiß, was den Kranken zuträglich ist. Damit ich also nicht Diesem gleiche, sagte ich, so lehre mich die Geschäfte des Landbau's selbst.

Darauf versetzte Ischomachus: Die Kunst also, das Feld zu bauen, willst Du, daß ich Dich lehre, Sokrates?

Ja, erwiederte ich, denn sie ist es vielleicht gerade, was Diejenigen, die sie verstehen, reich macht, Die aber, welche sie nicht verstehen, wie viel sie auch arbeiten, nur dürftig leben läßt.

Jetzt, Sokrates, sagte er, sollst Du auch die Menschenfreundlichkeit dieser Kunst erfahren. Denn daß sie, welche die nützlichste und die angenehmste Beschäftigung, und die schönste und bei Göttern und Menschen beliebteste ist, zu dem auch noch am leichtesten zu lernen ist, ist das nicht edel? Edel nennen wir ja auch die Thiere, welche schön, groß, nützlich und zahm sind. — Ja, Sokrates, fuhr er fort, nicht wie bei den andern Künsten die Lernenden viel Zeit und Mühe aufwenden müssen, bis der Lehrling sich seinen Unterhalt erarbeiten kann, nicht so ist auch der Landbau schwer zu lernen, sondern wenn Du einige Geschäfte von Andern verrichten siehst, von Andern blos sprechen hörst, so verstehst Du es sogleich, und kannst, wenn Du willst, auch Andere belehren;

und ich glaube gewiß, daß Du, ohne es zu wissen, Vieles davon verstehst. Denn die andern Künstler verheimlichen die Kunstgriffe in eines Jeglichen Kunst, von den Landleuten aber wird gewiß, Wer am schönsten pflanzt, sich am meisten freuen, wenn ihm Jemand zusieht, und eben so Wer am schönsten säet, und Was Du ihn fragen magst bei schönen Arbeiten, Nichts wird er Dir verhehlen über die Art, wie er es gemacht hat. So veredelt also, sagte er, Sokrates, der Landbau auch dem Charakter nach Die, welche sich ihm widmen.]

Der Eingang, sagte ich, ist in der That schön, und nicht geeignet, Jemand, der ihn gehört hat, von der Frage abzubringen. Weil er aber leicht zu lernen ist, so unterrichte Du mich gerade deswegen um so mehr darin; denn für Dich ist es nicht schimpflich, etwas Leichtes zu lehren, sondern für mich ist es viel schimpflicher, es nicht zu wissen, besonders wenn es nützlich ist.

16. Zuerst nun, sagte er, will ich Dir zeigen, Sokrates, daß Das nicht schwer ist, was Diejenigen für das Verwickeltste bei'm Landbau ausgeben, welche zwar sehr gründliche Untersuchungen darüber anstellen, aber ihn gar nicht selbst betreiben. Sie sagen nämlich, Wer den Landbau recht treiben wolle, müsse zuerst die Beschaffenheit des Bodens kennen.

Und darin, sagte ich, haben sie recht, denn Wer nicht weiß, was der Boden tragen kann, weiß ja — denk' ich — auch nicht, was er säen oder pflanzen soll.

Nun läßt sich aber, versetzte Ischomachus, auch bei fremdem Boden, erkennen, was er tragen kann und was nicht, wenn man die Früchte sieht und die Bäume. Wenn man nun Dieß erkannt hat, so hilft es nichts mehr, gegen die

Natur zu kämpfen; denn wenn man auch säet und pflanzt, was man braucht, so wird man doch den Bedarf nicht reichlicher bekommen, als was der Boden gerne hervorbringt und nährt. Wenn aber wegen der Trägheit der Besitzer der Boden seine Beschaffenheit nicht zeigen kann, so kann man auch an einem benachbarten Landstriche oft mit mehr Sicherheit ihn kennen lernen, als durch benachbarte Menschen es erfahren. Ja auch wenn er unangebaut ist, zeigt er doch seine Beschaffenheit; denn der, welcher schöne wilde Gewächse hervorbringt, kann, wenn er bearbeitet wird, auch schöne veredelte Gewächse tragen. So können also die Beschaffenheit des Bodens auch solche Leute, welche im Landbau nicht sehr erfahren sind, dennoch erkennen.

Insoweit, Ischomachus, erwiederte ich, glaube ich nun schon ein Herz gefaßt zu haben, daß ich mich durch die Furcht, ich möchte die Beschaffenheit des Bodens nicht verstehen, vom Landbau nicht abhalten lassen darf. Denn, setzte ich hinzu, da fallen mir die Fischer ein, welche zwar ihr Gewerbe zur See treiben, und weder anhalten, um zu beobachten, noch langsam fahren, sondern eilends an den Feldern vorbeischiffen, aber dennoch, wenn sie die Früchte auf dem Lande sehen, sich nicht bedenken, ihre Meinung über den Boden zu sagen, welcher gut sey und welcher schlecht, sondern den einen tadeln, den andern loben, und meistens sehe ich, daß sie über den guten Boden im Ganzen dieselbe Meinung äußern, wie Die, welche im Landbau sehr erfahren sind.

Wo willst Du nun, Sokrates, fragte Ischomachus, daß ich anfange, Dir die Geschäfte des Landbau's wieder in's Gedächtniß zu rufen? Denn ich bin überzeugt, daß ich Dir

Vieles darüber sagen werde, wie ein Land zu bauen sey, was Du schon weißt.

Das möchte ich gerne zuerst lernen, Ischomachus, antwortete ich, (denn es schickt sich am besten für einen Philosophen), wie ich wohl durch den Feldbau, wenn ich ihn treiben wollte, am meisten Gerste und Waizen bekommen könnte?

Nicht wahr, Das weißt Du, daß man das Brachfeld umarbeiten muß, um es zu besäen?

Das weiß ich wohl, antwortete ich.

Wenn wir nun, fuhr er fort, im Winter zu pflügen anfingen —?

Da würde es ja lauter Koth, versetzte ich.

Oder meinst Du im Sommer?

Da wäre es hart für das Vieh, sagte ich, den Boden umzubrechen.

Es scheint also, sagte er, im Frühling müsse man mit dieser Arbeit anfangen.

Ja, erwiederte ich, denn natürlich läßt sich die Erde, wenn sie um diese Zeit umgemacht wird, am besten auseinander werfen.

Und, setzte er hinzu, das Unkraut umackern, und als Dünger für den Boden benützen, ohne daß man noch die Frucht [den Samen] abstreift, so daß es sich fortpflanzen könnte. Denn ich meine, auch Das ist zu begreifen, daß, wenn der Acker gut seyn soll, er von Gras rein seyn muß, und so viel möglich von der Sonne durchbrannt.

Allerdings, sagte ich, auch Das, glaube ich, muß nothwendig so seyn.

Und glaubst Du nun, fuhr er fort, daß dieß auf eine andre Art besser geschehe, als wenn man im Sommer so oft als möglich den Boden umwendet?

Ich weiß bestimmt, antwortete ich, daß auf keine Art das Unkraut besser auf die Oberflache kommen und durch die Sonnenhitze verdorren kann, als wenn man ihn mitten im Sommer und mitten am Tage mit dem Pflug umbricht.

Wenn aber, entgegnete Ischomachus, Menschen den Acker umgraben und so zur Saat bestellen, ist es nicht augenscheinlich, daß sie den Boden von dem Gras reinigen müssen?

Ja, sagte ich, und zwar müßten sie das Gras auf die Oberfläche werfen, damit es verdorre, den Boden aber umwenden, damit das Rauhe davon durchbrannt werde.

17. Ueber das Brachfeld denken wir, wie Du siehst, Sokrates, ganz gleich, sagte Ischomachus.

Ja wohl, antwortete ich.

In Betreff der Saatzeit nun, fragte er, Sokrates, weißt Du da etwas Andres, als um die Zeit zu säen, von welcher sich alle vormals lebenden Menschen durch die Erfahrungen, die sie gemacht haben, und alle jetzt lebenden durch die Erfahrungen, die sie noch machen, überzeugt haben, daß sie die beste sey? Wenn nämlich der Herbst kommt, so blickt Alles auf zu Gott, er möchte doch die Erde beregnen, und machen, daß man säen könne.

Es haben wohl alle Menschen, erwiederte ich, Ischomachus, eingesehen, daß man, so weit es auf uns ankommt, nicht bei trockenem Boden säen dürfe, weil Diejenigen, welche säeten, ehe es ihnen von Gott befohlen wurde, mit mancherlei Unglück zu kämpfen hatten.

Darin also, sagte Ischomachus, stimmen wir Alle überein.

Ja, versetzte ich, denn was Gott lehrt, darüber bildet sich eine übereinstimmende Ansicht; z. B. allgemein hält man es für besser, im Winter dicke Kleider zu tragen, wenn man kann, und eben so allgemein, Feuer zu brennen, wenn man Holz hat.

Darüber hingegen, Sokrates, fuhr Ischomachus fort, sind Viele verschiedener Meinung in Betreff der Aussaat, ob die früheste die beste sey, oder die mittlere, oder die späteste?

Aber Gott läßt ja, sagte ich, nicht nach einer bestimmten Ordnung das Jahr dahingehen, sondern das einemal ist es für die früheste, ein andresmal für die mittlere, ein andresmal für die späteste Aussaat am besten.

Was hältst Du nun, fragte er, für besser, Sokrates, eine dieser Saatzeiten auszuwählen, und zu benützen, ob man viel Samen ausstreut oder wenig, oder mit der frühesten anzufangen und bis zur spätesten fortzufahren?

Und ich antwortete: mir, Ischomachus, scheint das Beste, sich in die ganze Saatzeit zu theilen: denn ich halte es für viel besser, jedesmal eine hinreichende Menge Getreide zu bekommen, als Einmal sehr viel, ein Andermal nicht einmal genug.

Auch darin, sagte Ischomachus, denkst Du ganz wie ich, Sokrates, der Schüler wie der Lehrer, und hast noch dazu Deine Meinung vor mir ausgesprochen.

Wie nun? fragte ich, gibt es bei'm Auswerfen des Samens mancherlei Kunstgriffe?

Allerdings, Sokrates, antwortete er, wir wollen auch

Das näher betrachten. Daß man den Samen aus der Hand werfen muß, weißt Du wohl auch?

Ja, versetzte ich, denn ich habe es gesehen.

Einige nun, fuhr er fort, können gleich aussäen, Andre nicht.

Also, fiel ich ein, gehört dazu schon Uebung, wie bei den Zitherspielern, damit die Hand dem Willen folge.

Allerdings, entgegnete er, wenn aber der Boden zum Theil mager, zum Theil fett ist, — —

Wie meinst Du das? sagte ich, nennst Du den mager, welcher schwächer ist, und den fett, welcher kräftiger ist?

Ja, erwiederte er, und ich frage Dich, ob Du beiden Bodenarten gleich viel Samen geben würdest, oder welchem mehr?

Bei'm Wein, antwortete ich, pflege ich dem stärkern mehr Wasser beizugießen, und einem stärkern Menschen eine größere Last aufzulegen, wenn Etwas zu tragen ist, und wenn man Andre ernähren müßte, würde ich den Vermöglichern die Meisten zu ernähren befehlen. Ob aber der schwache Boden stärker wird, wenn man ihm mehr Frucht gibt, wie das Vieh, das lehre Du mich.

Ischomachus lachte und sagte: Du scherzest, Sokrates; doch merke Dir Das, wenn man den Samen in die Erde gelegt hat, und während der Boden viele Nahrung vom Himmel erhält, sobald der erste Trieb aus dem Samen aufschießt, ihn wieder umpflügt, so gibt dieß dem Boden Nahrung und, wie vom Dünger, bekommt er dadurch Kraft. Wenn man aber den Boden den Samen bis zur vollkommenen Frucht fort ernähren läßt, so wird es dem schwachen Boden schwer,

viel vollkommene Frucht zu tragen, wie es auch einem schwachen Schweine schwer wird, viele starke Ferkel aufzuziehen.

Willst Du damit sagen, Ischomachus, entgegnete ich, dem schwächern Boden müsse man weniger Samen geben?

Ja, bei'm Zeus! antwortete er, und Du stimmst ja mit mir überein, Sokrates, indem Du sagst, Du seyst gewohnt, dem Schwächern immer auch weniger Geschäfte aufzulegen.

Warum aber, Ischomachus, fragte ich, schickt Ihr die Häcker unter das Getreide?

Du weißt ja, sagte er, daß es im Winter große Wasser gibt.

Wie sollte ich nicht? erwiederte ich.

Wir wollen also annehmen, daß ein Theil des Getreides dadurch mit angeschwemmtem Schlamm bedeckt wird, und bei einem andern die Wurzeln durch die Strömung entblößt werden. Auch kommt oft durch das Wasser mit dem Getreide Unkraut hervor und erstickt es.

Das Alles, sagte ich, läßt sich wohl denken.

Meinst Du nun nicht, fragte er, daß dann das Getreide einer Nachhülfe bedürfe?

Allerdings, antwortete ich.

Und was meinst Du, daß man thun müsse, um dem überschlammten Getreide nachzuhelfen?

Den Boden, versetzte ich, wird man auflockern müssen.

Und Was, fuhr er fort, um dem, dessen Wurzeln entblößt sind?

Andern Boden, sagte ich, wird man dafür auffüllen müssen.

Und Was, fragte er weiter, wenn Gras mit dem Getreide aufschießt und ihm die Nahrung entzieht, und es so

erstickt, wie die Drohnen, die ganz unnütz sind, den Bienen die Nahrung entziehen, welche diese arbeitend aufbewahren?

Ausjäten muß man doch wohl, bei'm Zeus! erwiederte ich, das Gras, wie man die Drohnen aus dem Bienenkorbe vertilgen muß.

Scheint es Dir also nicht natürlich, sagte Ischomachus, daß wir die Häcker auf die Felder schicken?

Allerdings, Ischomachus, versetzte ich. Aber ich denke gerade nach, wie gut es ist, treffende Bilder anzubringen, denn Du hast mich ganz böse auf das Gras gemacht, indem Du die Drohnen nanntest, weit mehr, als wenn Du von dem Gras selbst gesprochen hättest.

18. Nun aber, sagte ich, folgt auf Dieses natürlich die Ernte. Lehre mich auch darüber, was Du weißt.

Wenn sich nicht zeigt, versetzte er, daß Du auch davon so viel weißt, als ich. — Daß man das Getreide schneiden muß, weißt Du.

Wie sollte ich nicht? erwiederte ich.

Wirst Du nun aber, fragte er, das Getreide schneiden und Dich mit dem Rücken, oder mit dem Gesicht gegen den Wind stellen?

Nicht mit dem Gesicht, antwortete ich, denn es muß — denk' ich — beschwerlich seyn, sowohl für die Augen, als für die Hände, gegen die Grannen und Hülsen zu mähen.

Und würdest Du es oben abschneiden, fragte er weiter, oder nahe am Boden?

Wenn der Halm kurz ist, sagte ich, so würde ich es unten abschneiden, damit die Aehren eher hinreichend lang werden; ist er aber hoch, so würde ich, wie ich glaube, recht

thun, wenn ich es in der Mitte abschnitte, damit man weder bei dem Dreschen überflüssige Mühe habe, noch bei dem Worfeln unnöthige Arbeit. Das aber, was auf dem Boden stehen bleibt, denke ich, nützt auch noch dem Boden, wenn es verbrannt wird, und wirft man es unter den Mist, so vermehrt es diesen.

Siehst Du, Sokrates, sagte er, wie ich Dich erwische, wie Du auch über die Erute so viel weißt, als ich.

Es scheint so, antwortete ich, und ich möchte doch sehen, ob ich auch das Dreschen verstehe.

Das also, sprach Ischomachus, weißt Du, daß man mit Zugthieren das Getreide ausdrischt.

Wie sollte ich nicht? versetzte ich, auch weiß ich, daß man Alles Zugthiere nennt, Ochsen, Maulesel, Pferde.

Nicht wahr, fuhr er fort, Du meinst, diese verstehen weiter Nichts, als das Getreide zu zertreten, wenn man sie antreibt?

Was sollten auch, entgegnete ich, die Zugthiere weiter verstehen?

Daß sie aber zerstampfen, was zerstampft werden soll, und daß das Dreschen gleichmäßiz geschehe, Wer hat dafür zu sorgen, Sokrates? fragte er.

Offenbar, sagte ich, die mit dem Dreschen beschäftigten Leute; denn indem diese das Getreide wenden, und das Nichtzertretene immer wieder unter ihre Füße werfen, werden die Thiere natürlich das Dreschen am gleichmäßigsten und am schnellsten vollenden.

In dieser Hinsicht also, erwiederte Ischomachus, stehst Du mir in Deinen Kenntnissen um Nichts nach.

Wenn nun Dieses geschehen ist, Ischomachus, fuhr ich fort, reinigt man das Getreide durch das Worfeln.

Und sage mir nun, Sokrates, sprach Ischomachus, weißt Du, daß, wenn Du auf der Seite der Tenne anfängst, welche der Wind trifft, die Spreu durch die ganze Tenne hingetrieben wird?

Das ist nothwendig, sagte ich.

Also wird sie, fuhr er fort, natürlich auch auf das Getreide fallen.

Ja, sagte ich, denn das wäre viel, wenn die Spreu über das Getreide hinwegfliegen sollte, auf den leeren Raum in der Tenne.

Wenn man aber, setzte er hinzu, worfelt und auf der Seite anfängt, welche der Wind nicht trifft, —?

Dann, antwortete ich, fällt offenbar die Spreu sogleich in den für sie bestimmten Behälter.

Wenn Du nun aber, sagte er, das Getreide bis zur Hälfte der Tenne gereinigt hast, wirst Du dann sogleich, während das Getreide so verstreut ist, das Uebrige, Spreu und Korn worfeln, oder das Gereinigte vorher an den Wellbaum, so dicht als möglich, zusammenkehren?

Bei'm Zeus! versetzte ich, vorher werde ich das gereinigte Getreide zusammenkehren, damit die Spreu darüber wegfliege auf den leeren Raum in der Tenne und ich nicht zweimal dasselbe, Spreu und Korn, worfeln muß.

Du könntest nun, sagte er, auch einen Andern lehren, wie das Getreide am schnellsten gereinigt wird.

Das habe ich also, erwiederte ich ohne es zu wissen, verstanden und zwar schon lange. Und ich denke nun eben

darüber nach, ob ich vielleicht auch, ohne es zu wissen, die Kunst des Goldschmids, des Flötenspielers, des Malers verstehe, denn weder Dieß, noch den Landbau hat mich Jemand gelehrt, und ich sehe ja die Menschen eben so, wie den Landbau, auch die andern Künste treiben.

Ich habe Dir ja, sprach Ischomachus, vorhin gesagt, daß auch darum der Landbau die edelste Kunst sey, weil er am leichtesten zu lernen ist.

Ja, sagte ich, jetzt weiß ich, daß ich die Geschäfte bei der Saat verstehe, aber ich wußte nicht, daß ich sie verstehe.

19. Gehört nun, fragte ich, zu der Kunst des Landbau's auch das Pflanzen der Bäume?

Ja, versetzte Ischomachus.

Warum weiß ich nun aber, sagte ich, die Geschäfte bei der Behandlung des Korns, die aber bei dem Pflanzen der Bäume nicht?

Weißt Du sie denn nicht? fragte Ischomachus.

Wie? antwortete ich, ich, der weder weiß, in welchen Boden man sie pflanzen muß, noch wie tief, oder breit man die Gruben für das Setzreis *) machen muß, noch wie weit man das Setzreis einsenken muß, noch wie es in der Erde liegen muß, damit es am besten treibe.

Komm, sprach Ischomachus, und lerne, was Du nicht weißt. — Wie man die Gruben für die Setzreiser macht, das weiß ich, hast Du schon gesehen, sagte er.

Und zwar schon oft, erwiederte ich.

---

*) φυτὸν vorzüglich vom Weinstock, und so auch hier, wie aus dem Verlaufe des Gesprächs erhellt.

Hast Du nun schon eine über drei Fuß tief gesehen?

Nein, bei'm Zeus! antwortete ich, nicht einmal eine über dritthalb Fuß tief.

Und in der Breite, hast Du schon eine gesehen, die über drei Fuß hatte?

Nein, bei'm Zeus! versetzte ich, nicht einmal über zwei Fuß.

Weiter, fuhr er fort, beantworte mir auch Das, hast Du schon eine gesehen, die unter einem Fuß tief war?

Nein, bei'm Zeus! entgegnete ich, nicht einmal unter anderthalb Fuß. Denn man würde die Setzreiser wieder ausgraben, wenn man sie behackt, setzte ich hinzu, wenn sie so ganz auf die Oberfläche gepflanzt wären.

Also weißt Du ja zur Genüge, Sokrates, daß man weder tiefer als dritthalb Fuß, noch weniger tief, als anderthalb Fuß gräbt.

Das muß man ja nothwendig sehen, erwiederte ich, da es so sehr in die Augen fällt.

Wie nun weiter, sagte er, trocknen und nassen Boden kannst Du durch den bloßen Anblick unterscheiden?

Trockener, antwortete ich, dünkt mich, ist der um den Lykabettus, *) und der ihm gleicht, nasser der im Phalerischen Sumpf, **) und der ihm gleicht.

Würdest Du nun, fragte er, in dem trockenen Boden eine tiefe Grube für das Setzreis graben, oder in dem nassen?

In dem trockenen, bei'm Zeus! versetzte ich. Denn wenn

*) (Wolfsheide) ein Berg östlich von der Stadt Athen.

**) In der Nähe des Hafens Phalerum.

man in dem nassen tief graben wollte, so würde man auf Wasser stoßen, und im Wasser könnte man nicht mehr pflanzen.

Du scheinst mir recht zu haben; erwiederte er, und nicht wahr, Du hast schon gesehen, wie man, wenn die Gruben fertig sind, die Setzreiser in beide Bodenarten legen muß?

Ja wohl, sagte ich.

Wenn Du nun willst, daß sie so schnell, als möglich, wachsen, was meinst Du, wird der Trieb des Schosses, wenn Du gebaute Erde untenhin legst, schneller durch den weichen Boden dringen, als durch den ungebauten, wenn er in harten gesetzt ist?

Offenbar, sagte ich, wird er schneller durch gebaute Erde, als durch ungebaute treiben.

Man wird also dem Setzreise gebaute Erde untenhin legen müssen.

Freilich wird man das, versetzte ich.

Was meinst Du aber, wird wohl der Schoß besser wurzeln, wenn man ihn aufrecht setzt, so daß er gerade gen Himmel steht, oder würdest Du ihn etwas schräg unter die untenhin gelegte Erde setzen, wie ein umgekehrtes Gamma? *)

Freilich so, bei'm Zeus! denn es wären dann mehr Augen im Boden. Aus den Augen aber sehe ich auch über der Erde die Setzreiser treiben; die Augen im Boden also, denk' ich, werden eben diese Wirkung haben; wenn nämlich viele Augen im Boden aufgehen, so wird, denke ich, das Setzreis schnell und stark treiben.

*) Der dritte Buchstabe im Griechischen Alphabeth Γ (G), also umgekehrt L.

Auch darüber also, sprach er, hast Du ganz dieselbe Ansicht, wie ich. — Würdest Du aber die Erde um das Setzreis nur anhäufen, oder recht festtreten?

Festtreten würde ich sie, bei'm Zeus! erwiederte ich, denn ist Dieß nicht geschehen, so weiß ich wohl, daß durch den Regen die nicht festgetretene Erde zu Koth werden, von der Sonne aber bis auf den Grund ausgedörrt würde, so daß Gefahr da wäre, die Setzreiser möchten im ersten Falle durch den Regen wegen der Nässe faulen, im andern Falle aber verdorren wegen der Trockenheit, wenn nämlich wegen der Lockerheit des Bodens die Wurzeln erhitzt sind.

Also auch über die Pflanzung der Weinstöcke, sagte er, weißt Du gerade so viel, Sokrates, als ich.

Muß man auch den Feigenbaum, fragte ich, so pflanzen?

Ja, antwortete Ischomachus, und alle andern Fruchtbäume. Denn was wolltest Du von Dem, was bei der Pflanzung des Weinstocks gut ist, bei der Pflanzung der andern Bäume nicht gut heißen?

Wie werden wir aber, sagte ich, den Oehlbaum pflanzen?

Du befragst mich auch darüber, entgegnete er, ob Du gleich Dieß am allerbesten weißt. Denn Du siehst ja, daß man eine tiefere Grube für den Oehlbaum macht, — man setzt sie ja gewöhnlich an die Wege — Du siehst, daß an allen Setzlingen noch ein Stammende ist, Du siehst, daß auf allen oben Koth liegt, und ihr oberer Theil bedeckt ist.

Das sehe ich alles, erwiederte ich.

Und wenn Du es siehst, sagte er, Was weißt du denn nicht? oder weißt Du etwa nicht, Sokrates, wie Du die Scherbe oben auf den Koth legen mußt?

Nein, bei'm Zeus! sagte ich, Nichts von Dem, was Du sagtest, ist mir unbekannt, Ischomachus. Aber ich denke jetzt eben nach, warum ich, als Du mich vorhin im Allgemeinen fragtest, ob ich Bäume zu pflanzen verstehe, Nein sagte (denn ich glaubte, Nichts davon sagen zu können, wie man sie pflanzen müsse), als Du mich aber über das Einzelne zu fragen anfingst, Dir, wie Du sagst, ganz so antwortete, wie Du darüber denkst, der doch für einen geschickten Landwirth gilt. — Ist wohl, fuhr ich fort, das Fragen auch ein Unterrichten, Ischomachus? Denn jetzt lerne ich ja Alles, wie du mich fragst; indem Du mich nämlich durch Das, was ich weiß, hindurchführst, mir zeigst, daß Das, was ich nicht weiß, Diesem ähnlich ist, beredest Du mich, glaube ich, ich wisse auch Dieses.

Könnte ich wohl, entgegnete Ischomachus, wenn ich Dich über Silber fragte, ob es ächt sey, oder nicht, Dich auch bereden, Du wissest das ächte und unächte Silber zu unterscheiden? könnte ich Dich auch bei dem Flötenspielen bereden, daß Du die Flöte zu spielen verstehest? und bei der Malerei und den andern Künsten der Art?

Vielleicht, sagte ich, denn Du hast mich ja bei dem Landbau beredet, daß ich ihn verstehe, obgleich ich weiß, daß niemals Jemand mich diese Kunst gelehrt hat.

Das ist nicht der Fall, Sokrates, erwiederte er, aber ich habe Dir ja schon vorhin gesagt, der Landbau sey eine so menschenfreundliche und gefällige Kunst, daß er auch Denjenigen, welche blos zusehen und zuhören, sogleich Kenntnisse darin verschafft. In Manchem, fuhr er fort, lehrt er selbst, wie man am besten dabei zu Werke geht. Der Wein-

Stock z. B., indem er an Bäumen hinaufrankt, wenn er Bäume in der Nähe hat, lehrt, daß man ihn in die Höhe ziehen muß; indem er seine Blätter ringsum ausbreitet, so lange die Trauben noch empfindlich sind, lehrt er, daß man die von der Sonne beschienenen um diese Jahreszeit im Schatten halten muß; wenn es aber Zeit ist, daß die Trauben von der Sonne süß gemacht werden, läßt er die Blätter fallen und lehrt damit, daß man sie entblößen, und so die Frucht reifen lassen muß; indem er wegen seiner Fruchtbarkeit theils reife Trauben zeigt, theils noch harte trägt, lehrt er, daß man ihn ablesen muß, wie man bei den Feigen immer diejenigen pflückt, welche am meisten reif sind.

20. Hierauf sagte ich: warum, Ischomachus, wenn Das, was zum Landbau gehört, so leicht zu lernen ist, und Alle gleiche Kenntniß davon haben, Was zu thun ist, warum sind nicht Alle in der gleichen Lage, sondern die Einen leben nicht nur nicht kärglich, sondern haben Ueberfluß, Andere aber können sich nicht einmal das Nothwendigste erwerben, sondern machen noch Schulden?

Das will ich Dir sagen, entgegnete Ischomachus. Nicht die Kenntniß oder Unkenntniß der Landbauer ist es, was dem Einen Wohlstand, dem Andern Mangel bereitet. Du wirst auch nicht leicht hören, wenn die Rede darauf kommt, daß ein Hauswesen zu Grund gerichtet wurde, weil er bei'm Säen nicht gleichmäßig säete, oder weil er die Reihen nicht gerade pflanzte, oder weil Einer aus Unkenntniß des Bodens, wo Weinstöcke fortkommen, sie pflanzte, wo sie nicht gedeihen, oder weil er nicht wußte, daß es gut ist, das Brachland für die Saat vorher zu bearbeiten, oder weil er nicht wußte, daß

es gut ist, unter die Erde Dünger zu mischen. Sondern viel öfter kann man hören: der Mann bekommt von seinem Acker keine Frucht, denn er sorgt nicht dafür, daß er eingesäet und gedüngt werde; oder der Mann bekommt keinen Wein, denn er sorgt nicht dafür, daß Weinstöcke gepflanzt werden, und daß die, welche schon stehen, Etwas tragen; oder der Mann bekommt kein Oehl, keine Feigen, denn er sorgt nicht dafür und arbeitet nicht, daß er Etwas bekomme. Das ist es, Sokrates, fuhr er fort, worin die Landbauer sich unterscheiden, und was auch in ihrer äußern Lage einen Unterschied bewirkt, und zwar noch weit mehr, als wenn Einige eine gescheide Erfindung für die Behandlung der Geschäfte gemacht zu haben glauben. Ebenso sind die Feldherrn in gewissen Verrichtungen nicht wegen des Unterschieds in ihren Kenntnissen besser oder schlechter, sondern offenbar wegen der Sorgfalt. Denn Was alle Feldherrn und auch die meisten Laien wissen, das thun einige Befehlshaber, andere nicht. So wissen z. B. Alle, daß es gut ist, bei dem Zuge durch Feindesland so geordnet einherzuziehen, wie man am besten kämpfen kann, wenn es nöthig ist. Ob sie nun gleich Dieß wissen, so thun es doch nur Einige, Andere aber nicht. Daß es besser ist, bei Tag und bei Nacht Wachen vor dem Lager auszustellen, wissen Alle. Aber auch dafür sorgen Einige, daß es geschieht, Andere nicht. Ferner wenn man durch einen Engpaß zieht, so möchte sich schwerlich Einer finden, der nicht wüßte, daß es besser ist, die zur Deckung bequemen Plätze vorher zu besetzen, als es zu unterlassen. Aber auch darin sind Einige sorgsam, es zu thun, Andere nicht. — So behaupten nun auch Alle, daß der Mist für den Landbau sehr nützlich ist.

und sehen, daß er von selbst entsteht; aber dennoch, obgleich sie genau wissen, wie er entsteht, und daß es leicht ist, ihn zu vermehren, so sorgen auch hier die Einen dafür, daß er gesammelt werde, die Andern versäumen es. Wasser gibt ja der Gott im Himmel, und alle Vertiefungen werden Pfützen, die Erde aber liefert allerlei Unkraut, und diese muß man reinigen, wenn man säen will. Was man nun wegräumt, daraus wird, wenn man es in das Wasser wirft, die Zeit selbst schon machen, Was dem Boden wohlthut. Denn welches Unkraut, welche Erde wird nicht in stehendem Wasser zu Mist? In wie weit der Boden eine besondere Behandlung bedarf, sey er zu feucht für den Getreidebau, oder zu salzig für die Baumzucht, auch Das wissen Alle, auch wie das Wasser durch Gräben abgeleitet und das Salz durch Beimischung von allerhand salzlosen, sowohl feuchten, als trockenen Stoffen niedergeschlagen wird; aber auch dafür sorgen die Einen, die Andern nicht. Und wenn auch Jemand gar nicht wüßte, was der Boden tragen könne, und keine Frucht und keinen Baum, die er erzeugt, sehen, und von Niemand die Wahrheit über seine Beschaffenheit erfahren könnte, ist es denn nicht für jeden Menschen viel leichter, den Boden durch Versuche kennen zu lernen, als ein Pferd, und viel leichter, als einen Menschen? Denn nicht um zu täuschen, sondern offen zeigt er, was er vermag und was nicht, und zeigt es deutlich und wahr. Auch scheint es mir, die Erde erprobe am besten die Schlechten und die Guten, indem sie Alles [was zu ihrem Anbau gehört,] leicht einsehen und lernen läßt. Denn es haben nicht, wie bei den andern Künsten, Die, welche sie nicht treiben, die Ausrede, sie verstehen es

nicht, sondern von der Erde weiß Jeder, daß sie, wenn sie Gutes empfängt, auch Gutes vergilt. Vielmehr verräth die Vernachläßigung des Landbaus *) deutlich eine schlechte Seele. Denn daß ein Mensch leben könnte ohne die nöthigsten Bedürfnisse, Das kann sich Niemand bereden, Wer aber weder ein anderes Gewerbe, wobei er sein Auskommen findet, versteht, noch das Land bauen will, der geht offenbar damit um, von Diebstahl, oder Raub, oder Bettel zu leben, oder er müßte ohne alle Vernunft seyn. Einen großen Unterschied in dem Nutzen, welchen der Landbau gewähre, oder nicht gewähre, fuhr er fort, mache es auch, wenn der Eine bei seinen Arbeitern, und gerade bei mehreren, dafür Sorge trage, daß sie zur rechten Zeit an der Arbeit seyen, ein Anderer aber nicht. Denn schon Ein Mann unter zehen macht einen Unterschied, wenn er zur rechten Zeit mit der Arbeit anfängt, und ebenso macht Einer einen Unterschied, wenn er vor der Zeit weggeht. Läßt man aber die Leute den ganzen Tag träge seyn, so macht Dieß leicht einen Unterschied von der Hälfte der ganzen Arbeit. Wie bei Wanderungen von 200 Stadien **) manchmal zwei Menschen, die Beide jung und gesund sind, um 100 Stadien ***) von einander verschieden sind, in Rücksicht auf Schnelligkeit, wenn der Eine sich beeifert, daß er zum Ziele kommt, der Andere träge ist, bei Quellen und im Schatten ausruht, und sich umsieht, und auf sanfte Lüftchen wartet: so ist es auch bei den Feldarbeiten ein großer

*) Ich lese mit Ernesti ἡ ἀγεωργησία.

**) 200 Stadien ungefähr 5 geographische Meilen.

***) 100 Stadien nahe an 2½ geographische Meilen.

Unterschied zwischen Denen, welche sich beeifern, ihre Aufgabe zu erfüllen, und Denen, wesche sich nicht beeifern, sondern einen Vorwand finden, nicht zu arbeiten, und die Erlaubniß haben, träge zu seyn. Zwischen recht Arbeiten und nicht gehörige Sorgfalt Anwenden, ist derselbe Unterschied, wie zwischen Arbeiten und Nichtsthun überhaupt. Wenn Die, welche den Boden behacken, um die Weinstöcke vom Unkraut zu reinigen, so hacken, daß das Unkraut sich vermehrt und üppiger wird, würdest Du da nicht sagen, es sey so gut, als nicht gearbeitet? — Das also ist es, was das Hauswesen zu Grunde richtet, und nicht sowohl, auch sogar die größte, Unwissenheit. Denn wenn die Ausgaben vollständig aus dem Hause gehen, die Arbeiten aber sich nicht so bezahlen, daß sie die Ausgaben decken, so darf man sich nicht wundern, wenn statt Ueberfluß Mangel entsteht. — Daß jedoch Diejenigen, welche gehörige Sorgfalt anwenden können, und das Land angestrengt bauen, von dem Landbau den größten Gewinn ziehen, das hat mein Vater selbst erfahren und auch mich gelehrt. Er ließ mich nämlich nie ein schon vollkommen angebautes Grundstück kaufen, sondern rieth mir immer, eines zu kaufen, das durch die Nachläßigkeit oder das Unvermögen der Besitzer unangebaut und unbepflanzt wäre. Denn die schon vollkommen angebauten, sagte er, kosten viel Geld und lassen sich nicht mehr verbessern; wenn sie sich aber nicht verbessern lassen, so gewähren sie auch nicht so viel Vergnügen; hingegen jede Besitzung und jede Herde, die sich noch verbessern, glaubte er, machen die meiste Freude. Nun läßt sich aber Nichts so sehr verbessern, als ein Grundstück, das aus einem unfruchtbaren ein ergiebiges wird. Wisse, Sokra-

tes, setzte er hinzu, daß wir schon manches Stück Landes so weit gebracht haben, daß es das Mehrfache seines vorigen Kaufpreises werth war. Und diese kostbare Betrachtung ist auch so leicht zu lernen, daß Du jetzt, nachdem Du es gehört hast, wenn Du von mir weggehst, es eben so gut weißt, wie ich, und wenn Du willst, auch einen Andern lehren kannst. Auch mein Vater hat es von Niemand gelernt, noch durch Nachdenken gefunden, sondern wegen seiner Liebe zum Landbau und zur Arbeit, sagte er, habe er ein solches Feld sich gewünscht, um Etwas zu thun zu haben, und zugleich sich über den Nutzen freuen zu können. Denn, sagte er, Sokrates, mein Vater war, glaube ich, von Natur der größte Liebhaber des Landbaus unter den Athenern.

Als ich Dieß hörte, fragte ich ihn: behielt denn Dein Vater alle die Felder, die er vollkommen angebaut hatte, Ischomachus, oder verkaufte er sie auch, wenn er viel Geld dafür lösen konnte?

Er verkaufte sie auch, antwortete Ischomachus, bei'm Zeus! Aber er kaufte sogleich wieder ein anderes, das unangebaut war, aus Liebe zur Arbeit.

Das heißt in Wahrheit, Ischomachus, erwiederte ich, daß Dein Vater von Natur ebenso ein Liebhaber des Landbaus gewesen sey, wie die Kaufleute Liebhaber des Getreides sind. Denn Diese schiffen aus Liebe zu dem Getreide dahin, wo sie hören, daß es am meisten gibt, um es zu holen, und setzen über das Aegäische Meer, *) den Pontus Euxinus **)

*) Zwischen Griechenland und Kleinasien, oberhalb des Archipelagus.

**) Jetzt das schwarze Meer.

und das Sicilische Meer, *) hierauf nehmen sie, so viel sie können, führen es über die See, und zwar auf dem Schiffe, auf welchem sie selbst die Fahrt machen. Wenn sie nun Geld brauchen, so lassen sie es nicht an jedem Orte ab, wo sie sich gerade befinden, sondern wo sie hören, daß es am meisten gesucht sey und die Leute es am meisten schätzen, dahin bringen sie es und überlassen es ihnen. Und so ungefähr scheint Dein Vater auch ein Liebhaber des Landbaus gewesen zu seyn.

Hierauf sagte Ischomachus: Du scherzest, Sokrates; ich halte aber doch Diejenigen nicht minder für Liebhaber vom Bauen, welche die Häuser ausbauen und dann verkaufen, und wieder andere bauen.

Bei'm Zeus! entgegnete ich, ich versichere Dich, Ischomachus, ich glaube Dir gewiß, daß Du wirklich der Meinung bist, Alle lieben von Natur Das, wovon sie Nutzen zu ziehen glauben.

21. Uebrigens sehe ich, Ischomachus, setzte ich hinzu, daß Du das ganze Gespräch so geführt hast, daß es Deinem aufgestellten Satze zum Beweise dient. Dieser war ja, der Landbau sey unter allen Künsten am leichtesten zu lernen; und nun bin ich durch Alles, was Du gesagt hast, von Dir überzeugt worden, daß es sich allerdings so verhält.

Ja, bei'm Zeus' so ist es, erwiederte Ischomachus; aber in Beziehung auf Das, was allen Arten von Thätigkeit gemein ist, dem Landbau, der Staatskunst, der Haushaltungskunst, der Kriegskunst, nämlich die Fähigkeit zu gebieten, stimme ich Dir bei, Sokrates, daß die Menschen sich durch

*) Die Sicilische Meerenge, jetzt die Meerenge von Messina.

ihre Geistesanlagen sehr von einander unterscheiden. *) Zum Beispiel bei einem Dreiruder, fuhr er fort, wenn man auf der hohen See ist, und in einem Tage die Fahrt vollenden soll, kann es geschehen, daß die Schiffsbefehlshaber **) Alles so sagen und thun, daß sie die Leute zu bereitwilliger Anstrengung anfeuern, Andere dagegen sind so ungeschickt, daß sie nur erst in mehr als der doppelten Zeit den gleichen Weg zurücklegen. Und wenn Jene aussteigen, sind sie mit Schweiß bedeckt und loben einander gegenseitig, sowohl der Befehlshaber, als die Untergebenen, Diese aber kommen an, ohne zu schwitzen, und hassen ihren Vorgesetzten und werden von ihm gehaßt. Auch unter den Feldherrn ist in dieser Hinsicht ein Unterschied, fuhr er fort. Einige nämlich ziehen ihre Leute so, daß sie weder Anstregungen noch Gefahren übernehmen wollen, und zum Gehorsam weder Lust noch Willen haben, so weit es nicht nothwendig ist, sondern sich ihrer Widersetzlichkeit gegen ihren Befehlshaber sogar rühmen, und eben Diese machen, daß sie von Scham nicht einmal etwas wissen, wenn ein schimpflicher Fall eintritt. Wenn dagegen vorzügliche, brave und verständige Befehlshaber eben diese und manchmal auch noch andere [schlechtere] Soldaten unter ihren Befehl bekommen, so haben sie an ihnen Leute, die sich schämen, etwas Schimpfliches zu thun, die sich überzeugen, daß es besser sey, zu gehorchen, die stolz darauf sind,

*) Dieß bezieht sich auf Sokrates Frage im Anfange des 20. Capitels.

**) κελευστής. Er empfing die Befehle vom Steuermann, und leitete den Ruderschlag.

daß Jeder gehorcht, und die Alle, wenn es nöthig ist, mit Bereitwilligkeit Anstrengungen übernehmen. Ja, wie bei manchen einzelnen Bürgern sich eine gewisse Liebe zu Anstrengungen zeigt, so wird auch in dem ganzen Heere von den guten Befehlshabern Liebe zu Anstrengungen und das Streben geweckt, von dem Befehlshaber gesehen zu werden, wenn sie sich gut halten. Befehlshaber, gegen welche ihre Untergebenen so gesinnt sind, das sind wahrlich gewaltige Befehlshaber, und bei'm Zeus! nicht Diejenigen, welche sich unter ihren Soldaten durch ihren Körper auszeichnen, und durch ihre Gewandtheit im Wurfspießwerfen und im Bogenschießen, welche das beste Pferd haben und wie die besten Reiter und Peltasten den Gefahren entgegen gehen, sondern Diejenigen, welche ihren Soldaten die Ueberzeugung einzuflößen wissen, daß man ihnen folgen müsse durch's Feuer und durch alle Gefahren. Die kann man mit Recht hochsinnig nennen, welchen Viele mit solchen Gesinnungen folgen, und mit Recht kann man von einem Solchen, dessen Willen viele Arme zu dienen bereit sind, sagen, er ziehe mit starkem Arme daher, und groß ist in Wahrheit der Mann, der Großes mehr durch Geistes= als durch Körperkraft auszuführen vermag. So nun auch in den Geschäften des bürgerlichen Lebens, sey der Vorgesetzte ein Verwalter, oder ein Aufseher; Wer machen kann, daß die Leute willig, und angestrengt arbeiten und beharrlich sind, das sind Männer, welche die Güter vermehren und großen Ueberfluß schaffen. Wo aber, Sokrates, fuhr er fort, der Herr selbst, welcher den schlechten Arbeiter am härtesten strafen, und den eifrigen am besten belohnen kann, bei der Arbeit erscheint, und dennoch die Arbeiter nichts Ausgezeichnetes lei=

sten, einen solchen Herrn kann ich nicht loben; hingegen von Dem, dessen Anblick die Arbeiter in Bewegung setzt, und bei Allen Thätigkeit weckt und Wetteifer und den Ehrtrieb, der jeden Menschen am meisten anspornt, von Diesem möchte ich sagen, er besitze Etwas von Herrschergeist. Und das ist nach meiner Meinung die Hauptsache bei jedem Geschäft, wo Etwas durch Menschen ausgeführt wird, und so auch bei'm Landbau. Doch, bei'm Zeus! das ist keineswegs meine Meinung, als wäre Dieß durch bloßes Zusehen, oder einmaliges Hören zu lernen, sondern ich behaupte, daß es einer Bildung bedarf für Den, welcher es können soll, und daß er eine gute natürliche Anlage besitzen, und, was das Wichtigste ist, daß es von den Göttern kommen muß. Denn mir scheint das Glück, willige Untergebene zu haben, durchaus nicht etwas Menschliches, sondern etwas Göttliches zu seyn, und wird auch sichtbar nur Denen verliehen, die in Wahrheit vollkommen tugendhaft sind. Aber über Leute zu herrschen, die es ungerne sich gefallen lassen, das verleihen sie [die Götter], dünkt mich, Denen, welche sie für würdig halten, so zu leben, wie Tantalus in der Unterwelt ewig leben soll, in beständiger Furcht, er müsse zum zweitenmal sterben. *)

*) Tantalus, Sohn des Zeus (Jupiter), und König zu Sipylus in Phrygien, ein Günstling der Götter, deren Haß und Strafe er sich durch ein Vergehen zuzog; ein Felsstück, das über seinem Haupte hängt, droht ihm den zweiten Tod.

Hiero
oder
Herrscherleben.

Einleitung.

Auch diese Xenophontische Schrift ist, wie die dem Andenken seines Lehrers geweihten, in Gesprächsform abgefaßt, und es entsteht also auch hier wieder die Frage: erzählt uns Xenophon in dieser Unterredung zwischen Hiero und Simonides, was wirklich einmal von Beiden über Herrscherleben gesprochen wurde? oder ist diese Scene erdichtet und sind den Redenden von Xenophon seine eigenen Betrachtungen und Ansichten in den Mund gelegt?

Bei den Sokratischen Gesprächen, die Xenophon aufgezeichnet hat, war er wohl meistens Ohrenzeuge, oder konnte wenigstens von Freunden und Schülern des Sokrates glaubwürdige Nachrichten darüber er=

halten; und an redlichem Willen, die Wahrheit zu sagen, läßt sich bei ihm nicht zweifeln; denn die Ehrfurcht gegen seinen Lehrer und sein Zweck, ihm ein würdiges Denkmal durch treue Ueberlieferung seiner Reden zu setzen, mußte ihn von aller Lüge und Entstellung zurückhalten. Bei dem vorliegenden Gespräche aber konnte Xenophon nicht Ohrenzeuge seyn, denn 467 v. Chr. waren Hiero und Simonides schon gestorben und Xenophon noch nicht einmal geboren.

Wenn nun auch von Hiero manche merkwürdige Unterhaltung mit den gelehrten Griechen, die er an seinem Hofe hatte, zu Xenophon's Zeiten, wenigstens ihrem Gegenstande nach, wohl bekannt seyn mochte, und namentlich von Simonides, der in seiner Gunst besonders hoch stand und mit dem er vorzüglich umzugehen pflegte, manche sinnreiche Aussprüche und kluge Reden sich verbreitet haben mochten, so läßt sich doch nicht erwarten, daß ein so ausführlicher Bericht über eine solche Unterredung sich werde erhalten und verbreitet haben. Somit könnte im höchsten Falle zugegeben werden, daß nach einer Sage Hiero und Simonides sich einmal über das Herrscherleben besprochen haben, und vielleicht einzelne Aeußerungen Beider bekannt geworden seyen; die Behandlung des Gegenstandes aber, wie sie Xenophon

in dieser Schrift gibt, müßte ihm zugeschrieben, und die Ansichten, die er darin darstellt, als die seinigen betrachtet werden.

Doch, selbst Dieß angenommen, was bewog den Xenophon, diese Unterredung niederzuschreiben? — Wollte er vielleicht den Hiero, über den so verschiedene Stimmen und Urtheile der Alten noch bis zu uns durchgedrungen sind, gegen die Vorwürfe, die ihm gemacht wurden, rechtfertigen? wollte er durch die Vorsetzung des Namens Hiero diesen Zweck andeuten? Schwer möchte es seyn, diese Ansicht mit haltbaren Gründen zu unterstützen; welche Gründe soll denn Xenophon gehabt haben zu dieser Ehrenrettung eines ihm in jeder Hinsicht fremden Mannes? warum sollte er diesen Zweck nicht offen aussprechen, oder wenigstens deutlicher hervorleuchten lassen? hätte er nicht diese Vertheidigung besser führen können durch geschichtliche Belege von dem Ungrunde des Tadels, der Hiero traf? und tragen denn nicht auch andere Gespräche bei andern Schriftstellern die Namen der Hauptpersonen, welche darin redend eingeführt sind? — Aus diesem Allem möchte eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit sich ergeben, daß Xenophon hier nicht eine Unterredung berichte, die wirklich einmal stattgefunden habe, sondern daß er sie bloß

zur Einkleidung seiner eigenen Ideen erdichtet habe, wie sich ähnliche Fictionen auch sonst im Alterthume, und von Xenophon noch besonders in seiner Cyropädie, finden.

Welchen Zweck hatte nun aber Xenophon bei dieser Schrift im Auge? und warum wählte er gerade diese Form und diese Personen? Diese zwei Fragen drängen sich hier von selbst auf, und zu ihrer Beantwortung gehen wir jetzt über.

Weiske stellt die Ansicht auf, Xenophon habe in dieser Schrift zeigen wollen, wie ein Herrscher sich die Liebe seiner Unterthanen erwerben und selbst ein angenehmes Leben führen könne. Allein mit diesem Stoffe beschäftigt sich blos der letzte und kleinste Theil des Gesprächs (von Cap. 8. an), und daher sieht sich Weiske genöthigt, neben diesem politischen Zwecke, wie er ihn nennt, noch einen ethischen anzunehmen, welchen er darein setzt, daß Xenophon zugleich Diejenigen, welche von dem Glanze der Herrscherwürde geblendet, über die wahre Lage der Herrscher im Irrthum gewesen seyen, habe belehren, und vor dem Streben nach dem Herrscherstande habe warnen wollen. Diese Annahme eines doppelten Zwecks aber trägt den Grund ihrer Unhaltbarkeit in sich selbst.

Näher scheint dagegen Mosche der Wahrheit gekommen zu seyn, wenn er sagt, Xenophon möge, durch seine Lebenserfahrungen in der Abneigung gegen die republikanische Verfassung bestärkt, und von einer besondern Vorliebe für die monarchische Regierungsform begeistert, zur Abfassung dieser Schrift veranlaßt worden seyn, in welcher er das harmvolle und freudenlose Leben eines gewöhnlichen Herrschers habe schildern und zugleich zeigen wollen, daß unter gewissen Bedingungen Herrscherleben für den Herrscher selbst sehr glücklich und für Andre sehr wohlthätig seyn könne. Nur möchte sich hier die Einwendung erheben: warum hat Xenophon dem ersten Theile eine so große Ausdehnung gegeben? warum hat er, was ihm doch die Hauptsache seyn mußte, die Empfehlung der Alleinherrschaft so kurz gefaßt?

Um dieser Schwierigkeit zu entgehen, möchte ich folgende Annahme zur Lösung der Frage vorschlagen: Die Verbannung Xenophon's war eine Folge seiner Abneigung gegen demokratische, und seiner Vorliebe für monarchische Regierungsform, und es mochten sich manche schiefe Urtheile über seine politische Gesinnung in Athen und in Griechenland verbreitet haben, die ihm doch nie ganz gleichgültig seyn konnten, besonders, wenn er vielleicht wünschte, später,

wenn die Athener ihren Irrthum eingesehen haben, und die Zweifel gegen seine Vaterlandsliebe verschwunden seyen, in seine Vaterstadt zurückkehren zu dürfen. Um sich gegen diese unrichtigen Ansichten von seinem politischen Denken zu rechtfertigen, schrieb nun vielleicht Xenophon die vorliegende Schrift. Darum stellt er die Schattenseite des Herrscherlebens voran, und behandelt sie so ausführlich, denn er will zeigen, daß er nicht von seinem Schimmer geblendet, nicht durch den äußern Schein irregeleitet, der monarchischen Verfassung den Vorzug vor der demokratischen gebe, vielleicht gar nach Erlangung der Herrschaft getrachtet habe, daß er vielmehr das traurige, sorgen- und kummervolle Leben der Herrscher nach allen Seiten wohl kenne, und daß er es eben deswegen nicht begreifen könne, wie man nach einem solchen glänzenden Elende streben, oder wenn man es erlangt habe, es nicht wieder von sich werfen sollte; darum malt er das Glück des Herrschers, wie er ihn sich denkt und wünscht, mit so glänzenden Farben, aber nur mit wenigen kräftigen Zügen aus, denn er will zeigen, daß ein Herrscher Das, was ihn gewöhnlich am meisten verhaßt macht, als Mittel, sich Liebe zu erwerben, benützen kann, daß durch ihn das Glück des Staates

am besten gefördert und gewahrt werde, daß das Glück der Unterthanen mit dem des Herrschers unzertrennlich verbunden sey, daß dieses erst durch jenes seine Vollkommenheit erreiche, und daß es also nicht Verrath an seinem Vaterlande, sondern Liebe zu demselben und Sorge für sein Bestes sey, wenn er eine Aenderung seiner Verfassung wünsche.

Warum wählte nun aber Xenophon für diese Abhandlung gerade die Form des Gesprächs? warum für dieses Gespräch gerade diese Personen? Niemand konnte richtiger und wahrer das Elend schildern, welches den Herrscher von allen Seiten umgibt, als Wer es selbst aus eigener Erfahrung kennt, Wer selbst durch sein früheres Glück, das er im Privatstande genoß, und durch die Vergleichung beider Stände, von dem traurigen Leben des Herrschers eine deutliche Vorstellung besitzt; Niemand konnte richtiger und wahrer das Glück schildern, das ein Herrscher genießen kann, wenn er ein weiser und guter Herrscher zu seyn strebt, als ein Privatmann, der durch langen Aufenthalt an verschiedenen Herrscherhöfen die Gründe erkannt hat, warum der Herrscher, im Besitze aller äußern Güter, doch des innern Glückes entbehrt, der es als freier Bürger fühlt und weiß, Was dem Bürger den Herrscher verhaßt

macht, und Was Diesem die Liebe der Unterthanen gewinnen kann. So scheint aus dem Zwecke Xenophon's, wie wir ihn oben festgestellt haben, eine gewisse Nothwendigkeit hervorzugehen, die Abhandlung in die Gesprächform einzukleiden, und gerade den Hiero und Simonides redend einzuführen.

Zwar hatte auch Xenophon einen Theil seines Lebens mit Königen und Fürsten (Agesilaus und Cyrus dem Jüngern) verlebt, und hätte also die Unterredung zwischen Einem von Diesen und sich selbst können stattfinden lassen.

Allein hier ist ein Punkt nicht zu übersehen. Nicht von einem Könige oder Fürsten wollte Xenophon reden, der ein an Alleinherrschaft seit langen Jahren gewöhntes Volk, gemäß der altherkömmlichen Verfassung beherrscht, sondern von einem Herrscher, der in einem bisher freien und durch seine ganze Einrichtung zu einem solchen geschaffenen Staate, gegen die Sitte der Vorfahren, gegen die Verfassung des Staates, durch Gewalt, oder mit Zustimmung der Bürger die Oberherrschaft erlangt hat. Denn den freien und auf ihre Freiheit so eifersüchtigen Athenern wollte er ja beweisen, daß sie wohl thun würden, sich einem einzigen Lenker des Staats in die Arme zu werfen und ihm ihre Freiheit zu opfern.

Darum mußte er einem solchen Herrscher jene Rolle in seinem Gespräche übertragen, der einem noch nicht an Alleinherrschaft gewöhnten, zum Theil noch widerstrebenden Volke gebot, und ihm einen Privatmann zutheilen, der die oben bezeichneten Eigenschaften besaß. Und dazu eignete sich nun Niemand mehr, als Hiero I., Herrscher von Syrakus.

Syrakus hatte sich 484 v. Chr. dem Beherrscher von Gela, Gelon, Sohn des Diomedes, ergeben müssen, und war durch ihn zu einer solchen Blüthe und Macht gelangt, daß Gelon im Perserkriege die Oberanführung der Griechen anzusprechen vermochte. Ihm folgte 477 v. Chr. sein Bruder Hiero, der während der Herrschaft des Gelon über Syrakus Beherrscher von Gela gewesen war, und mochte nun freilich theils noch manche Widersacher finden, welche die Herstellung der alten Regierungsform wünschten, theils auch durch die großen Verdienste, welche sich sein Vorgänger erworben hatte, und die in dankbarem Andenken bewahrt wurden, in Schatten gestellt werden. Daher mögen die ungünstigen Urtheile mancher Schriftsteller des Alterthums rühren, denen aber auf der andern Seite eben so gewichtige Stimmen gegenüber stehen, welche ihm Vorzüge und Tugenden beilegen, die ihm eine ehrenvolle Stelle in der Reihe

der Herrscher sichern. Zu besonderer Ehre gereicht es ihm, daß er den Künsten und Wissenschaften seinen Schutz angedeihen ließ, und die größten Männer Griechenlands um sich versammelte, deren Umgang auch nicht wenig dazu beigetragen haben mag, daß er seine Härte und Strenge milderte, die er im Anfange seiner Regierung, zum Theil aus Furcht, nicht sicher im Besitze der Herrschaft zu seyn, bewiesen hatte.

Eine lange und schmerzliche Krankheit, welche seine Kräfte schwächte, und ihm die Besorgung der Staatsgeschäfte unmöglich machte, war, wie behauptet wird, die Hauptursache jener Aenderung in seiner Handlungsweise und auch Veranlassung, jene Männer zu sich zu berufen, deren Gesellschaft ihm nicht blos Unterhaltung verschaffen sollte, sondern deren Kenntnisse und Einsichten auch für die Berathung des Staatswohls in Anspruch genommen wurden. Pindar, Simonides, Bacchylides, Epicharmus, Aeschylus lebten an seinem Hofe, und Simonides besonders hatte sich seiner Gunst und Freundschaft zu erfreuen und soll einen bedeutenden Einfluß auf ihn gehabt haben. Daher war es auch natürlich, daß Xenophon gerade mit Diesem den Hiero sich über das Herrscherleben besprechen läßt.

Simonides, ein lyrischer Dichter, von dessen

Gedichten aber nur Bruchstücke übrig sind, war geboren in der Stadt Julis, auf der Insel Ceos, lebte später in Athen bei dem Tyrannen Hipparchus, und lernte hier den Anakreon und Theogni kennen. Einige Zeit nachher hielt er sich in Thessalien auf, bei der angesehenen Skopadenfamilie, und soll dort durch den Einsturz des Speisesaals bei einem Gastmahle veranlaßt worden seyn zur Erfindung der Gedächtnißkunst, indem er nach dem Platze, den Jeder eingenommen hatte, der Namen der Erschlagenen sich erinnerte (vergl. Cicero vom Redner II, 86.). In seinem hohen Alter erhielt er von Hiero einen Ruf nach Syrakus, dem er folgte, und blieb dort bis zu seinem Tode 467 v. Chr. In seine letzten Lebensjahre müßte also auch dieses Gespräch gesetzt werden, denn es scheint, nur wenige Jahre verlebte der bei seiner Ankunft in Syrakus schon über achtzig Jahre alte Greis noch bei Hiero.

Die Zeit aber, in welcher Xenophon diese Unterredung verfaßte, möchte nach Dem, was über den Zweck derselben gesagt wurde, nicht lange nach seiner Verbannung zu setzen seyn.

Der Uebersetzer hielt sich vorzüglich an die Ausgabe von Schneider und verglich die Uebersetzung von Mosche.

Inhalt.

I. Es ist wahr und die Erfahrung beweist es, daß der Herrscher weniger Freucen genießt, als der Privatmann:

1. in Rücksicht auf sinnliches Vergnügen. Cap. 1.;
2. in Rücksicht auf geistiges Vergnügen;
   a) es mangelt ihm Ruhe und Friede, er lebt beständig in dem unseligsten Kriege. Cap. 2.;
   b) er muß Freundschaft und Liebe der Verwandten entbehren, Haß und Feindschaft sind sein Loos. Cap. 3.;
   c) er muß Zutrauen gegen Andere missen und wird beständig von Mißtrauen gequält.
3. In Rücksicht auf Lebensgenuß:
   a) sein Reichthum gewährt ihm keine Freude, ja er ist nicht einmal reich zu nennen. Cap. 4.;
   b) die besten seiner Unterthanen muß er fürchten und entfernen und die schlechtesten zu seinen Vertrauten machen;
   c) sein Vaterland muß er lieben und doch hassen. Cap. 5.;
   d) im geselligen Umgange findet er keinen Genuß, denn die Furcht begleitet ihn überall;
   e) er kann sich nicht einmal seiner Macht, Freunden wohlzuthun und Feinden zu schaden, freuen. Cap. 6.;
   f) die Ehre, die er genießt, kann ihm kein Vergnügen machen.

Und von allem diesem Elend kann sich der Herrscher nicht einmal befreien. Cap. 7.

II. Allein eben so gewiß ist es, daß der Herrscher sich sein Leben selbst angenehm und glücklich machen kann. Denn

1. er kann sich die Liebe Anderer in höherm Grade erwerben, als der Privatmann. Cap. 8.;
2. er kann Das, was ihm Haß zuzieht, vermeiden, indem er
   a) die Geschäfte, die ihn verhaßt machen könnten, Andern überträgt und selbst nur die besorgt, welche Liebe gewinnen. Cap. 9.;

b) die Miethsoldaten, welche die größte Last für den Bürger sind, für diesen nützlich macht. Cap. 10.;

3. er kann auch viel zu dem Glücke des Staates beitragen.

Und wenn er Dieß thut, so ist allgemeine Bewunderung und Liebe sein Lohn. Cap 11.

Hiero oder Herrscherleben.

1. Der Dichter Simonides kam einmal zu dem Herrscher Hiero. Als nun Beide Muße hatten, sagte Simonides: Möchtest Du wohl, Hiero, mir Etwas auseinandersetzen, was Du natürlich besser wissen mußt, als ich.

Hiero. Und was ist denn Das, was ich besser wissen sollte, als Du, der doch ein so weiser Mann ist?

Sim. Ich weiß, daß Du Privatmann warst, und jetzt Herrscher bist; natürlich also wirst Du, der Beides aus Erfahrung kennt, auch besser, als ich, wissen, wodurch das Herrscher- und das Privatleben sich unterscheidet in Beziehung auf menschliche Freuden und Leiden.

Hiero. Aber willst nicht Du, da Du ja noch Privatmann bist, mich an die Verhältnisse des Privatlebens erinnern? Denn so glaube ich am besten Dir den Unterschied zwischen Beiden zeigen zu können.

Sim. Die Privatleute, Hiero, erhalten, wie ich bemerkt zu haben glaube, vermittelst der Augen durch Gegenstände des Gesichts angenehme und unangenehme Empfindungen, vermittelst der Ohren durch Gegenstände des Gehörs, vermittelst der Nase durch Gegenstände des Geruchs, ver-

mittelst des Mundes durch Speise und Trank; was den Liebesgenuß betrifft, vermittelst der Glieder, die wir Alle kennen. Kälte aber und Wärme, Hartes und Weiches, Leichtes und Schweres, fuhr er fort, scheinen wir an dem ganzen Körper zu unterscheiden, und Lust, oder Unlust darüber zu empfinden. Durch Gutes aber und Böses erhalten wir manchmal vermittelst der Seele allein bald angenehme, bald unangenehme Gefühle, manchmal vermittelst Seele und Leib gemeinschaftlich. Daß uns der Schlaf angenehm ist, glaube ich zu fühlen, aber wie, und wodurch, und wann, das glaube ich, sagte er, noch weniger zu wissen. Und es ist vielleicht gar nicht zu verwundern, wenn Das, was uns im wachen Zustande begegnet, deutlichere Gefühle hervorbringt, als Das, was uns im Schlafe begegnet.

Hiero. Ich wüßte nun außer Dem, was Du genannt hast, Nichts weiter zu sagen, wie ein Herrscher sonst noch Etwas empfinden könnte. In soweit also zweifle ich, ob das Herrscherleben sich von dem Privatleben unterscheidet.

Sim. Aber darin möchte es sich doch unterscheiden, daß es vielfach durch jeden dieser Genüsse erheitert wird, und viel weniger Unangenehmes hat.

Hiero. Das ist nicht der Fall, Simonides, sondern wisse, daß die Herrscher viel weniger Erheiterung finden, als Privatleute, die in mittelmäßigen Umständen leben, und daß sie größere Unannehmlichkeiten erfahren.

Sim. Du sagst mir etwas Unglaubliches; denn, wenn Das so wäre, warum würden so Viele sehnlich wünschen, Herrscher zu werden, und zwar Männer, welche unter die

Wohlhabendsten *) gerechnet werden? warum würden Alle die Herscher beneiden?

Hiero. Weil sie, bei'm Zeus! ohne Erfahrung über beiderlei Verhältnisse das Herrscherleben betrachten. Ich aber will versuchen, Dich zu belehren, daß ich Wahrheit rede, und mit dem Gesichte anfangen, denn das hast auch Du, wenn ich mich recht erinnere, zuerst genannt. Erstens nämlich finde ich, wenn ich darüber nachdenke, daß die Herrscher in Beziehung auf die durch das Gesicht wahrgenommenen Gegenstände im Nachtheil sind. Denn das eine Land hat diese, das andre wieder andre Sehenswürdigkeiten; um diese alle zu sehen, besuchen die Privatleute theils Städte, welche sie wollen, theils die allgemeinen Festversammlungen, wo das Sehenswürdigste den Leuten vereinigt zu seyn scheint. **) Die Herrscher aber geben sich nicht sehr mit Beschauung ab; denn sie können nicht ohne Gefahr irgendwohin gehen, wo sie nicht stärker, als die Anwesenden, seyn würden, und ihr Besitz zu Hause ist nicht so gesichert, daß sie ihn Andern übergeben und außer Lands gehen könnten. Denn es wäre zu befürchten, es möchte ihnen die Herrschaft entrissen, und zugleich die Möglichkeit und Macht genommen werden, sich zu rächen an Denen, welche sie beeinträchtigt haben. Du könntest nun vielleicht sagen: gut, aber diese Dinge kommen zu ihnen, auch wenn sie zu Hause bleiben. Ja, bei'm Zeus! Simonides; aber nur Weniges von Vielem, und dieses

*) ἱκανωτάτων. Es könnte auch allgemeiner heißen: welche man für rechte Leute hält.

**) Mit Weiske lasse ich εἶναι aus.

Wenige, was der Art ist, wird den Herrschern so theuer verkauft, daß Die, welche es zeigen, sey es auch, was es wolle, von dem Herrscher in kurzer Zeit reicher beschenkt entlassen seyn wollen, als ihnen in ihrem ganzen Leben alle andre Menschen geben würden.

Sim. Aber, wenn Ihr auch in Rücksicht auf die Gegenstände des Gesichts im Nachtheile seyd, so habt Ihr doch wenigstens durch das Gehör mehr Genuß; da ja das Angenehmste, was man hören mag, Lob, Euch nie mangelt; denn Eure ganze Umgebung lobt Alles, was Ihr redet und thut; Das hingegen, was am unangenehmsten zu hören ist, Schelten, dürft Ihr nicht hören, denn Niemand mag einen Herrscher in's Angesicht tadeln.

Hiero. Und welches Vergnügen, meinst Du, machen uns Die, welche nichts Schlimmes sagen, wenn man gewiß weiß, daß alle Diese, welche schweigen, dem Herrscher alles Böse wünschen? oder welches Vergnügen, meinst Du, machen uns Die, welche uns loben, wenn man sie im Verdacht hat, daß sie das Lob blos um uns zu schmeicheln aussprechen?

Sim. Das räume ich Dir, bei'm Zeus! vollkommen ein, Hiero, daß das Lob von den freisinnigsten Männern das angenehmste ist. Aber sieh', Das möchtest Du gewiß nie einen Menschen bereden, daß Ihr nicht in Dem, wovon wir Menschen uns nähren, viel mehr Genuß habt.

Hiero. Ich weiß, Simonides, daß die Meisten darum der Meinung sind, wir essen und trinken mit mehr Vergnügen, als Privatleute, weil sie glauben, sie würden mit mehr Vergnügen die Mahlzeit genießen, die man uns vorsetzt, als die ihnen vorgesetzt wird; denn gerade Das, daß es das Ge-

wöhnliche übersteigt, macht das Vergnügen. Daher erwarten auch alle Menschen die Feste mit Freuden, außer den Herrschern; denn ihre immer reichlich besetzte Tafel erhält an den Festen keinen Zuwachs. So sind sie bei diesem Vergnügen erstens in Beziehung auf die Hoffnung gegen die Privatleute im Nachtheil. Dann aber, weiß ich gewiß, hast auch Du schon die Erfahrung gemacht, daß je mehr man sich Ueberflüssiges und Unnöthiges vorsetzen läßt, desto schneller auch Widerwillen gegen das Essen entsteht, und so ist auch in Rücksicht auf die Dauer des Vergnügens, Wer Vieles vor sich stehen hat, im Nachtheile gegen Die, welche mäßig speisen.

Sim. Aber, bei'm Zeus! so lange der Geschmack es angenehm findet, so lange haben Die, welche eine kostbare Tafel halten, doch viel mehr Vergnügen, als Die, welche sich wohlfeilere Speisen vorsetzen lassen.

Hiero. Nicht wahr, Simonides, Du bist der Meinung, daß Der, welcher am meisten Vergnügen an Etwas findet, auch die größte Liebe dafür hat?

Sim. Allerdings.

Hiero. Siehst Du nun aber die Herrscher vergnügter zu ihrer Tafel gehen, als die Privatleute zu der ihrigen?

Sim. Nein, bei'm Zeus! keineswegs, sondern sogar mißvergnügter, wie es Manchen scheinen könnte.

Hiero. Und wie? hast Du schon die vielen künstlich zubereiteten Speisen bemerkt, welche man den Herrschern vorsetzt, scharfe, bittere, saure und die damit verwandten?

Sim. Ja wohl, und sie scheinen mir ganz gegen die Natur des Menschen zu seyn.

Hiero. Meinst Du nun, diese Speisen seyen etwas Anderes, als Gelüste eines verzärtelten und durch Ueppigkeit verdorbenen Geschmacks? Denn ich weiß wohl, und Du weißt es gewiß auch, daß Die, welche mit Lust essen, solcher erkünstelter Zubereitung nicht bedürfen. So nun genießt auch von den Speisen, Wer immer allerlei hat, Nichts mit Lust, Wem aber Etwas selten vorkommt, Der wird gewiß mit Freude sich satt essen, wenn ihm Etwas aufstößt.

Sim. Die kostbaren Wohlgerüche freilich, mit welchen Ihr Euch salbt, genießen, wie ich mir denke, Diejenigen mehr, welche in Eurer Nähe sind, als Ihr selbst, wie den unangenehmen Geruch nicht der Essende selbst empfindet, sondern vielmehr Die, welche in seiner Nähe sind. *) Es scheint also, der Genuß der sinnlichen Liebe allein bei Euch die Begierde nach dem Herrscherleben zu veranlassen, denn in dieser Beziehung habt Ihr das Vorrecht, das Schönste, was Ihr seht, Euch beizulegen.

Hiero. Hier hast Du Etwas genannt, worin wir — glaube mir sicher — am meisten im Nachtheile sind gegen die Privatleute. Denn erstens, was die Ehe betrifft, so scheint die mit einer Frau aus einem an Reichthum und Macht höhern Stande die erste zu seyn, und dem Gatten Ansehen neben dem Vergnügen zu verschaffen; den zweiten Platz behauptet die mit einer Frau aus dem gleichen Stande. Die aber mit einer Frau aus einem niedrigern Stande wird für völlig

*) Die beiden letzten Aeußerungen des Hiero und des Simonides habe ich mir erlaubt umzustellen, weil der Zusammenhang es zu fordern schien.

entehrend und gewinnlos gehalten. Der Herrscher nun, wenn er nicht eine Fremde ehlicht, muß nothwendig aus einem niedrigern Stande heirathen, und so wird ihm kein vollkommenes Glück zu Theil. Auch erfreuen die Gefälligkeiten von den edelsten Frauen am allermeisten, die von den Sklavinnen dagegen, wenn man sie erhält, befriedigen nicht, und ihr Ausbleiben erregt heftigen Zorn und Verdruß. In der Befriedigung des Geschlechtstriebs mit Knaben aber auf der andern Seite findet der Herrscher noch weniger Freuden, als in der, welche den Zweck hat, Kinder zu zeugen. Denn daß sie die ausgezeichnetste Freude gewährt, wenn sie mit Liebe verbunden ist, das wissen wir Alle; die Liebe aber will nun wieder am allerwenigsten dem Herrscher werden. Denn nicht die Sehnsucht nach Dem, was leicht zu erlangen ist, sondern nach Dem, was man hofft, macht der Liebe Freude. Wie also, Wer den Durst nicht kennt, den Trunk nicht genießt, so entbehrt auch, Wer die Liebe nicht kennt, den angenehmsten Liebesgenuß.

Sim. (lacht.) Was sagst Du, Hiero? In einem Herrscher, behauptest Du, erwache nicht die Liebe zu schönen Knaben? Wie kannst denn nun Du den Dailochus lieben, welcher den Beinamen der Schönste führt?

Hiero. Weil ich, bei'm Zeus! nicht nach Dem vorzüglich gelüste, was man von ihm leicht zu erlangen scheint, sondern nach Dem, was von ihm zu erhalten, für einen Herrscher sich am wenigsten schickt; denn ich liebe zwar freilich an Dailochus Das, was vielleicht die menschliche Natur von schönen Knaben zu erbitten nöthigt, Das aber, was ich von ihm zu erlangen begehre, wünsche ich sehnlichst aus Liebe

und freiwillig von ihm zu erlangen, mit Gewalt es ihm zu entreißen, glaube ich, könnte ich viel weniger wünschen, als mir selbst wehe zu thun. Denn Feinden gegen ihren Willen Etwas zu entreißen, Das halte ich für das Allerangenehmste, bei geliebten Knaben aber, meine ich, sind die freiwilligen Gunstbezeigungen die angenehmsten. Z. B. bei Dem, der Gegenliebe schenkt, ist das Wechseln der Blicke angenehm, angenehm die Fragen, angenehm die Antworten, am angenehmsten aber und am liebreizendsten die Zänkereien und Streite. Gegen ihren Willen dagegen schöner Knaben zu genießen, hat nach meiner Meinung mehr Aehnlichkeit mit dem Plündern, als mit dem Liebesgenusse. Dem Räuber macht doch noch sein Gewinn und der Verdruß, den er dem Feinde verursacht, einiges Vergnügen, aber sich zu freuen, daß man Dem, welchen man liebt, Verdruß verursacht, für seine Liebe gehaßt zu werden, und ihn durch die Berührung zu betrüben, — ist nicht Dieß schon ein lästiger und bejammernswerther Zustand? Der Privatmann hat sogleich, wenn der Geliebte sich ihm hingibt, den Beweis, daß er ihm aus Liebe diese Gunst erzeigt, weil er weiß, daß er ohne Zwang sich ihm hingibt; der Herrscher aber kann nie trauen, daß er geliebt wird. Denn wir wissen ja auch, daß Die, welche aus Furcht sich hingeben, so viel möglich sich das Ansehen von Denen geben, welche sich aus Liebe hingeben, und daher wird von Niemand den Herrschern mehr nachgestellt, als von Denen, die sie am meisten zu lieben sich stellen.

2. Sim. Aber dieß Alles, was Du nennst, scheint mir auch unbedeutend zu seyn. Denn ich sehe, daß Viele von Denen, die für ganze Männer gelten, freiwillig in

Speisen, Getränken und Zukost sich beschränken, und des sinnlichen Liebesgenusses sich ganz enthalten. Aber darin habt Ihr doch einen großen Vorzug vor den Privatleuten, daß Ihr große Plane macht und sie schnell ausführt, daß Ihr Alles im Ueberflusse habt, die vorzüglichsten Pferde besitzt, die schönsten Waffen, den ausgezeichnetsten Putz für die Frauen, die prächtigsten Häuser, und auf's kostbarste eingerichtet, und in Rücksicht auf Menge und Kenntnisse die besten Sclaven besitzt, und am besten im Stande seyd, den Feinden Böses, den Freunden aber Gutes zu thun.

Hiero. Daß die meisten Menschen sich von dem Herrscherstande täuschen lassen, wundert mich nicht, denn die Menge scheint mir vorzüglich nach dem Anblick zu urtheilen, daß Dieser glücklich, Jener unglücklich sey; der Herrscherstand aber zeigt Das, was man für theuerwerthe Güter hält, offen und unverhüllt den Augen der Menschen, das Unangenehme aber, das er hat, ist in der Brust der Herrscher verborgen, wo ja das Glück und Unglück der Menschen ruht. Daß also die Menge darüber im Dunkeln ist, Das, wie gesagt, wundert mich nicht; daß aber auch Ihr keine richtige Vorstellung darüber habt, von denen man doch allgemein annimmt, daß Ihr die meisten Dinge mit dem Verstande besser, als mit den Augen betrachtet, kommt mir wunderbar vor. Ich aber weiß aus eigener Erfahrung wohl, und ich sage Dir, Simonides, daß die Herrscher an den größten Gütern den geringsten Antheil haben, und an den größten Uebeln den meisten. Wenn z. B. der Friede ein großes Gut für die Menschen zu seyn scheint, so haben die Herrscher davon am wenigsten zu genießen, und wenn der Krieg ein großes Uebel ist, so erfahren die Herr=

scher Dieß am meisten. Denn den Privatleuten bleibt es z. B. unbenommen, wenn nicht gerade ihre Stadt einen gemeinsamen Krieg führt, zu reisen, wohin sie wollen, ohne fürchten zu müssen, man möchte sie tödten; die Herrscher aber reisen Alle überall wie in Feindesland. Sie selbst glauben daher, nothwendig bewaffnet seyn, und andere Bewaffnete mit sich herumschleppen zu müssen. Dann halten die Privatleute, wenn sie auch einen Zug in Feindesland machen, sobald sie nach Hause kommen, sich doch für sicher, die Herrscher aber wissen, wenn sie in ihre Stadt zurückkommen, daß sie jetzt sich unter den meisten Feinden befinden. Und wenn andere Mächtigere gegen ihre Stadt heranziehen, so glauben zwar die Schwächern, wenn sie außerhalb der Mauer stehen, in Gefahr zu seyn, sobald sie sich aber hinter die Verschanzungen zurückgezogen haben, glauben Alle, sich in Sicherheit zu befinden. Der Herrscher dagegen ist, nicht einmal wenn er sich in sein Haus begeben hat, außer Gefahr, sondern hier gerade meint er am meisten sich hüten zu müssen. Ferner können die Privatleute während des Waffenstillstands und während des Friedens vom Kriege ausruhen, die Herrscher aber haben nie Frieden mit den Beherrschten und nie kann er im Vertrauen auf Waffenstillstand gutes Muths seyn. Auch gibt es Kriege, welche sowohl die Städte, als die Herrscher gegen die Unterjochten führen. Von diesen Kriegen nun hat alles Unangenehme, was der auf Seiten der Städte hat, ebenfalls auch der Herrscher. Denn Beide müssen unter den Waffen stehen, auf ihrer Hut seyn, sich Gefahren aussetzen, und wenn sie besiegt werden, und ein Unfall sie trifft, so werden Beide dadurch betrübt. So weit

also sind für Beide die Kriege gleich; was aber Die Angenehmes haben, welche sich zu den Städten halten, Das haben die Herrscher nicht mehr. Denn welches Vergnügen es den Städten macht, wenn sie in einer Schlacht ihre Gegner besiegen, die Feinde geschlagen zu haben, sie zu verfolgen, sie zu tödten, wie sie sich brüsten mit ihrer That, wie sie strahlenden Ruhm sich zueignen, wie sie sich freuen, weil sie glauben, ihre Stadt vergrößert zu haben, — läßt sich kaum sagen. Jeder Einzelne schreibt sich Antheil an der Berathung, und Tödtung der meisten Feinde zu, und schwer möchte es seyn, einen Fall zu finden, wo sie nicht noch hinzulügen, und sagen, sie haben Mehrere getödtet, als wirklich gefallen sind. Etwas so Herrliches ist in ihren Augen ein großer Sieg. Der Herrscher aber, wenn er Verdacht hat, und auf die Nachricht, daß Einige wirklich Etwas gegen ihn unternehmen, sie tödtet, weiß, daß er die Stadt nicht vergrößert, er weiß, daß er über Wenigere herrschen wird, er kann nicht heiter seyn und rühmt sich nicht der That, sondern verkleinert vielmehr, so viel er kann, das Geschehene, und vertheidigt sich zugleich, indem er sie ausübt, daß er nicht unrecht gehandelt habe. So scheint nicht einmal ihm selbst seine That ehrenvoll. Und sind Sie todt, die er fürchtete, so ist er nichts desto weniger darum nicht gutes Muths, sondern hütet sich noch mehr, als vorher. Und diesen Krieg, wovon ich Dir sage, hat der Herrscher beständig.

3. Betrachte nun auch die Liebe, welche den Herrschern zu Theil wird. — Doch zuerst wollen wir sehen, ob Liebe ein großes Gut für die Menschen ist. Wer nämlich von Andern geliebt wird, den sehen Die, welche ihn lieben, gerne in ihrer

Nähe, erzeigen ihm mit Vergnügen Gutes, sehnen sich nach ihm, wenn er weggeht, und empfangen ihn mit der größten Freude, wenn er wieder kommt; sie freuen sich mit ihm über das Gute, das ihm begegnet, und unterstützen ihn gemeinschaftlich, wenn sie ihn in einen Unfall gerathen sehen. Auch die Städte haben es nicht verkannt, daß Liebe das größte und erfreulichste Gut für die Menschen ist, und daher haben viele das Gesetz, nur Ehebrecher dürfe man ungestraft tödten, offenbar aus dem Grunde, weil sie Diese als Zerstörer der Liebe der Frauen gegen ihre Männer betrachten; da ja, wenn einer Frau durch einen unglücklichen Zufall Gewalt angethan wird, dessen ungeachtet die Männer nichts desto weniger sie ehren, wenn nur ihre Liebe unverletzt fortzudauern scheint. Und ich halte es für ein so großes Glück, geliebt zu werden, daß ich glaube, Dem, welcher geliebt wird, werde in Wahrheit der Segen von Göttern und Menschen ohne sein Zuthun zu Theil. Und von diesem so kostbaren Schatze nun besitzen die Herrscher am allerwenigsten. Willst Du Dich überzeugen, Simonides, daß ich wahr rede, so betrachte es also: als die festesten Liebesbande gelten doch wohl die zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Kindern und Aeltern, zwischen Brüdern unter einander, zwischen Frauen und ihren Männern und zwischen Vertrauten unter einander. Willst Du nun untersuchen, so wirst Du finden, daß die Privatleute von Diesen am meisten geliebt werden, von den Herrschern aber Viele ihre Kinder getödtet haben, Viele durch ihre Kinder umgekommen sind, viele Brüder in Herrscherfamilien sich gegenseitig gemordet, viele Herrscher auch durch ihre eigene Frauen umgebracht worden, und durch ihre Vertrauten, die für ihre be-

sten Freunde galten. Wie möchte man nun glauben, daß sie, die von Denjenigen, welche von der Natur zur innigsten Liebe gegen sie geschaffen, und von dem Gesetz noch dazu verbunden waren, so gehaßt werden, von einem Andern geliebt werden?

4. Aber noch mehr, Wer am wenigsten Zutrauen zu Andern hat, sollte Der nicht auch ein großes Gut entbehren? denn welche Verbindung ist angenehm ohne gegenseitiges Zutrauen? welches Verhältniß zwischen Mann und Frau wohlthuend ohne Vertrauen? welcher Diener angenehm, wenn man Mißtrauen in ihn setzt? Und von diesem zutrauensvollen Verhalten gegen Andere nun weiß der Herrscher am wenigsten, da er in beständigem Mißtrauen lebt in Rücksicht auf Speisen und Getränke, auch die besten. Sondern ehe sie noch den Göttern ihren Antheil weihen, befehlen sie ihren Dienern, davon zu kosten, aus Mißtrauen, auch hier etwas Unrechtes zu essen oder zu trinken. Und weiter, den übrigen Menschen ist ihr Vaterland am theuersten. Denn die Bürger bilden selbst ihre Leibwache für einander, ohne Sold, zum Schutze gegen die Sclaven und zum Schutze gegen die Uebelthäter, damit kein Bürger eines gewaltsamen Todes sterbe. Ja, sie sind so weit gegangen in ihren Sicherheitsmaßregeln, daß Viele das Gesetz gegeben haben, nicht einmal Wer mit Einem, der sich mit Menschenblut befleckt habe, Umgang pflege, solle für rein gelten, und so lebt jeder Bürger schon durch sein Vaterland in Sicherheit. Bei den Herrschern dagegen ist auch hier wieder der umgekehrte Fall: denn statt sie zu rächen, erweisen die Städte dem Mörder des Herrschers große Ehre, und statt ihm den Eintritt in den Tempel zu versagen, wie Dieß bei den Mördern von Privatleuten der Fall

ist, stellen die Städte die Bildsäule Derer, die eine solche That vollbrachten, in den Tempeln auf.

Glaubst Du aber, weil der Herrscher mehr Vermögen besitze, als der Bürger, deswegen habe er auch mehr Freuden dadurch, so wisse, auch Dieß verhält sich nicht so, Simonides; vielmehr wie es die Wettkämpfer nicht freut, wenn sie über Bürger siegen, die nicht ihre Kunst treiben, sondern sie kränkt, wenn sie ihren Nebenbuhlern unterliegen, so wird auch der Herrscher nicht erfreut, wenn er offenbar mehr, als der Bürger, besitzt, sondern betrübt, wenn er weniger hat, als andere Herrscher; denn diese betrachtet er als seine Nebenbuhler im Reichthum. Auch wird dem Herrscher nicht schneller, als dem Privatmann zu Theil, was er sich wünscht. Denn der Privatmann wünscht sich ein Haus, ein Landgut, oder einen Sclaven; der Herrscher aber Städte, oder viel Land, oder Häfen, oder feste Burgen, und Dieß ist schwerer und gefährlicher zu erlangen, als die Wünsche des Bürgers. Aber Du wirst sogar unter den Bürgern nicht so wenige Arme sehen, als deren viele unter den Herrschern. Denn nicht nach der Zahl wird Das, was viel, oder was hinlänglich ist, geschätzt, sondern nach den Bedürfnissen, und so ist Das, was das Hinlängliche übersteigt, viel, was aber zu dem Hinlänglichen fehlt, wenig. Dem Herrscher nun ist auch das Mehrfache weniger genug für den nöthigen Aufwand, als dem Bürger. Denn die Bürger dürfen die Ausgaben einschränken auf die täglichen Bedürfnisse, wie sie wollen, bei den Herrschern aber geht Dieß nicht an; denn die größten Ausgaben, und zugleich die nöthigsten beziehen sich auf die Bewachung des Lebens, und diese einschränken, wäre

nach ihrer Meinung ihr Verderben. Ferner warum sollte man Die, welche auf rechtlichem Wege haben können, was sie brauchen, warum sollte man sie als arm bedauern? Diejenigen dagegen, welche durch Mangel gezwungen werden, etwas Schlechtes, oder Schändliches zu thun, um zu leben, wie sollte man Diese nicht mit Recht für unglückliche und arme Menschen halten? Die Herrscher nun sind genöthigt, am meisten Tempel und Menschen ungerecht auszuplündern, weil sie zu ihren nothwendigen Ausgaben immer noch Geld bedürfen. Denn als ob Krieg wäre, müssen sie nothgedrungen immer ein Heer halten, oder zu Grunde gehen.

5. Noch ein anderes unangenehmes Verhältniß der Herrscher will ich Dir nennen, Simonides. Sie kennen zwar allerdings eben so gut, wie der Bürger, die Ehrbaren, Verständigen und Gerechten, aber statt sie zu lieben, fürchten sie dieselben, die Männlichgesinnten, sie möchten für die Freiheit Etwas wagen, die Verständigen, sie möchten Etwas ausdenken, die Gerechten, das Volk möchte sie zu Vorstehern verlangen. Schaffen sie nun Diese aus Furcht heimlich bei Seite, Wer anders bleibt ihnen zum Umgange übrig, als Ungerechte, Wüstlinge und Sclavischgesinnte. Den Ungerechten schenken sie Zutrauen, weil Diese, wie die Herrscher selbst, fürchten, die Städte möchten, frei geworden, sich ihrer bemächtigen, den Wüstlingen wegen ihrer augenblicklichen Macht, den Sclavischgesinnten, weil Diese selbst nicht frei zu werden wünschen. Dieß nun scheint mir ein drückender Zustand zu seyn, die Einen für gut zu halten und mit Andern umgehen zu müssen.

Noch muß auch der Herrscher nothwendig seine Stadt lieben, denn ohne sie könnte er weder sich erhalten, noch glücklich seyn. Ihre Lage als Herrscher aber nöthigt sie, auch ihr eigenes Vaterland zu verdammen; denn weder kräftig bilden, noch mit Waffen wohl versehen mögen sie ihre Bürger, sondern die Fremden machen sie gerne mächtiger, als ihre Bürger, und sie gebrauchen sie als Leibwache. Ja noch mehr, nicht einmal, wenn es in einem fruchtbaren Jahre Ueberfluß an allen Gütern gibt, nicht einmal da freut sich der Herrscher mit, denn wenn die Leute ärmer sind, dann glaubt er an ihnen unterwürfigere Unterthanen zu haben.

6. Nun will ich Dir aber auch die Freuden angeben, Simonides, welche ich genoß, so lange ich Privatmann war, und deren ich jetzt, nachdem ich Herrscher geworden bin, mich beraubt fühle. Ich war nämlich in Gesellschaft mit meinen Cameraden, vergnügt mit ihnen und sie mit mir, ich war für mich, wenn mich nach Ruhe verlangte; ich verweilte oft bei Gelagen, bis ich Alles vergessen hatte, wenn eine Beschwerde des menschlichen Lebens mich traf, oft bis ich mich selbst in Gesang und Lustigkeit und Tanz verloren hatte, oft bis ich und alle Anwesende von Wollust erfüllt waren. Jetzt aber bin ich beraubt Derer, die mit mir sich freuen, denn statt Freunden habe ich jetzt Sclaven zu Vertrauten, beraubt der Freude im Umgange mit Diesen, weil ich bei ihnen kein Wohlwollen gegen mich erblicke, und vor Trunkenheit und Schlaf hüte ich mich eben so sehr, wie vor [offener] Nachstellung. Und nun, sich fürchten vor dem Getümmel, und sich fürchten vor der Einsamkeit, sich fürchten vor dem Unbewachtseyn, und sich fürchten vor den Wächtern selbst, und weder Unbewaffnete

um sich haben wollen, noch Bewaffnete gerne erblicken, — wie sollte Dieß nicht ein trauriger Zustand seyn? Ferner Fremden mehr trauen, als Bürgern, Ausländern mehr, als Hellenen, wünschen, an Freien Sclaven zu haben, und gezwungen seyn, aus Sclaven Freie zu machen, — siehst Du nicht in diesem Allem Beweise eines von Furcht zerrütteten Gemüths? Aber die Furcht ist nicht nur selbst, indem sie im Herzen wohnt, ein trauriges Gefühl, sondern indem sie überallhin folgt, zerstört sie auch alles Angenehme. Hast Du selbst schon Kriege mitgemacht, Simonides, und dem feindlichen Heere nahe gegenüber gestanden, so erinnere Dich, was für Geschmack Du in jenen Augenblicken an Speisen fandst, welchen Schlaf Du hattest. Wie nun Dein Zustand damals traurig war, so der der Herrscher, und noch weit mehr, denn nicht nur sich gegenüber, sondern von allen Seiten glauben die Herrscher Feinde zu sehen.

Sim. Vortrefflich scheint mir Einiges, was Du sagst. Denn der Krieg ist etwas Schreckliches, aber doch können wir, Hiero, wenn wir im Felde sind, hinter unsern ausgestellten Wachen ruhig zu unserm Essen und Schlafe kommen.

Hiero. Ja, bei'm Zeus! Simonides; denn Jene werden von den Gesetzen bewacht, und so sind sie für sich und für Euch in Furcht, die Herrscher aber halten gemiethete Wachen, wie Schnitter. Nun sollte man ja doch bei den Wachen Nichts so sehr bewirken können, als daß sie treu sind, aber einen Treuen unter ihnen zu finden, ist viel schwerer, als recht viele Arbeiter zu jedem beliebigen Geschäfte, besonders da die Wachen des Geldes wegen da sind, und in kurzer Zeit viel mehr haben können, wenn sie den Heerscher tödten, als

sie in langer Zeit für ihre Wache von dem Herrscher bekommen.

Wenn Du uns aber glücklich priesest, daß wir den Freunden am meisten Gutes thun, die Feinde aber am besten überwältigen können, so ist auch Dieß nicht so. Denn wie möchtest du wohl je glauben, Freunden Gutes zu thun, wenn Du gewiß weißt, daß Wer am meisten von Dir erhält, am liebsten so schnell als möglich Dir aus den Augen geht? Denn Was Einer von dem Herrscher bekommt, das betrachtet Keiner als sein Eigenthum, bis er aus dem Bereiche seiner Gewalt ist. Und auf der andern Seite, wie kannst Du sagen, daß die Herrscher am besten ihre Feinde überwältigen können, da sie wohl wissen, daß ihre Feinde alle Beherrschte sind? und da diese alle zu tödten, oder zu fesseln, unmöglich ist, — denn Wen sollte er dann noch beherrschen? — da er vielmehr im Bewußtseyn, daß sie seine Feinde sind, sich vor ihnen hüten, und zugleich nothwendig mit ihnen umgehen muß?

Wisse ferner, Simonides, daß sie auch diejenigen Bürger, welche sie fürchten, zwar ungerne leben sehen, aber auch ungerne tödten. Wie man ja auch ein Pferd, wenn es zwar gut, aber dabei zu fürchten ist, es möchte ein Unglück verursachen, ungerne tödtet wegen seiner Vorzüge, aber auch ungerne leben läßt und gebraucht, aus Furcht, es möchte in Gefahren ein Unglück anrichten. Und so verursachen auch alle andere Dinge, welche lästig und doch nützlich sind, ohne Unterschied sowohl den Besitzern, als Denen, welche sie verlieren, Kummer.

7. Sim. Die Ehre, Hiero, scheint etwas Großes zu seyn, da im Streben nach ihr die Menschen jeder Mühe sich

unterziehen und jede Gefahr bestehen. Und ihr ringt, wie es scheint, so viel Unangenehmes, wie Du sagst, der Stand des Herrschers hat, doch mit Begierde nach ihm, damit Ihr geehrt werdet, damit Euch Alle in Allem, was Ihr befehlt, ohne Widerrede dienen, Alle Euch achten, von ihren Sitzen vor Euch aufstehen, auf der Straße Euch ausweichen, und durch Wort und That Eure ganze Umgebung Euch immer Ehre erweise. Denn Dieß thun ja die Beherrschten dem Herrscher, und Wen sie sonst gerade ehren. Und mir scheint, Hiero, dadurch der Mann sich vor den übrigen lebenden Wesen auszuzeichnen, daß er nach Ehre strebt; denn Speise, und Trank, und Schlaf, und Genuß der sinnlichen Liebe scheint ebenso auch alle übrigen lebenden Wesen zu vergnügen, Ehrliebe aber ist weder den unvernünftigen Geschöpfen eingepflanzt, noch allen Menschen; Welchen aber die Liebe für Ehre und Lob eingepflanzt ist, die unterscheiden sich am meisten vor dem Vieh und gelten für Männer, nicht mehr bloß für Menschen. Und so scheint Ihr mir mit Recht Euch alles Das gefallen zu lassen, was Ihr im Herrscherleben zu tragen habt, da Ihr vor den übrigen Menschen geehrt werdet; denn kein menschliches Vergnügen scheint der Gottheit näher zu kommen, als die Freude über Ehre.

Hiero. Aber auch mit der Ehre der Herrscher scheint es mir sich ebenso zu verhalten, wie ich Dir bei dem Liebesgenusse gezeigt habe. Wir hielten nämlich weder die Gefälligkeiten Derer, welche keine Liebe fühlen, für Gunstbezeigungen, noch das mit Gewalt Erlangte für Vergnügen gewährend, *)

*) Siehe das erste Capitel.

und ebenso sind nun auch die Gefälligkeiten Derer, die sich fürchten, keine Ehrenbezeigungen. Denn wie könnten wir behaupten, daß Die, welche gezwungen aufstehen, aus Ehrfurcht vor Denen, welche sie mißhandeln, aufstehen, oder Die, welche dem Mächtigern aus dem Wege gehen, aus Ehrfurcht vor Denen, welche sie mißhandeln, ausweichen? Und Geschenke geben die Meisten Denen, welche sie hassen, und gerade, wenn sie am meisten fürchten, sie möchten von ihnen etwas Böses zu leiden haben. Allein dieses Alles, glaube ich, würde man mit Recht für Handlungen der Sclaverei halten, die Ehrenbezeigungen dagegen scheinen mir aus der entgegengesetzten Quelle zu entspringen. Denn wenn die Leute glauben, ein Mann sey im Stande, Gutes zu erzeigen, und hoffen, von ihm Gutes zu genießen, wenn sie seinen Namen lobpreisend im Munde führen und Jeder auf ihn, als sein eigenes Glück hinblickt, wenn sie willig ihm auf der Straße ausweichen, aus Liebe von ihren Sitzen aufstehen, und nicht aus Furcht, und ihn bekränzen wegen seiner gemeinnützigen Tugend und Wohlthätigkeit, und gerne beschenken, — Die, welche ihm solche Gefälligkeiten erzeigen, scheinen mir ihn wahrhaft zu ehren, und ein solcher Gefälligkeiten würdig Erfundener in der That geehrt zu seyn. Und einen so geehrten Mann preise ich glücklich; denn ich sehe, daß ihm Niemand nachstellt, sondern Alles für ihn besorgt ist, es möchte ihm Etwas widerfahren, daß er ohne Furcht, ohne Haß, in Sicherheit und Glück sein Leben zubringt; der Herrscher aber bringt, als wäre er von allen Menschen wegen seiner Ungerechtigkeit zum Tode verurtheilt, — glaube mir, Simonides, — so bringt er Tag und Nacht zu.

Sim. Warum aber, Hiero, wenn es etwas so Schlimmes um das Herrscherseyn ist, warum machst Du Dich nicht von einem so großen Uebel los? Weder Du, noch ein Anderer hat ja jemals, wenn es auf ihn ankam, die Herrschaft niedergelegt, Wer sie einmal besaß.

Hiero. Weil es, Simonides, um den Herrscherstand in dieser Beziehung etwas ganz Unseliges ist, denn nicht einmal sich davon loszumachen, ist möglich. Denn wie soll ein Herrscher je im Stande seyn, das Geld Denen herauszuzahlen, die er beraubt hat, oder wie die Gefängnißstrafen für Die erdulden, die er in's Gefängniß geworfen, oder wie für Alle, die er getödtet, eine hinreichende Zahl Menschenleben zum Vergeltungstode liefern? Ja, Simonides, wenn es für irgend Jemand gut ist, sich zu erhängen, wisse, für einen Herrscher, finde ich, ist es am meisten gut, Dieß zu thun; denn für ihn allein ist weder die Beibehaltung, noch die Entfernung des Uebels von Nutzen.

8. Sim. Daß Du jetzt unwillig über den Herrscherstand bist, Hiero, wundert mich nicht, da Du von den Leuten geliebt zu werden wünschest, und ihn für ein Hinderniß ihrer Liebe hältst. Doch glaube ich, Dir beweisen zu können, daß das Herrscherseyn kein Hinderniß der Liebe ist, sondern vielmehr einen Vorzug vor dem Privatstande hat. Bei der Untersuchung, ob sich Dieß so verhalte, wollen wir nun aber noch nicht darauf sehen, ob wegen der größern Macht der Herrscher auch mehr Gefälligkeiten erweisen könne, sondern, wenn der Herrscher und der Privatmann das Gleiche thun, bedenke, welcher von Beiden durch die gleichen Handlungen die größte Gunst sich erwerben könne. Ich will von ganz unbedeutenden

Beispielen ausgehen. Es soll nämlich der Herrscher und der Privatmann Jemand sehen und ihn zuerst freundlich anreden. Wessen Anrede, glaubst Du, wird in diesem Falle den Angeredeten mehr erfreuen? Weiter, es sollen Beide denselben Mann loben, Wessen Lob, meinst Du, wird eher Freude erregen? Oder nach einem Opfer sollen Beide Jemand durch Einladung zum Mahle ehren. Wessen Einladung, meinst Du, wird willkommener seyn? Einem Kranken sollen Beide die gleichen Dienste erzeigen. Nicht wahr, das ist augenscheinlich, daß die Dienste von dem Mächtigsten auch die größte Freude verursachen? Sie sollen das gleiche Geschenk geben. Ist nicht auch in diesem Falle offenbar, daß die halbe Gnadenbezeigung von dem Mächtigsten mehr vermag, als das ganze Geschenk von dem Privatmanne? Ja, mir scheint eine gewisse von den Göttern verliehene Würde und Huld den Herrscher zu begleiten. Nicht, daß sie den Mann schöner machte, sondern einen und denselben Mann sehen wir mit mehr Vergnügen, wenn er ein Herrscher, als wenn er ein Privatmann ist, und freuen uns mehr, wenn wir mit Solchen reden, die größere Ehre genießen, als mit Solchen, die uns gleich stehen. Nehmen ja doch auch die geliebten Knaben, welche Dir zu dem größten Tadel des Herrscherstandes Anlaß gaben, an dem Alter des Herrschers durchaus keinen Anstoß, und berücksichtigt doch er selbst den schlechten Ruf Dessen, mit Dem er umgeht, sey es, Wer es wolle, durchaus nicht. Denn eben die Ehre, die er genießt, verleiht ihm dabei noch Glanz, so daß das Verhaßte verschwindet, das Ehrenvolle aber noch glänzender erscheint. Wenn nun Ihr durch die gleichen Dienste größeres Wohlwollen erlangt, warum sollte, da Ihr mehr

ausführen und nützen könnt, mehr zu schenken habt, Euch nicht vielmehr Liebe, als dem Privatmanne, zu Theil werden?

Hiero. Weil wir, bei'm Zeus! gezwungen sind, Simonides, auch mehr, als ein Privatmann, zu thun, wodurch die Menschen sich verhaßt machen. Wir müssen Geld eintreiben, wenn wir im Stande seyn wollen, unsere Bedürfnisse zu bestreiten, müssen die Leute zwingen, zu bewachen, Was Bewachung braucht, müssen die Uebelthäter strafen, und Die hindern, welche Gewaltthätigkeiten begehen wollen, und wenn der Augenblick erscheint, wo Schnelligkeit bei einem Land- oder Seezuge erfordert wird, den Saumseligen nicht nachsehen. Ferner bedarf ein Herrscher Söldner, und eine härtere Last, als diese, gibt es für die Bürger nicht. Denn nicht dem Herrscher gleich achten sie dieselben, *) sondern meinen, blos der Uebermacht wegen werden sie gehalten.

9. Sim. Daß man nicht für dieß Alles zu sorgen habe, Hiero, will ich nicht sagen; doch scheinen mir einige Geschäfte durchaus verhaßt zu machen, andere durchaus Liebe zu gewinnen. Denn zu lehren, Was das Beste ist, und Den, welcher Dieß am besten ausführt, zu loben und zu belohnen, dieses Geschäft erwirbt Liebe; Den aber, welcher Etwas nicht recht thut, zu schelten, zu zwingen, zu strafen, zu züchtigen, Das muß nothwendig eher verhaßt machen. Ich meine also, ein Herrscher solle die Bestrafung Dessen, bei dem Zwang

---

*) Der Sinn scheint hier zu seyn: von dem Herrscher selbst würden sie sich eher noch ein übermüthiges Betragen gefallen lassen, aber daß seine Leibwache sich so viele Anmaßungen erlaubt und so hohe Ansprüche macht, das können sie nicht ertragen.

nöthig ist, Andern übertragen, die Verleihung der Belohnung aber selbst vornehmen. Und daß Dieß wohl angeht, zeigt die Erfahrung. Denn wenn wir Chöre einen Wettkampf anstellen lassen wollen, so setzt der Vorsteher zwar die Kampfpreise aus, aber sie zu sammeln, ist dem Chorführer übertragen, noch Andern sie zu unterrichten, und bei Dem, welcher Etwas nicht recht thut, Zwang anzuwenden. *) Hier also geschieht das Angenehme durch den Vorsteher, das Gegentheil aber durch Andere.

Was hindert nun, auch sonst die Staatsangelegenheiten auf diese Art zu besorgen? Alle Städte sind ja eingetheilt, einige nach Stämmen, andere nach Stadtvierteln, andere nach Classen, **) und über jede Abtheilung ist ein Vorsteher gesetzt. Wenn man also auch diesen, wie den Chören, Preise aussetzte, für gute Bewaffnung, gute Ordnung, Fertigkeit im Reiten, kriegerische Stärke, und Redlichkeit im Verkehr, so würde

*) Chöre mit Gesang und Tanz gehörten zur Feier festlicher Tage, wie zur Aufführung dramatischer Gedichte. Die Errichtung und Ausstattung derselben war eine Last für die Reichen; Wer damit beauftragt war, hieß χορηγὸς, s. Xenophon v. d. Haushaltungsk. Cap. 2. Der Lehrer, welcher sie für den einzelnen Fall unterrichtete, hieß χοροδιδάσκαλος, Chorlehrer. Außer Diesen war noch ein Aufseher oder Vorsteher dabei thätig, welcher auf Zucht und Ordnung sah, und die Belohnungen austheilte, dieser hieß ἄρχων.

**) Die Eintheilung nach Stämmen (φυλαὶ) war in Athen, die nach Stadtvierteln (μόραι) in Sparta, die nach Classen (λόχοι) in Thebä und Argolis eingeführt, und bezog sich auf die Verrichtungen der Bürger sowohl im Kriege, als auch im Frieden.

natürlich auch dieses Alles mit Wetteifer und Anstrengung geübt werden. Und bei'm Zeus! schneller würden die Leute zum Angriffe eilen, wo es nöthig wäre, aus Ehrbegierde, und schneller die Geldbeiträge liefern, wenn die Zeit dazu da wäre, und — was das Allervortheilhafteste ist, aber gewöhnlich am wenigsten mit Wetteifer betrieben wird, — der Landbau selbst würde viel gewinnen, wenn man Preise aussetzen würde in den einzelnen Fluren, oder Dörfern für Die, welche den Boden am besten anbauen, und durch die Bürger, welche sich mit Kraft darauf werfen würden, könnte viel Gutes geschafft werden. Die Einkünfte würden nämlich vermehrt werden, und weit mehr würde Tugend in Begleitung der Thätigkeit sich zeigen; denn bei geschäftigen Menschen kommen weniger schlechte Handlungen vor. Und wenn auch Handel einem Staate Vortheil bringt, so würde Der, welcher ihn vorzüglich betreibt, durch die Belohnung, welche er erhält, auch mehrere Handelsleute erwecken. Und wenn man sähe, daß Der, welcher für den Staat einen neuen Erwerbszweig ohne Beschwerde für Jemand auffindet, belohnt wird, so würde wohl auch dieses Feld der Untersuchung nicht unbebaut gelassen. Um es kurz zu sagen, wenn es in jeder Beziehung offenbar würde, daß Wer etwas Gutes einführt, nicht unbelohnt bleiben werde, so würde Dieß Viele antreiben, sich ein Geschäft daraus zu machen, auf etwas Gutes zu denken. Und wenn einmal Viele sich um das Nützliche bekümmern, so muß es nothwendig eher aufgefunden und ausgeführt werden.

Fürchtest Du aber, Hiero, es möchten, wenn in so vielen Dingen Preise ausgesetzt würden, große Kosten entstehen, so bedenke, daß es keine wohlfeilere Waare gibt, als die, welche

die Menschen um solche Preise kaufen. Siehst Du nicht, wie bei Wettkämpfen im Pferderennen, in körperlichen Uebungen und bei denen der Chöre kleine Preise große Ausgaben, viele Anstrengungen und viele Geschäftigkeit der Menschen veranlassen?

10. Hiero. Ja, darin scheinst Du mir ganz recht zu haben, Simonides; aber kannst du in Betreff der Söldner Etwas sagen, wie man ihretwegen nicht gehaßt würde? oder meinst Du, ein Herrscher, der sich Liebe erworben habe, werde keiner Leibwache mehr bedürfen?

Sim. Bei'm Zeus! wohl wird er ihrer bedürfen. Denn ich weiß, daß, wie es bei Pferden geht, so auch bei gewissen Menschen; je reichlicher sie haben, Was sie brauchen, desto ausgelassener sind sie. Diese Leute nun möchte die Furcht vor der Leibwache am besten in Schranken halten; denn rechtschaffenen und braven Bürgern aber, glaube ich, kannst Du durch Nichts so große Vortheile verschaffen, als durch die Söldner. Denn auch Du hältst sie zwar freilich zur Wache für Dich selbst, aber auch viele Herrn sind schon durch ihre Sclaven eines gewaltsamen Todes gestorben. Wenn nun erstens einer von den Aufträgen, welche die Miethsoldaten erhalten, der wäre, als Leibwache aller Bürger Allen zu helfen, wenn sie so Etwas wahrnehmen, — denn es gibt, wie wir Alle wissen, in den Städten immer auch Bösewichte, — wenn ihnen also auch sie zu bewachen befohlen wäre, so würden die Bürger einsehen, daß sie auch hierin einen Nutzen von ihnen haben. Zudem könnten sie auch den Arbeitern und den Heerden auf dem Felde natürlich am meisten Muth und Sicherheit gewähren, wie Deinen eigenen, so auch denen im Lande

umher. Auch können sie den Bürgern Muße verschaffen, ihre eigenen Angelegenheiten zu besorgen, indem sie die zur Vertheidigung bequemen Plätze bewachen. Ferner heimliche und plötzliche Einfälle der Feinde vorher zu merken und abzuhalten, Wer ist dazu geschickter, als Die, welche immer unter den Waffen stehen und beisammen sind? Und noch weiter bei einem Feldzuge, Was ist vortheilhafter für die Bürger, als Söldner? Denn Diese sind natürlich am fertigsten, Anstrengungen, Gefahren und Wachen für Andere zu übernehmen. Und müssen nicht die angrenzenden Städte wegen der beständig unter den Waffen stehenden Macht nothwendig den Frieden sehnlichst wünschen? Denn die stehende Heeresmacht kann am besten das Wohl der Freunde wahren und das der Feinde gefährden. Wenn nun die Bürger einsehen, daß sie Dem, der nichts Unrechtes thut, kein Leid zufügen, Die aber, welche Böses thun wollen, abhalten, daß sie den Bedrängten helfen, und für die Bürger sorgen und Gefahren für sie bestehen, warum sollten sie dann nicht auch recht gerne Etwas auf sie verwenden? Sie halten ja auch für sich zu unbedeutenderen Dingen, als Dieß sind, Wächter.

11. Du darfst Dich aber auch nicht bedenken, Hiero, von Deinem eigenen Vermögen für das allgemeine Beste Etwas aufzuwenden. Denn Was auf den Staat verwendet wird, scheint mir mehr für Das, wofür es soll, ausgegeben zu werden, als Was auf den eignen Vortheil des Herrschers verwendet wird. Wir wollen es im Einzelnen betrachten. Was, glaubst Du, würde Dir mehr Ehre bringen, ein Haus, mit übertriebenem Aufwand ausgeschmückt, oder die ganze Stadt, mit Mauern, Tempeln, Säulenhallen, Plätzen und

Häfen versehen? In welchem Falle würdest Du wohl dem Feinde furchtbarer erscheinen, wenn Du selbst mit den blendendsten Waffen geschmückt wärest, oder wenn die ganze Stadt wohl bewaffnet wäre? Auf welche Art glaubst Du wohl die Einkünfte zu vermehren, wenn blos Dein Privateigenthum einträglich wäre, oder wenn Du das Eigenthum aller Bürger einträglich zu machen gewußt hättest? Und Was für das Ehrenvollste und Edelste, das man treiben kann, gehalten wird,*) das Halten von Wagenpferden, — in welchem Falle, glaubst Du, mache Dir Dieß am meisten Ehre, wenn Du selbst die meisten Wagenpferde unter den Hellenen halten und zu den Festspielen schicken würdest, oder wenn aus Deiner Stadt die meisten Pferdehalter wären, und die Meisten um den Kampfpreis rängen? Und was hältst Du für ehrenvoller, durch die Vortrefflichkeit Deiner Wagenpferde, oder durch das Glück des Staats zu siegen, welchem Du vorstehst? — Denn ich behaupte, es schicke sich nicht einmal für einen Herrscher, mit Bürgern um den Kampfpreis sich zu bewerben; denn siegst Du, so wirst Du nicht bewundert, sondern gehaßt, weil Du von Vieler Vermögen den Aufwand bestreitest, wirst Du aber

*) Ein Sieg, in den festlichen Kampfspielen der Griechen davon getragen, galt für die größte Ehre, die man erringen konnte, nicht blos der Sieger, — seine ganze Familie, selbst seine Vorfahren wurden dadurch verherrlicht, ja seine Vaterstadt war stolz auf seinen Ruhm. — Hiero hatte schon als Privatmann mehrere Preise erhalten, und als Herrscher trug er neue Siege davon, im Wettrennen zu Pferde und mit dem Wagen, sowohl in Delphi, als in Olympia. Pindar verherrlichte diese Siege in seinen Gedichten (vgl. Olymp. Siegesh. 2. Pyth. Siegesh. 1. 2. 3.).

besiegt, so wirst du am allermeisten verhöhnt. Sondern ich behaupte, Hiero, mit andern Vorstehern von Staaten hast Du einen Wettkampf zu bestehen, und wenn Du unter ihnen den Staat, welchem Du vorstehst, zum glücklichsten machst, dann — sey versichert — bist Du Sieger in dem ehrenvollsten und edelsten menschlichen Wettkampfe. Und erstens hättest Du damit sogleich die Liebe der Beherrschten Dir erworben, die Du gerade wünschest; dann aber würde nicht blos ein Herold Deinen Sieg verkünden, sondern alle Menschen Deine Tugend preisen. Bei Deinem Ruhme würdest Du nicht nur von Privatleuten, sondern auch von vielen Staaten geliebt, und nicht nur von Einzelnen bewundert, sondern öffentlich von Allen. Du könntest in Sicherheit reisen, wohin Du wolltest, um Etwas zu sehen, könntest dort verweilen und Dieß thun; denn immer würde eine Versammlung von Leuten um Dich seyn, welche Dir zeigen wollten, was Einer Künstliches, oder Gutes, oder Schönes besitze, und welche Dir zu dienen wünschten. Jeder Anwesende würde dein Verbündeter seyn, jeder Abwesende sich sehnen, Dich zu sehen. So würdest Du von den Leuten nicht blos geliebt, sondern mit Zärtlichkeit geliebt, und die schönen Knaben nicht in Versuchung zu führen, sondern, von ihnen in Versuchung geführt, Dich in Acht zu nehmen nöthig haben; Furcht würdest Du selbst nicht haben, sondern in Anderen erregen, es möchte Dir Etwas zustoßen. Willige Leute würdest Du an Deinen Unterthanen haben, und sie freiwillig für Dich sorgen sehen. Wenn eine Gefahr sich zeigte, würdest Du sie nicht bloß mit Dir, sondern für Dich und zwar bereitwillig für Dich kämpfen sehen; mit vielen Geschenken würdest Du belohnt, aber nie in Verle-

genheit seyn, mit welchem Wohlgesinnten Du sie theilen solltest; Alle würden sich mit Dir freuen über Dein Glück, und Alle für Dein Privateigenthum, wie für das ihrige kämpfen, und Schätze würdest Du besitzen an allen Reichthümern Deiner Freunde.

Wohlan, Hiero, fasse Muth! bereichere Deine Freunde, denn Dich selbst wirst Du bereichern, hebe die Stadt, denn Dir selbst wirst Du Macht verschaffen, erwirb ihr Verbündete, denn Du selbst wirst Verbündete an ihnen haben. *) Betrachte Dein Vaterland als Dein Haus, Deine Mitbürger als Deine Vertrauten, Deine Freunde als Deine Kinder, Deine Kinder als Dein eigenes Leben. Und alle Diese suche im Wohlthun zu besiegen. Denn hast Du die Freunde im Wohlthun besiegt, so können die Feinde Dir nimmermehr widerstehen. Und wenn Du dieß Alles thust, so sey versichert, daß Du das Schönste und Beseligendste, was ein Mensch erringen kann, errungen hast, denn Du wirst glücklich seyn, ohne beneidet zu werden.

---

*) Mit Weiske und Schneider ergänze ich hier die offenbare Lücke des Textes aus dem Zusammenhange.

Druckfehler.

S. 1090 sind als erste Zeile des Textes die Worte einzurücken: „test bei vorgerücktem Alter im Hause weniger Ansehen haben,“ dagegen fallen eben diese Worte S. 1091 in der letzten Zeile des Textes weg.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Xenophon, / Walz, Christian, / Osiander, Christian Nathanael,

Xenophon's von Athen Werke

Bd.: 9 : 3. Abth.

1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB B 530(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11417065-1